



MEGVIS

Berichte | Anregungen | Fragen

vom 30.03. 2005 bis 31.03. 2005
in Untermarchtal

Middle-European Group for Vinzentian Studies
Le Groupe Centre Européen d'Études Vincentiennes
El Grupo Centro-Europeo para los Estudios Vincentinos



Vorwort

Trier, im Juli 2005

Liebe Schwestern und Brüder!

„*Maria im Leben des Hl. Vinzenz und der Hl. Louise*“
war das Thema unseres diesjährigen Treffens vom 30.03 bis 31.03. in Untermarchtal.

Im vorliegenden **MEGViS** – Heft finden Sie alle Beiträge in ungekürzter Fassung. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal allen Referentinnen und Referenten ganz herzlich für Ihr Engagement danken. Herzlichen Dank sage ich im Namen aller Teilnehmer den Schwestern in Untermarchtal für ihre Gastfreundschaft und die hervorragende Betreuung während unserer Zusammenkunft.

Das MEGViS – Heft dieses Jahres hat ein neues Aussehen und eine veränderte Gestaltung. Da aus diesem Grund höhere Kosten für die Herstellung des Heftes anfallen, bitte ich Sie den beiliegenden Überweisungsträger für eine Spende zu beachten.

Mit einem herzlichem Gruß und allen guten Wünschen

P. Norbert Ensich C.M.

Index

Seite

***Vinzenz von Paul
in seiner Beziehung zu Maria***

4

***Multikulturelle Arbeit im
Caritas-Marienkindergarten in Graz***

14

Die Entwicklung der Ungarischen Provinz

20

Marienverehrung in Polen

26

***Katharina Labouré
und die Immaculata-Verehrung im 19ten Jahrhundert
und der Bezug zum Heute***

36

Das Bild Mariens im Wandel der Zeit

50

***Louise von Marillac
in ihrer Beziehung zu Maria***

60

Teilnehmer MEGViS-05

69

Vinzenz von Paul

in seiner Beziehung zu Maria

Am 8. Dezember 2004 beging die Kirche den 150. Jahrestag der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria. Dieser Tag gab Anlass zu mancherlei Gedenkfeiern, u. a. auch zu der erneuten Weihe des Erzbistums Köln an die Immaculata. Die ganze Vinzenzfamilie konnte sich bei der Feier dieses Tages spontan hineinversetzt fühlen in die Mitte des Festgeheimnisses. Zumal es Maria selber war, die sich in der Kapelle der Vinzentinerinnen in Paris als ohne Sünde empfangen offenbart hat.

Die Mission, die Maria der Novizin Katharina Labouré in Paris anvertraute, dazu die Bekehrung des Juden Alfons Ratisbonne in Rom trugen in nicht geringem Maße dazu bei, die Unbefleckte Empfängnis Mariens als Glaubenssatz zu definieren.

So haben wir die Beziehung unserer Stifter zu Maria und die Verehrung der Unbefleckten Empfängnis bis in unsere Tage zum Leitgedanken unserer diesjährigen Tagung gemacht.

Katharina Labouré berichtet in ihrer Niederschrift über die Erscheinungen, Maria habe in mehreren Punkten Fehlverhalten und Mißstände in beiden Genossenschaften aufgezeigt und zu Abänderungen und Korrekturen gemahnt. Katharina hört dann den Satz: „Ich werde meine Gnaden über euch ausbreiten. Die Genossenschaft: ich liebe sie“.

Man traut fast seinen Ohren nicht. Aber Katharina hat richtig gehört. Und wir fragen uns: Warum liebt Maria diese Genossenschaft? Wir verstehen: es geht um die

Unbefleckte Empfängnis. Noch war dieser Glaube der Kirche nicht als Glaubenssatz definiert.

Aber Maria fand sich - wie in kaum einer anderen kirchlichen Gemeinschaft - täglich als Immaculata verehrt und angerufen, und das - im Jahr 1830 - seit zwei Jahrhunderten.

Vinzenz von Paul und Maria

Unsere Stifter verehrten die Unbefleckte Empfängnis. Ihr kirchlich anerkanntes Fest bestand seit dem 15. Jahrhundert, und ihre Verehrung seit frühkirchlichen Zeiten.

Vinzenz von Paul gab im Jahr 1617 dem Fest eine besondere Bedeutung. Die von ihm gegründeten Charité-Gruppen erhielten ihre kirchliche Bestätigung durch die Übergabe der Statuten. Es war der 8. Dezember, kein Zufall!

In dem 40 Seiten umfassenden handgeschriebenen Entwurf des Statuts der Charité-Gruppen erklärt der Pfarrer Vinzenz von Paul: „Da die Mutter Gottes in wichtigen Dingen angerufen und zur Patronin erwählt wird, kann alles nur zum Guten gewendet und ihrem Sohn Jesus zur Ehre gereichen. So erwähnen die Damen der Bruderschaft der Charité sie zur Patronin und Beschützerin des Werkes und bitten sie demütig um ihren besonderen Schutz.“

Am 8. Dezember, dem Tag der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau, Mutter Gottes, im Jahr 1617, in der Spital-Kapelle der Stadt Chatillon-les-Dombes.

Vinzenz wusste, dass die Verehrung der Immaculata die Stellung Mariens in der Heils-



geschichte erschließt. So betete er zu Maria als der Mutter Jesu, als der Patronin und Beschützerin des Werkes der Charité als der Mutter des Gottmenschen, der durch seine Inkarnation und seine Sendung den Menschen die eine frohe Botschaft gebracht hat. Und er, Vinzenz, sollte diese Botschaft der Liebe den Menschen sichtbar machen. Die Marienverehrung des hl. Vinzenz von Paul, besonders auch der hl. Louise, hat ihren eigenen Akzent. Dennoch steht sie in der Tradition der Jahrhunderte und sicher auch in der Erbfolge der spirituellen Strömungen ihrer Zeit.

Das 17. Jahrhundert bewegt sich in den großen Vollzügen seiner Marienverehrung gleichsam zwischen zwei Fixpunkten. Es sind die beiden großen Siege über die Türken. Am 7. Oktober 1571 siegte das christliche Heer bez. die Flotte über die Türken bei Lepanto. Der Sieg wurde dem Rosenkranzgebet zugeschrieben, und das Fest der Rosenkranzkönigin wurde festgeschrieben. Im Jahr 1683 siegte das christliche Heer über die Türken vor Wien. Und als Dank an Maria wurde das Fest Mariä Namen, 12. September, eingeführt. Die Anrufungen in der lauretanischen Litanei: Königin des Rosenkranzes, Hilfe der Christen - weisen auf diese Siege hin.

Bei Vinzenz und Louise spielte der politische Anlass dieser Marienfeste allerdings kaum eine Rolle. Dennoch: die Verehrung

Mariens und die Bitte um ihren Schutz und ihre Hilfe stehen erneut fest in der kirchlichen Tradition.

Wie stellt diese Tradition sich dar?

Erstaunlich ist, dass sich das Abendland in den ersten christlichen Jahrhunderten der Marienverehrung eher abhold zeigte. Dagegen kannte der Orient eine überschwengliche Marienverehrung. Erst die Texte einiger geistlicher Dichter bringen Marienhymnen in den Westen. Maria wird darin in hymnischer Sprache gepriesen. Venantius Fortunatus nennt sie „lieb, strahlend, heilig, verehrungswürdig, und wir finden den Vergleich mit: Blumen, Zierde, Glanz, Palme, Krone“. Die Päpste nehmen bis ins 7. Jahrhundert eine sehr nüchterne Haltung zu dieser Marienverehrung ein. Aber der Titel „Königin“ findet Verbreitung. Und im 12.-13. Jahrhundert begannen die Theologen von Maria als der gekrönten Königin des Himmels zu sprechen. Es war die Zeit der Begründung einer neuen Baukunst, der Gotik. Und es entspricht dem Gedanken der mittelalterlichen Welt, Erhabenheit durch Krönung darzustellen. Zweifellos sind Marienkrönungen und die neue Baukunst der gotischen Kathedralen geistesgeschichtlich miteinander verflochten. Wir brauchen uns nur Notre Dame in Paris und die Kathedrale von Chartres anzusehen. Chartres hat übrigens jahrhundertlang daran festgehalten,

eine Reliquie der Jungfrau Maria, nämlich Teile ihres Schleiers zu besitzen. Sie wird heute noch gezeigt.

Die Kathedrale von Chartres war ein bedeutendes Symbol der Stadt, gleichzeitig ein wichtiger Faktor des Wohlstandes, denn aus ganz Europa reisten Pilger an, um die Kirche zu besichtigen und die Reliquien zu ehren. Wir entdecken hier ein Stück Wallfahrtstourismus des Mittelalters, denn neben den religiösen Feiern an den vier großen Marienfeiertagen fanden auch Märkte statt. (2. Februar, 25. März, 15. August und 8. September) An solchen Tagen schwoh der Besucherstrom gewaltig an.

Im 12./13. Jahrhundert entstanden die herrlichen Mariendome, die leidenschaftliche marianische Theologie des Bernhard von Clairvaux, das Rosenkranzgebet. Die Himmelskönigin verwandelte sich nach und nach in eine „lebensnahe Madonna“. Diese Madonna war eine unerschöpfliche Spenderin göttlicher Kraft und Mutter der Menschheit im tiefsten und sentimentalsten Sinn.

Im 15. Jahrhundert verstand man die Jungfrau als die große Vermittlerin, welche die Strenge des göttlichen Gerichts mildern und sich dem unerreichbaren Gott nähern konnte. Ausserdem - was noch wichtiger ist, vollbrachte sie Wunder für die, die sich an sie wandten. Die Jungfrau Maria konnte unsere irdische Welt durchbrechen, um Heilung, Hilfe und Kraft zu spenden.

Zahllose Marienreliquien zogen zudem die Pilger an. Sie müssen als eine weitere Quelle marianischer Kraft angesehen werden. Sie wurden als Bindeglieder zu den Menschen

betrachtet und als Spender geistiger Kraft verstanden.

Aber das plötzliche Auftauchen von Marienreliquien in großer Zahl bedurfte der Eindämmung. Humanisten und kritische Theologen suchten allerdings vergebens, solch leichtgläubiger Frömmigkeit zu begegnen. In Frankreich und Italien fanden sich zahlreiche Orte, die sich rühmten, derlei Reliquien zu besitzen. Die Kathedrale von Perugia nahm z. B. für sich in Anspruch, den Verlobungsring zu besitzen, den Maria von Josef erhalten hätte.

Haupthaare der Jungfrau, ein Ärmel und der Gürtel ihres Kleides wurden verehrt, ja sogar ein angeblich von Maria geschriebener Brief an die Stadt Messina.

Reformation und Gegenreformation

Natürlich sahen die Reformatoren Luther, Calvin und Zwingli in den mitunter seltsamen Formen der Marienverehrung im Volke eine Abwendung von Jesus Christus oder von der Anbetung des dreieinigen Gottes. Luther und Zwingli verteidigten sich zwar zunächst gegen jede Schmälierung der Gottesmutter oder ihre immerwährende Jungfräulichkeit. Calvin dagegen wandte sich radikal gegen die Marienverehrung und die Marienfeste.

Die katholische Gegenreformation ging streng gegen besonders krasse Auswüchse des Marienkultes vor, wenn auch das Konzil von Trient sich eifrig bemühte, die Rechtmäßigkeit der Reliquien und der Verwendung von Marien- und anderen Heiligenbildern zum Zweck der Andacht zu unterstreichen. Natürlich war diese neue Bestätigung gezielt gegen die ablehnende Grundtendenz einer isolierten



Marienverehrung durch die reformierten Christen gerichtet. Nun aber bewirkte die protestantische Distanz zur Marienverehrung ihre neue, vielfältige Betonung in den katholischen Kirche. Als sei den Marienkult als Prüfstein für die katholische Glaubensstreue zu bewerten, erlebten im 17. und 18. Jahrhundert vor allem die südeuropäischen Länder - einschließlich Frankreich - einen neuen Anstoß zur Verehrung Marias. Eine Vielzahl neuen Marienfeste mit neuen Marienliedern wurden dem römischen Kirchenjahr hinzugefügt. Übrigens, mehr als die Hälfte der Anzahl aller Marienlieder in unserem Gotteslob stammt aus dem 17. Jahrhundert (16 Lieder).

Zur Zeit der Gegenreformation, d.h. im 17. Jahrhundert, eben zu Lebzeiten des hl. Vinzenz und der hl. Louise, entstand in Frankreich eine neue Mariologie mit neuartigen Aussagen über Maria und ihre Stellung im Heilsgeschehen, und daraus folgend eine Reihe von Bruderschaften, die sich zur Jungfrau bekannten. Einige dieser Theologen standen in enger Beziehung zu Vinzenz von Paul, ursächlich allerdings weniger wegen ihrer theologischen Aussagen über Maria. Namen wie Jean-Jaques Olier, Jean Eudes (später heiliggesprochen) und vor allem Pierre de Bérulle haben in der Mariologie des 17. Jahrhunderts einen hervorragenden Platz. Olier hatte auf den französischen Katholizismus großen Einfluss. Er ist der Gründer des berühmten Seminars von St. Sulpice. Olier sieht Maria als „Führerin der ganzen Welt“. Er deutet das Verhältnis Marias zu Gott Vater als eine Ehe, in der Maria als Partnerin vollen Anteil an seinen Schätzen, seinen Gütern und seiner Herrlichkeit hat. Diese Verwischung der Grenzen zwischen der Dreieinigkeit und dem Menschen bewog kritische Theologen zu der Aussage, Olier sei ein Virtuose der Übertreibung.

Der hl. Jean Eudes ist der Urheber des liturgischen Kultes der hl. Herzen Jesu und Mariä. Vor allem die Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariä geht auf ihn zurück. Der

Lehrer und spirituelle Meister des Jean Eudes war Pierre de Bérulle, mit dem er sechs Jahre in dessen Oratorium gelebt hatte. Hier verstehen wir die Querverbindung mit Vinzenz von Paul. Vinzenz selbst beschrieb Bérulle „als einen der heiligsten Männer, die ich - Vinzenz - je gekannt habe“.

Bérulle will in seinem Oratorium das Geheimnis der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes - in seiner Fülle verehren und betrachten. Bérulles ganzes Werk ist ein Plädoyer gegen die Gleichgültigkeit der Christen gegenüber der Person Jesu Christi. Seine „dévotion“ für das „Menschgewordene Wort“ ist etwas Neues in der Geschichte der Mystik. Bérulle nennt die zeitliche Geburt Jesu das „Geheimnis einer Vernichtung aus Liebe.“ Es regt ihn immer wieder an zu Danksagung, Bewunderung, Anbetung, und Bérulle betet: „Vernichte mich aus Liebe für dich, damit ich dir gleichkomme in dieser Vernichtung. Wann wird es so weit sein, o Herr, dass nichts von mir in mir übrigbleibt. Wann bin ich so weit, dass ich nur ein Nichts bin?“

Wir müssen also unser natürliches Ich bekämpfen. Je mehr wir uns selber entleeren, je leerer wir sind, umso mehr kann Gott Raum in uns finden.“

Der Mensch muss sich in Gott verlieren, wenn er aus seinem Nichts zum Sein, aus seinem Tod zum Leben kommen soll.

Und Maria? Sie verliert - so Bérulle - ihr eigenes inneres Leben im Abgrund des neuen Lebens ihres Sohnes. Täglich darf sie teilnehmen an all seinen Mysterien - Bérulle nennt es „états“ (Zustände). Als Mutter des Schöpfers übt sie eine natürliche Souveränität über die ganze Schöpfung aus. Und wir sind von ihr abhängig. Diese Gedankenführung bringt Bérulle zu der Überzeugung, ein Gelübde der Dienstbarkeit an Jesus und Maria abzulegen. Diese Gedanken finden wir in der Folge bei Grignon de Montfort (um 1700), der die „Sklaven Mariens“ gründete, wohl die extremste Gruppe gegenreformatorischer marianischer Volksfrömmigkeit.

Im Strom dieses Gefühlsüberschwanges sehen wir Vinzenz und Louise

Der junge Priester Vinzenz hatte sich unter die geistliche Leitung des Pierre de Bérulle gestellt. Die öffentliche Anklage wegen Diebstahls, die Vinzenz in seinem Umfeld durchzustehen hatte, muss wohl Herrn Bérulle bewogen haben, ihn, Vinzenz, eine Zeitlang aus dessen Umgebung zu entfernen und ihn in der Gemeinschaft des Oratoriums unterzubringen. Vinzenz trat diesem Oratorium zwar nicht als Mitglied bei, aber die Wirkung auf sein geistliches Leben, vor allem auf seine theologischen Gedankengänge und der entsprechende Niederschlag auf seine persönliche Lebensgestaltung sind unverkennbar.

Im Mittelpunkt der Lehre Bérulles steht die Inkarnation, die heilige Menschheit Jesu in seiner doppelten Beziehung zu Gott und den Menschen. Die Inkarnation ist für Bérulle der Ausgangspunkt der Mission Christi und gipfelt im letzten Abendmahl als Begründung aller Heiligkeit, vor allem der Priester. Bérulle verherrlicht das Priestertum als solches. Hier aber ist der Punkt, wo Vinzenz seinem Lehrer nicht folgt. Für Vinzenz bedeutet die Menschwerdung Jesu als Gipfel und Höhepunkt nicht Dauerverweilung in ewiger Anbetung, sondern Ausgangspunkt zur Sendung Jesu zu den Menschen, den Armen die Frohbotschaft zu bringen und für ihn, Vinzenz selber, den Auftrag zur Weiterführung der Sendung Jesu in Vinzenz' eigenem Priesterleben.

Der Christus des Vinzenz von Paul ist ein fortwährender Dienst der Liebe an den Menschen, immer mit dem Wissen um die Aufforderung Marias: „Was er euch sagt, das tut!“ Diese Liebe lässt es nicht bei hohen Gefühlen bewenden, sondern, so sagt Vinzenz, sie lässt uns Heil und Trost zu den Menschen bringen.

Vinzenz zieht von Bérulles Lehre eine Linie aus in die Mitte des Evangeliums, und damit auch in die Mitte der Stellung Marias im Heilsgeschehen. Die oft exaltierte und

zu akrobatischen Versteigungen neigende Mariologie seiner Zeit war nicht sein Fall. In realistischer Bodenhaftung verehrt er Maria als konkrete Persönlichkeit. Er betet zu ihr in Wohl und Wehe - und betrachtet sie in den großen Mysterien ihres Lebens, in und mit Jesus.

Was sagten seine Zeitgenossen zu dieser unspektakulären Form seiner marianischen Frömmigkeit? Vinzenz störte sich nicht daran. Und gerade darin lagen Echtheit und Stärke.

Marianische Volksfrömmigkeit

Neben den hochfliegenden Gedankengängen eines Olier, Bérulle und anderer existierte im „grand siècle“, im 17. Jahrhundert, im Volk eine recht originelle marianische Frömmigkeit. Und es erstaunt nicht, dass zu Beginn des 17. Jahrhunderts die meisten Ausdrucksweisen des Marienkultes gekennzeichnet waren durch Reaktionen der Gegenwehr der Katholiken angesichts der ablehnenden Haltung der Protestanten gegenüber der Marienverehrung. Dieser legitime Wille zur Rechtfertigung der Marianenfrömmigkeit trieb allerdings oft seltsame Blüten.

Von höchster staatlicher Stelle aus wurde z.B. um das Jahr 1636 eine majestätische Geste öffentlicher Marienverehrung verfügt und so dem Volk die Frömmigkeit seiner Herrscher bewiesen.

Richelieu sah während des 30 jährigen Kriegs die Staatsmacht Ludwigs XIII. in Gefahr. Um die Vormachtstellung Frankreichs zu sichern, verband er sich mit dem protestantischen Heer, um die habsburgische (katholische) Macht zu schwächen. Das habsburgische Heer fiel daraufhin in Frankreich ein und stand bald etwa 30km vor Paris. Richelieu drängte nun den König, ein Gelübde zu machen, um die Hilfe Mariens in dieser gefährlichen Situation zu erlangen. Richelieu schrieb an Ludwig XIII.: „In allen Klöstern der Stadt Paris wird um den Sieg der Waffen Eurer Majestät gebetet. Es wäre gut, wenn Eure Majestät dieses

Gelübde bereits abgelegt hätte, bevor die Kaiserlichen ihre Waffen sprechen ließen. Dieses Gelübde müsste in der Ausführung nicht schwierig sein. In Notre Dame wird im Augenblick viel gebetet. Wenn es Eurer Majestät gefiele, eine schöne Lampe (als Gelübde) aufstellen zu lassen, die fortwährend brennen soll, so wäre das genug. Ich (Richelieu) würde dafür sorgen, dass dies geschehe. Eine Verstärkung der Verehrung der Mutter Gottes kann nur Nutzen bringen.“ (Zitiert nach Dodin, A.; Recherche historique)

Während dieser Kriegszeit, die sich noch weit über ein Jahrhundert hinausziehen sollte, hielt Vinzenz von Paul Missionen auf dem Land und gründete Charité-Gruppen zur Hilfe der schwer leidenden Bevölkerung, und dabei immer um die Hilfe und Fürsprache der Jungfrau, Mutter Gottes, bittend.

Im Jahr 1638 fand auf Bitten des Königs eine Mission im königlichen Schloss Saint-Germain-en-Laye statt. Vinzenz selbst nannte diese Mission schwierig, weil der gesamte Hof daran teilnahm. Auch der König selbst erschien mehrmals zu den Predigten. Was aber dieser Mission ihre Verewigung in den Annalen der Kirche Frankreichs eintrug, geschah unter dem Datum des 10. Februar 1638, mitten im Verlauf der Mission. Hatte Vinzenz von Paul Anteil an dieser frommen Geste, oder war es der Erfolg von Richelieus Drängen? An diesem Tag stellte König Ludwig XIII. sein Königreich unter den Schutz der heiligen Jungfrau Maria. Er weihte ihr seine Person, seine Krone und seine Untertanen und bestimmte, am 15. August eines jeden Jahres eine feierliche Prozession zu ihrer Ehre zu halten. Außerdem kündigte er die Neuerrichtung des Hauptaltars in Notre Dame an mit der Abbildung der Jungfrau, ihren toten Sohn in den Armen haltend. Eine Pietà. Zu Füßen dieser Darstellung wünschte der König die Abbildung seiner Person - in der Geste der Darbietung seiner Krone und seines Zepters an Maria. Immerhin wurde Maria in diesem Weiheakt zur Königin Frankreichs erklärt. Und das blieb

sicher nicht ohne Folgen im Marienkult des Volkes.

Immer wieder kommt mir dabei das Wort der Jungfrau Maria bei ihrer Erscheinung an Katharina Labouré in den Sinn: Maria sagt: „Diese Erdkugel stellt die ganze Welt dar, besonders Frankreich.“ Wir haben es vernommen!

Und die Mission im Schloss Saint-Germain?

Vinzenz schrieb den Erfolg dieser Mission seiner kleinen Methode zu, einer Predigtmethode ohne Eitelkeit und Schnörkel. Der Prediger stellt dabei nicht sich, sein Wissen, seine Redekunst mit all dem Impioniergehabe der Redner dar, sondern er bringt den Menschen in verständlichen Worten die Frohe Botschaft Jesu, die zu Herzen gehen soll.

Wallfahrtsfrömmigkeit

Auch in Saint-Germain folgte nach gehaltener Mission die Errichtung einer Charité-Gruppe bei den Hofdamen. Vinzenz stellte diese Gruppe - wie gewohnt - unter den Schutz der Jungfrau Maria, wohl ohne Pomp und Zierat. Und es fehlte nicht an Zustimmung von Seiten der Königin Anna von Österreich. Die Königin selbst zeichnete sich aus durch eifrige Mariverehrung, und, wie es im Zug der Zeit lag, durch Wallfahrten. Der König und besonders die Königin erhofften von diesen Unternehmungen Heil und Segen. Allerdings unterzogen sie sich nicht selbst der Mühe des Ortswechsels. Sie ließen wallfahren, und zwar durch einen unbeschuhten Augustinerbruder namens Frère Fiacre, der im Auftrag des Königshauses einen bestimmten Wallfahrtsort besuchte, (oft war es Chartres), um für die königlichen Anliegen zu beten oder bestimmte Gesten königlicher Frömmigkeit öffentlich vorzuführen. So wurde an einem Wallfahrtsort ein Bild des jungen Dauphin (Ludwig XIV.) Maria zu Füßen gelegt, das die Übergabe von Krone und Zepter an Maria darstellt, so wie sein Vater es einst getan hat.

Das Volk war begeistert, aber Herr Vinzenz blieb zurückhaltend. Den Filles de la Charité, den Töchtern der Nächstenliebe, blieb natürlich diese Art von Frömmigkeit nicht verborgen. Sie waren Kinder ihrer Zeit. Und warum sollte man nicht eine Wallfahrt machen? Eine fromme Sache! Es musste ja nicht gleich bis nach Chartres gehen. Aber in der Umgebung von Paris gab es genügend Marienheiligtümer, die man besuchen könnte. Klugerweise fragte Louise von Marillac bei Vinzenz von Paul an, wie sie auf die Bitte einer Schwester, nach Liesse zu pilgern, ca. 100 km östlich von Paris, reagieren solle. Vinzenz' Antwort: „Hüten Sie sich davor, das zu erlauben. Man muss der Schwester erklären, dass die Tugend ei-

so wie er es ja der hl. Louise gerne gewährte, nach Chartres zu pilgern und der Mutter Gottes die brennenden Sorgen der jungen Gemeinschaft vorzutragen.

Wir Heutigen finden die Frömmigkeitsformen des Wallfahrens, der Verrichtung besonderer Gebete durchaus legitim. Und wir müssen zugeben, dass wir selbst tief in die Gesamtüberlieferung des Glaubens eingeschlossen sind. Aber: die Volksfrömmigkeit ist immer in Gefahr, Mittel zum Zweck zu machen, alles Erreichbare als Schutz und Schirm gegen die unheimliche, bedrängende Unmittelbarkeit Gottes zu gebrauchen. Ob ein Mensch einer geweihten Kerze oder Medaille mehr vertraut als der göttlichen Vorsehung, ob ihm ein bestimmtes Mari-



ner barmherzigen Schwester nicht in derlei Dingen besteht.“ (Coste XIII, 812). In späteren Jahren bestand Vinzenz bei ähnlichen Anfragen darauf, nie ohne Erlaubnis eine Wallfahrt zu machen. Seine Begründung: „Es genügt nicht, dass unsere Handlungen in sich gut sind. Sie müssen auch einer Notwendigkeit entsprechen.“ (15.11.1654). Vinzenz wusste gut zu unterscheiden zwischen dem damals üblichen Wallfahrtstourismus und einem echten Gebetsanliegen,

enbild wichtiger ist als die, die es darstellt, das sind Spielarten derselben Sache, es rückt nämlich gefährlich in die Nähe des Aberglaubens. Und gegen die Verschiebung der Dinge wehrt sich Vinzenz von Paul.

Wie verehrte Vinzenz von Paul selbst die Jungfrau Maria?

Vinzenz glaubte fest, dass Maria an bestimmten Orten ihrer Verehrung die Bitte der Menschen gern erhört und bei ihrem

Sohn die von uns erbetene Fürsprache leistet. So pilgerte er bei seinem Besuch in seiner Heimat -1622 - barfuß zum Marienheiligum in Buglose. 1636 schickte er einen Missionsbruder nach Chartres, um bei der Mutter Gottes die Bewahrung der Barmherzigen Schwestern vor der Pest zu erbitten. 1639 pilgerte er selber nach Chartres in der Hoffnung auf Erhörung in einem dringenden Anliegen.

Vinzenz schrieb keine Traktate über Maria. Seine persönliche Marienverehrung wird erkennbar in seinen Gesprächen sowohl mit seinen Mitbrüdern als auch mit den Schwestern.

Seine Zeitgenossen, wie Olier, Eudes, Condren, besonders sein geistlicher Lehrer Pierre de Bérulle, schrieben - wie bereits vorher erwähnt, neu gedachte Abhandlungen über Maria.

Es war die Zeit der affektiven Entfaltung und polemischen Verteidigung der übernommenen und überkommenen Erkenntnisse: Immaculata, Jungfräulichkeit, Aufnahme Marias in den Himmel, Miterlöserin, Mediatrix, Coredemptrix...

Das Konzil von Trient hatte sich über die Unbefleckte Empfängnis mit Vorsicht und ohne klare Abgrenzung zwischen der Erlösung von der Erbsünde und der Bewahrung vor der Erbsünde ausgedrückt. Die bereits jahrhundertealte Verwirrung und Ratlosigkeit bei den Verantwortlichen der Kirche über dieses Thema lässt sich erklären durch die unterschiedlichen Auffassungen der berühmtesten mittelalterlichen Theologen. Bernhard von Clairvaux und Thomas von Aquin sprachen streng gegen eine Bewahrung Mariens vor der Erbsünde, die Dominikaner also sprachen dagegen. Dun Scotus und die Franziskaner aber sprachen dafür.

Erst seit 1476 feierte die römische Kirche das Fest der Unbefleckten Empfängnis. Nun aber, im 17. Jahrhundert, arbeiteten namhafte Theologen an einer klaren Konturierung der Aussage des Trienter Konzils. Und König Ludwig XIII. ging sogar so weit,

die Feier der Immaculata als verpflichtend für die Gesamtkirche zu erbitten. Nur - das dauerte! Vinzenz von Paul und Louise von Marillac, durch Bérulle und Jean Eudes bewegt und bestärkt, beteten zur Unbefleckten Jungfrau. Wir finden die Bitte um ihre Fürsprache besonders in zahlreichen Briefschlüssen, später auch in den an Vinzenz gerichteten Briefen seiner Missionspriester und in seinen eigenen Briefen.

So wurden die Missionspriester bereits in der Errichtungsbulle ihrer Kongregation (1633, Salvatoris nostri) aufgefordert, die heiligste Dreifaltigkeit, das Geheimnis der Inkarnation und die seligste Jungfrau zu verehren. In den ersten Regeln der Missionspriester finden sich dazu konkrete Angaben.

- „Erstens, täglich dieser würdigen Mutter Gottes und unserer Mutter einige Dienste erweisen.
- Zweitens: Nach besten Kräften ihre Tugenden nachahmen, besonders ihre Demut und ihre Keuschheit.
- Drittens: So oft es geht, andere ermahnen, Maria alle Ehre erweisen und ihr dienen, wie sie es verdient.“ (Coste XIII, 257 ff.)

Diese Marienverehrung ist bei Vinzenz alles andere als ein Nebenprodukt oder Zusatzstück zu seiner trinitarischen Frömmigkeit. Die Verehrung Mariens - so geht es aus vielen Gesprächen des hl. Vinzenz hervor, wurzelt tief in seiner religiösen Sensibilität und gibt seiner Vitalität ein besonderes Feuer. Maria hat ihren Platz im innersten Kern vinzentinischer Gottesverehrung, sie ist christozentrisch.

Marienverehrung als spirituelle Hilfe

P. Dodin und auch P. Sarneel nennen drei Mysterien Mariens, die in der Betrachtung des hl. Vinzenz oft wiederkehren.

Es sind die Unbefleckte Empfängnis, die Verkündigung an Maria und die Visitation, die Heimsuchung.

Es sind Mysterien im Leben Mariens, die mit der Christozentrik des hl. Vinzenz in enger Verbindung stehen. Vinzenz schaut auf Christus als den Anbeter des Vaters, den Diener seines göttlichen Ratschlusses und Liebesplanes, als Bringer der Frohbotschaft zu den Armen. Maria steht für Vinzenz mitten in der Ausführung dieses göttlichen Planes: die Unbefleckte Empfängnis, von Gott bereitet als reines Gefäß zur Menschwerdung Jesu, die Verkündigung an Maria und ihre Zustimmung zum göttlichen Ratschluss, die Visitation als das „Evangelizare pauperibus“, Gottes Sendung und unsere eigene Sendung zum Überbringen der Frohbotschaft bei den Armen.

Aus Mariens Zustimmung zur Menschwerdung, ihrem „Ecce, ancilla Domini“ leitet Vinzenz Marias Demut und Keuschheit ab. So lehrt er seine Töchter der Charité: „Nehmt Zuflucht zur hl. Jungfrau und bitet, dass sie Euch von ihrem Sohn die Gnade erlangt, an ihrer Demut teilzuhaben. Und wann schaut Gott auf Maria? Sie sagt selbst im Magnificat: „Es ist meine Demut. Gott hat geschaut auf seine niedrige Magd.“ (vgl. Coste X, 165)

Vinzenz, der nur danach trachtet, sich im Dienst an Christus in den Armen zu verzehren, fühlt sich geheimnisvoll angezogen durch die Jungfrau der Bescheidenheit und des schweigenden Betrachtens. Den Schwestern, den Dienerinnen der Armen, stellt er kein anderes Vorbild vor als die Jungfrau der stillen Hingabe, des Friedens und der Gottesverehrung die Jungfrau, die immer in der Gegenwart Gottes lebt.

Die Marienverehrung nimmt Vinzenz zu Hilfe für seine ganz praktische pädagogische Leitung der Schwestern. So stellt er ihnen Maria vor als Vorbild für Fleiß und Gewissenhaftigkeit in der Arbeit, als Vorbild der Zustimmung zum Willen Gottes, als Vorbild in der Beharrlichkeit und Ausdauer. Und in einer eigenen Konferenz leitet er die Schwestern an zum Rosenkranzgebet.

Mahnung zur Mäßigung

Hier wird es sehr deutlich: Vinzenz spricht von Maria immer mit dem Hinweis auf ihren Sohn. Maria ist um Christi willen da. Keine abartigen Frömmigkeitsverrenkungen! Vinzenz' Frömmigkeit hält sich frei von Äusserlichkeiten, von kleinen Andachtsrezepten und oberflächlichen Praktiken, die zu seiner Zeit reichlich angeboten wurden, ebenso aber auch von übertriebenen Übungen der Versenkung in Gott und wohl auch von einigen Praktiken in einer für uns als übertrieben angesehenen Marienverehrung, wie etwa bei der Gruppe des Sklaven Mariens. Sie gehen auf Bérulle und Grignon de Montfort zurück. Zum Thema übertriebener Frömmigkeit schreibt Vinzenz: „Obschon Gott uns befiehlt, ihn aus ganzem Herzen und mit allen unseren Kräften zu lieben, will seine Güte dennoch nicht, dass das unsere Gesundheit ruiniert vor lauter Anstrengung. Nein, nein, Gott verlangt nicht, dass wir uns deshalb umbringen. Einige sind von diesem Feuer aber derart entflammt und wollen Tag und Nacht solche Akte vollbringen, dass die Natur diese Heftigkeit nicht erträgt. In diesem Zustand erhitzt sich das Blut, und brodelnd in seiner Glut schickt es heiße Dämpfe ins Gehirn, das alsbald Feuer fängt. Daraus entstehen Schwindel, ein schwerer Kopf, als ob man Nebel und Schleier vor den Augen hätte. Die Organe werden geschwächt, und es folgen viele andere Übel. Man wird völlig unfähig für den Rest seines Lebens, und man siecht dahin bis zum Tod, den man durch solche Verfassung verfrüht herbeigeführt hat. - Man könnte diese Seelen Opfer der Liebe nennen. Wie vorteilhaft, denken sie, durch solch schöne Wunden zu sterben. Man könnte sagen, es ist sterben vor Liebe, es ist Märtyrer der Liebe sein. Dennoch: man muss sich vor solcher Haltung wohl hüten. Es birgt Gefahren in sich. Oft versucht uns da der Teufel. Die Tugend aber liegt in der Mitte. Die Extreme taugen nicht“ (Coste XI, 217). In seiner spirituellen Leitung der Schwes-

tern und natürlich in seinem eigenen Leben geht es Vinzenz von Paul letztlich um den Dienst an Christus in den Armen. Sein „Evangelizare pauperibus“ stellt er bei der Betrachtung Mariens in direkte Verbindung mit der Heimsuchung Mariä. Hier gibt sich Gott den Menschen. Als Christusträgerin versieht Maria als Erste diesen Dienst. Vinzenz zieht nun die Verbindungslinie zwischen der Heimsuchung, der Visitation, und dem Dienst der Schwestern und Missionare. Vinzenz glaubt zutiefst und sieht Gott wirklich in den Armen gegenwärtig, d.h. in jedem Menschen, der dem armen und leidenden Christus Wohnung in sich gewährt, nach dem Schriftwort: „Wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen“. Sie, die Töchter der Charité, sind wie Maria die „Visitandinnen“, die Christusbringer bei den Armen. Wenn wir versuchen, die marianische Frömmigkeit des hl. Vinzenz etwas schematisch darzustellen, so treffen wir dabei wieder auf die drei Glaubenswahrheiten im Leben Mariens auf die Unbefleckte Empfängnis, auf die Verkündigung, auf die Visitation, die Heimsuchung und auf die entsprechende Parallele im vinzentinischen Christusbild.

- Von der Immaculata ziehen wir die Linie auf die Zustimmung Gott-Sohnes zum göttlichen Ratschluss in seiner Anbetung des Vaters.
- Von der Verkündigung her schauen



wir auf die Menschwerdung Jesu und seine Annahme der Knechtsgestalt.

- Und von der Heimsuchung aus betrachten wir mit Vinzenz die Überbringung der Frohbotschaft an die Armen, das „Evangelizare“.

Im Leben des hl. Vinzenz erkennen wir die Gestaltwerdung dieser Geheimnisse, nämlich in seinem Leben der Demut, in seiner Bereitschaft zur Erfüllung des Willens Gottes und in seinem Sendungsbewusstsein als Diener Christi.

Vinzenz ist bestrebt, die Einheit und tiefe Verbindung von Christus und seiner Mutter in seinem Beten, Denken und Tun zu betrachten, d.h. niemals die Mutter auszuschalten, um die Transzendenz des Sohnes zu verherrlichen, und niemals Christus auszuschalten, um nur die Jungfrau zu feiern. Vinzentinische Marienverehrung bedeutet, damals wie heute, sie in eine Dauerverbindung zu bringen mit dem Leben des Dienstes und der Sendung.

Diese religiöse Erfahrung des hl. Vinzenz ist zur vinzentinischen Tradition geworden. Konnte vielleicht deshalb Maria bei ihrer Erscheinung an Katharina Labour sagen:

„Die Genossenschaft, ich liebe sie“!?

MEGViS
Untermarchtal März 2005

Sr. Alfonsa Richartz

Multikulturelle Arbeit im Caritas-Marienkindergarten in Graz

Zunächst einen kurzen geschichtlichen Rückblick: Gemeinsam von der Marienpfarre und den Barmherzigen Schwestern wird unter Pfarrer Suchy ein katholischer Kindergarten eröffnet, 1948 entsteht der erste Kindergarten unter der Trägerschaft der Barmherzigen Schwestern, ca. 100 Kinder werden betreut. Im Mai 1966 wird der jetzige Marienkindergarten mit 4 Gruppen eröffnet, 17 Jahre wird parallel zu den 4 Gruppen eine heilpädagogische Gruppe mit 15 Kinder geführt.

Für die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern wird es im Laufe der Jahre immer schwieriger, die finanziellen Kosten zu tragen und so übernimmt im Jahr 2002 die Caritas die Trägerschaft.

Der Wandel des sozialen Umfeldes brachte es im Laufe der letzten Jahre mit sich, daß unseren Kindergarten immer mehr Kinder aus verschiedenen Herkunftsländern besuchen und wir vor neuen pädagogischen und sozialen Herausforderungen stehen. Wir betreuen derzeit Kinder aus über 25 verschiedenen Nationen, nur knapp 40% unserer insgesamt 125 Kinder haben Deutsch als Muttersprache.

„Wir brauchen nicht die Menschen, die Mauern bauen, sondern Menschen, die Brücken bauen.“

In diesem Sinn arbeitet unser Team, das aus 8 Kindergartenpädagoginnen und 5 Kinderbetreuerinnen besteht. Unsere 5 Familiengruppen (mit je 25 Kindern) bestehen aus 3 Halbtagsgruppen, die von 7 Uhr bis 13 Uhr geöffnet sind, sowie 2

Ganztagsgruppen mit einer Gesamtöffnungszeit von 7.00 Uhr bis 17.00 Uhr. Für Kinder mit besonderen Bedürfnissen steht uns seit April 2004 ein IZB-Team zur Verfügung. Dieses Team besteht aus einer Sonderkindergärtnerin, einer Kinderpsychologin, einer Logopädin, einer Physio-, Moto-, Ergotherapeutin und nach Bedarf einer Ärztin. Das Betreuungsteam bietet jenen Kindern Hilfe an, die aus verschiedensten Gründen Verzögerungen in ihrer Entwicklung, ihren Leistungen sowie Auffälligkeiten in ihrem Verhalten aufweisen. Darüber hinaus steht das Team Eltern in Erziehungsangelegenheiten beratend zur Verfügung.

Wer in unseren Kindergarten hineinkommt, wird gleich im Eingangsbereich mit einem „Herzlich Willkommen“ in den verschiedensten Sprachen begrüßt. Dies zeigt die Vielfalt von Nationalitäten, die es bei uns gibt. Wir betreuen Kinder aus unterschiedlichsten Kulturkreisen mit verschiedener Hautfarbe, Sprache und Religion.

Diese unterschiedlichen Herkunftsländer bringen auch eine große Herausforderung an unsere Arbeit mit.

Akzeptanz und Toleranz sind grundlegende Voraussetzungen dafür, daß die Kontaktaufnahme auch dort gelingt, wo Menschen mit sehr unterschiedlichen oder gar gegensätzlichen Denkrichtungen, Religionen oder Nationalitäten zusammen treffen. Gerade in ethischen, religiösen oder kulturellen Belangen reagieren die Menschen sehr sensibel, weil hier die Wurzeln der Identität angesprochen sind.



Die Einbindung unserer Eltern und Praktikantinnen in das Arbeitsgeschehen geschieht durch:

Das Erzählen von ihrer Heimat, das Kochen von Nationalspeisen mit Kindern, Begleiten von Ausflügen und Exkursionen etc.

Zum Leitmotiv unserer pädagogischen Arbeit wählen wir:

„Miteinander ein Stück des Weges gehen“

So ist der Schwerpunkt in unserer Arbeit die Begleitung und Unterstützung der Kinder auf ihrem Weg erwachsen zu werden.

Dies geschieht in den Bereichen der: Kommunikationsfähigkeit

Sozialbildung - Gemeinschaft soll gespürt und erlebt werden, in der Konfliktbewältigung, der Persönlichkeitsbildung in der **Elementaren Musik** - und Bewegungserziehung, in der religiösen Erziehung, vor allem aber in der Bewältigung des Alltags.

In unserem fünf-gruppigen Kindergarten identifiziert sich jede Pädagogin mit dem gleichen Konzept, jedoch werden die pädagogisch-didaktischen Ideen und Arbeitsweisen eigenständig behandelt. Jeder Gruppe bietet sich somit die Möglichkeit, individuell und situationsbezogen auf die Bedürfnisse der Kindergruppe abgestimmt zu arbeiten.

Grundlegende Inhalte unserer Erziehungs- und Bildungsarbeit möchte ich hier kurz erläutern:

- Es ist uns wichtig Eltern und Kindern ehrliches Interesse entgegen zu bringen. Hierbei darf auch die Elternarbeit nicht zu kurz kommen.

Diese geschieht durch Informationen an den Wandtafeln, durch Informationsbriefe, die wenn nötig, auch in andere Sprachen übersetzt werden. Seit verganginem Jahr wird die Kindergartenordnung in 4 Sprachen (russisch, albanisch, türkisch und englisch) übersetzt. Dies wurde notwendig, da mir klar wurde, daß Eltern zwar die nötigen Formulare, die sie in deutscher Sprache erhalten, unterschreiben, in keiner Weise aber verstehen, was von ihnen in Bezug auf eine gute Zusammenarbeit gefordert wurde: z. B. wer darf ein Kind abholen, Krankmeldung u. ä.). Vor allem Gespräche beim Bringen und Abholen der Kinder bieten eine gute Gelegenheit zum regelmäßigen Kontakt.

Ganz wichtig ist uns die Zusammenarbeit mit den Eltern bei Festen, wo sie in die Arbeit miteingebunden werden, bei Ausflügen, wo sie als Aufsichtspersonen mitwirken.

- Der partnerschaftliche Umgang mit den Menschen - der junge Mensch lernt, daß er Rechte und Pflichten hat.

- Unser Betrieb ist einer mit vielen Nationalitäten, Talenten und Persönlichkeiten und vor allem dem Bewusstsein, daß es keine wichtige und unwichtige Sprache gibt. Jede Muttersprache ist erlaubt, es ist die Erstsprache des Kindes und der notwendige Grundbaustein für das Erlernen jeder weiteren Sprache. Nur wenn die Muttersprache perfekt gesprochen wird, kann auch eine andere Sprache, in unserem Fall deutsch leichter erlernt werden.

- Vor allem bei Familien, deren Asylverfahren noch nicht abgeschlossen ist und die keinerlei Zukunftsperspektive haben, sehen wir immer wieder, daß jede Motivation, die deutsche Sprache zu erlernen, fehlt. Der Spracherwerb dauert bei diesen Kindern auch etwas länger. Um den Kindern das Erlernen der deutschen Sprache zu erleichtern bieten wir seit einigen Jahren einen „Deutsch-Kurs“ im Kindergarten an. In kleinen Gruppen (4-6 Kinder) wird anhand von Bildern, mit



Liedern, Spielen gearbeitet. Für viele Kinder wird damit auch der Schuleinstieg leichter gemacht, da gerade, wenn Kinder 3 Jahre den Kindergarten besuchen, im letzten Jahr grammatikalisch vieles dazugelernt werden kann.

- So versuchen wir mit einfachen Liedern und Spielen, durch Mimik und Gestik Informationen an die Kinder weiterzugeben.
- durch das Lernen von Liedern, Gedichten, Spielen in verschiedenen Sprachen
- Kinderbücher in verschiedenen Sprachen

- zur besseren Verständigung wird die Körpersprache verstärkt eingesetzt
- Familienangehörige übersetzen

Die Verschiedenheit der Kulturen und Persönlichkeiten ist ein Gewinn, der für die Kinder sehr positiv genützt werden kann. Alles, was an die Kinder herangebracht wird, soll über verschiedene Sinne aufgenommen werden, - mit allen Sinnen das Leben begreifen, besonders dann, wenn die deutsche Sprache noch nicht oder

nicht gut verstanden wird. Zu Beginn des Kindergartenjahres führt dies oft zu Unsicherheiten und Berührungängsten, die durch die sprachlichen Barrieren, durch ein von Familie und Umwelt bereits geprägtes, unterschiedliches soziales Verhalten und natürlich auch durch altersbedingt unterschiedliche Entwicklungsstufen noch verstärkt werden. Es gilt Ängste abzubauen, Vertrauen zu bilden, vom ICH zum DU, vom NEBENEINANDER zum MITEINANDER zu kommen.

- Eine Grundvoraussetzung für dieses Miteinander ist die Stärkung des Selbstvertrauens der Kinder durch das Einbe-

ziehen der Muttersprache und kulturelle Aspekte seiner Herkunft.

„Schon die Kleinen sollen lernen, wie man Brücken baut“

Die Verschiedenheit der Kulturen und Persönlichkeiten ist ein Gewinn, der für die Kinder sehr positiv genützt werden kann, und doch stellt diese Verschiedenheit auch eine große Herausforderung an unsere Arbeit dar.

Neben einer liebevollen und vertrauensbildenden Zuwendung wird interkulturelle



Arbeit in weiteren Bereichen spielerisch umgesetzt:

Kultur:

- Kultur = geistige und künstlerische Ausdrucksform eines Volkes
- Lieder und Tänze einüben, vorführen
- Zeichnungen, Malereien betrachten, anfertigen, vergleichen
- Feiern - Geburtstagsfeier

Speisen:

- Esskultur kennen lernen
- Essgewohnheiten – Essenszeiten...
- Gemeinsames Kochen

- Verkosten von traditionellen, regionalen Speisen (Früchte, Mehlspeisen...)
- Geschirr, Besteck, Gedecke von verschiedenen Ländern vergleichen

Wohnen:

- Einblick in verschiedene Bauweisen und Einrichtungen gewinnen
- Fotos betrachten
- durch das Erzählen der Kinder Traditionelle Bekleidungen, Geburtstage mit Festgewand aus dem Herkunftsland, Modeschau, Ecke für Bekleidung, Kopfbedeckungen und Frisuren.

Wie wohnen wir zu Hause, Tagesrhythmus, Körperkultur, Landschaften, Flora, Fauna. Verkehrsmittel, Hobby und Freizeitgestaltung bei uns und wo anders Zwischenmenschliche Beziehungen: Wie stellt man sich vor, Begrüßungen, Mimik/Gestik, Gastfreundschaft, Familienstruktur, Höflichkeitsformen.

Die Begegnung von Menschen verschiedener Kulturen ist umso fruchtbarer, je mehr der einzelne seine Eigenart bewahrt. Das Fremde soll nicht aufgelöst werden, sondern den Horizont jedes einzelnen erweitern. So wollen wir im Alltagsleben

**erleben
erfahren
ausprobieren**

wobei wir darauf achten müssen, welche Aktivitäten in welchem Zeitraum sich sinnvoll einbinden lassen. Unser Ziel ist:

- bei den Kindern die Lust an Unterschieden und das Interesse am anderen wecken
- Das Anderssein kennen lernen um die Ängste und die Vorurteile abzubauen
- Den Unterschieden schöpferisch begegnen
- Den Kindern vermitteln: Wir sind verschieden und doch auch gleich.

Mit unserer Arbeit möchten wir zur Friedenskultur beitragen. Religiöse Erziehung, so auch interreligiöses Lernen passiert im alltäglichen Leben. In unserem Kindergarten kommen Kinder und Eltern verschie-

dener Religionen zusammen. Um bei dieser Vielfalt von religiösen Überzeugungen und Facetten zu einem guten Miteinander zu kommen, sind Achtung und Toleranz gegenüber Andersgläubigen notwendig. Durch die religiöse Erziehung wird im Kindergarten ein Klima geschaffen, in dem Glaubenserfahrung und das Erzählen von Gott sich nach dem Leben der Kinder ausrichtet, an ihren Erfahrungen von Freude und Trauer.

Ihren Ausdruck findet religiöse Erziehung

- durch das Feiern von gemeinsamen Festen, durch Bräuche und Riten
- im gemeinsamen Lob, in Dankliedern und Gebeten
- in der Vermittlung der Werte der einzelnen Religionen und Betonung der Gemeinsamkeiten
- das Gebet vor dem Essen ist z. B. ein Ritual, das uns sehr wichtig ist und zu unserem Alltag gehört. Auf dieselbe Weise erhalten die Kinder die Möglichkeit in Offenheit ihren religiösen Alltag darzustellen und zu leben.

Grundvoraussetzungen für eine solche interreligiöse Erziehung sind:

- das Erfahren, daß ich als Mensch von Gott gewollt und geliebt bin
- das Erfahren von Geborgenheit und Vertrauen
- Miteinander leben und Beziehung erleben
- Die Begegnung mit der Natur und die Verantwortung gegenüber der Schöpfung Feiern soll nicht nur eine Wissensvermittlung sein, sondern es soll uns zu einer menschlichen Erfahrung mit Gott führen. Gerade bei Festen bringen die Menschen zum Ausdruck, was ihnen der Glaube bedeutet, für das Kind wird der Lebens- und Jahreslauf dadurch übersichtlicher und anschaulicher. Feste bringen näher zusammen und verbinden miteinander.

Wir wollen aber auch durch den Besuch der unterschiedlichen Kirchen (katholische Kirche, koptische Kirche, evangelische Kirche, Moschee, Synagoge), das, worüber im Kindergartenalltag gesprochen wird, in der Praxis kennen lernen.

Als katholischer Privatkinderkergarten, seit 3 Jahren in der Trägerschaft der Caritas, ist uns die Eingliederung in die Pfarre wichtig, sowie eine tiefgehende, im Alltag gelebte religiöse Erziehung. Das Mitgestalten von Festen im Kirchenjahr in der Pfarre (Adventkranzsegnung, Kindermette, Palmweihe, Familiengottesdienste...) bilden einen Teil dieser Arbeit. Unsere kirchlichen Feste (Erntedank, Wortgottesdienst beim Kindergartenabschlussfest) feiern wir in der Kirche der Barmherzigen Schwestern.

Um diese Ziele in unserer Arbeit auch erreichen zu können, ist die Mitarbeit der Eltern notwendig. So gibt es 14 tägig „Spielnachmittage“, für Eltern und Kinder, sowie deren Geschwister.

In lockerer Atmosphäre können Erfahrungen ausgetauscht werden; es entstehen intensivere Beziehungen einzelner Familien untereinander, man kann über Probleme sprechen oder / und mit anderen spielen. Auch die Sprachbarrieren, die bedingt durch den hohen Ausländeranteil vorhanden sind, werden im Laufe der Zeit geringer. Die Kinder freuen sich, wenn ihre Eltern kommen und sie diese mit Kuchen bewirten dürfen, den sie am Vormittag mit der Kinderbetreuerin gebacken haben. „Kommst du heute zum Kaffee?“ ist die oft gestellte Frage der Kinder untereinander. Hier kommt zum Ausdruck, daß es den Kindern selbst sehr viel bedeutet, wenn ihre Eltern bzw. Mama oder Papa mit ihnen in die Kindergartengruppe kommen, um gemeinsam mit ihren Freunden und deren Eltern zu spielen und sich zu unterhalten. Wir lernen viel voneinander und die Akzeptanz und Toleranz gegenüber dem anderen wird größer. Es ist leichter ihn zu verstehen, wenn ich mehr von ihm weiß und das ist wiederum nur möglich, wenn ich Kontakt zu ihm habe. Jedes Kind

hat seine speziellen Bedürfnisse und Wünsche, denen wir gerecht werden möchten. Deshalb wird bei unseren Spielnachmittagen je nach der gegebenen Situation auch manchmal gesungen, getanzt oder auch miteinander gewerkt.

Ein weiterer Fixpunkt in unserer Arbeit ist der Besuch im Altenheim und bei den älteren Schwestern auf der Krankenstation, bzw. werden ältere Menschen in den Kindergarten eingeladen. Einmal pro Woche geht eine kleine Gruppe von Kindern mit ihrer Kindergartenpädagogin ins Altersheim. Nach an-



fänglichen Kontaktschwierigkeiten fühlen sich die Kinder nun schon dort wie zu Hause, gehen zu den Leuten, begrüßen sie.

Die Gestaltung des Jahreskreises bestimmt unser Kindergartenjahr. Einige solcher Feste: das Erntedankfest, gefeiert in der Kirche, wo wir in Lied, Tanz und mit Gebet Gott Dank sagen für die Schöpfung.

Unter einem anderen Titel - doch im Grunde mit demselben Inhalt gab es „Die Steirische Herbstjause“.

Das Nikolausfest wurde für alle am Vormittag gefeiert hier geht es um einen Heiligen, der die Nächstenliebe lebte, den Armen half. Die Kindermette in der Pfarrkirche gestalte ich seit einigen Jahren mit Kindern meiner Gruppe mit. Wir spielen ein kurzes Krippenspiel. Es ist für mich immer wieder schön zu erleben, wenn Eltern, auch Andersgläubige, von mir angesprochen und eingeladen, dann

mit ihren Kindern kommen, ihre Kinder mitspielen lassen und mitfeiern. In diesem Kindergartenjahr machten 4 Schülerinnen der Berufsbildenden Höheren Schule für Wirtschaftliche Berufe in Weiz im Rahmen ihrer Ausbildung eine Projektarbeit mit dem Schwerpunkt „Verschiedene Kulturen treffen sich“. Nach 2 Tagen des gegenseitigen Kennen Lernens im Dezember 2004 und einem Elternabend im Jänner 2005, gab es im März ein „Drei Tage Fest“. Am ersten Tag war der Schwerpunkt Malen und Spielen, am zweiten Tag gab es ein Puppentheater für

die Kinder und mit den Kindern, am dritten Tag gab es ein Abschlussfest bei dem Tänze und Lieder aus unterschiedlichen Kulturen gemeinsam dargeboten wurden und einem anschließenden Buffet mit traditionellen Speisen aus den verschiedenen Ländern, zu dem auch die Eltern eingeladen wurden. An diesem Fest nahmen neben zahlreichen Eltern auch der Bezirksvorsteher unseres Bezirkes, Pfarrer Parth, und Vertreter der Caritas teil.

Auch in Zukunft wollen wir uns diesen neuen Herausforderungen stellen und

„Miteinander ein Stück des Weges gehen“

MEGViS
Untermarchtal März 2005
Sr. Roswitha Bauer

Die Entwicklung der Ungarischen Provinz

Ich wurde eingeladen, etwas über die Entwicklung der ungarischen Provinz zu sagen. Ich komme dieser Einladung auch gerne nach, obwohl mir bewusst ist, dass sie alle zu diesem Thema schon manches gehört haben. So bitte ich Sie, mir nachzusehen, wenn ich Ihnen schon Bekanntes wieder vor Augen führe, wenn ich etwas sage, das Sie schon kennen.

Die Geschichte der ungarischen Provinz könnte man mit einem Baum vergleichen. Der Same kam vom weit ausladenden Baum, der in Frankreich seine Wurzeln hatte, sich über ganz Deutschland und später über die Österreichisch-Ungarische Monarchie ausbreitete.

Die junge Gräfin M. Leopoldine Brandis wurde vom Grazer Bischof mit einigen Mädchen nach München geschickt, um dort als Barmherzige Schwestern ausgebildet zu werden. Nach Graz zurückgekehrt, begannen sie unter vielen Schwierigkeiten ihre karitative Tätigkeit und die kleine Gemeinschaft breitete sich bald aus. Sr. Leopoldine Brandis, die immer nach der ursprünglichen Regel des heiligen Vinzenz suchte, schloss 1850 ihre Gemeinschaft jener der schon weltweit verbreiteten Töchtern der christlichen Liebe an.

Die Entstehung der ungarischen Provinz

Die ungarische Gräfin Franziska Széchenyi bat Sr. Brandis um Schwestern für Pinakafeld, das damals zu Ungarn gehörte. Später nahm die Gräfin Széchenyi mit 73 Jahren selbst das Kleid der Barmherzigen

Schwestern. Sie war also die erste ungarische Schwester. Bald entstanden mehrere Werke. Als der damalige Generalsuperior Etienne 1860 zum zweiten Mal die Grazer Provinz besuchte, kam er auch nach Ungarn, wo die Schwestern eben erst das große Frauengefängnis in Márianosztra übernommen hatten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, Sr. Brandis feierte schon ihr 40. Jubiläum als Oberin (1893) und ihr 60. Jubiläum als Schwester (1897), wurde es immer schwieriger, die große Provinz zu überblicken. Zudem beklagten sich Bischöfe und Verwalter, dass sie wegen jeder Angelegenheit nach Graz reisen müssten. So war die Zeit gekommen, eine Teilung der großen Provinz vorzunehmen.

Von den Lazaristen, die schon längere Zeit in Ungarn wirkten, war P. Nándor Medits Haussuperior in Piliscsaba. Er war nicht nur ein begeisterter Missionar, intelligent und fromm, ein Du-Freund von P. Arnold Janssen und P. Arnold Maria Schwartz, sondern auch sehr praktisch veranlagt. Eine seiner besonderen Begabungen war es, dass er sich aufs Bauen verstand. So entwarf er zum Beispiel die Pläne für die Kirchen St. Severin und Hetzendorf in Wien. Man nannte ihn den „Baumeister Gottes“. Dreimal bot er sich seinen Vorgesetzten als China Missionar an. Das erste Mal meinten sie, er sei noch zu jung, das zweite Mal ermahnten sie ihn, zuerst seine Bauschulden in Wien zu bezahlen und als er auch das erledigt hatte, fanden seine Vorgesetzten, daß er schon zu alt wäre.



Pater Medits war klar, daß sich die Werke in Ungarn nur durch eine Teilung der Provinz entfalten könnten. Mit viel Gebet und Planung bereitete er dieses Ereignis vor. Schon am 13. Juni 1905 war in Piliscsaba ein Haus bereit, das zunächst als Provinzhaus dienen sollte.

Am 7. November 1905 war es dann soweit: Josef Binner, der Provinzdirektor von Graz, erklärte im Namen des Generalsuperiors, Anton Fiat, Ungarn zu einer eigenständigen Provinz. Pater Medits wurde das Amt des Provinzdirektors anvertraut. Er kommentierte dies so: „Ihr hättet einen intelligenteren Direktor und Priester als mich bekommen können, auch einen mit längeren Beinen (er war klein von Gestalt), aber einen, der euch mehr liebt als ich, sicherlich nicht.“

Der große Organisator und Baumeister Medits sah jedoch bald, dass sich das Haus in Piliscsaba als Provinzhaus nicht eignete. So plante er ein neues, diesmal in Budapest, in der Ménesi Straße.

Die erste Visitatorin, Sr. Cherubina Fries, begann mit vielen Schwierigkeiten. Sie spürte, dass die Schwestern lieber eine Ungarin gehabt hätten. Es ging die Rede, dass sie die ungarischen Schwestern nicht möge. Die Sprachschwierigkeiten mögen dazu beigetragen haben. Sie bat um Absetzung und ging am 9. August 1909 heimlich weg. Es war gerade die Zeit des

Umzugs von Piliscsaba nach Budapest. Sr. Cherubina reiste nach Salzburg, wo sie ihre Schwester, Szerafina Fries, die dortige Visitatorin, liebevoll aufnahm.

Schwester Mária Vilma Sebök folgte ihr im Amt nach und leitete mit großer Umsicht die wachsende Provinz. Sie war es auch, die mit Ruhe und Gottvertrauen die Provinz durch stürmische Zeiten führte.

Schwierige Zeiten

Die Schrecken des Ersten Weltkrieges gingen auch an der ungarischen Provinz nicht spurlos vorüber. Dazu kam noch, dass ihr geschätzter Direktor, Pater Medits, im April 1915 starb. Aber auch in der Zeit danach kamen die Kirche und die Orden in eine sehr schwierige Situation. Die Krankenschwestern (ungefähr 300) wurden aufgefordert, die Krankenhäuser binnen 24 Stunden zu verlassen. In einem weiteren Dekret hieß es dann, daß die Ordenschwestern bleiben dürften, wenn sie aus dem Orden austreten. Hausdurchsuchungen fanden statt, um Brauchbares aufzustoßern. Dann wurde folgende Aufschrift an der Tür des Provinzhauses angebracht: Aufgrund der Vollmacht der Liquidationskommission für Proletarierkinder beschlagnahmt.

Nach den Krankenhäusern kamen die Schulen an die Reihe. Das Haus bekam eine neue Aufschrift: Zentralstelle des

Landesverbandes der Ungarischen Ratsrepublik zum Schutz für Mutter und Kind. Kinderkrankenhaus. Die im Haus verbliebenen Obern und einige Schwestern wurden einem Verwalter und Pförtner unterstellt und mussten im eigenen Haus von einem Ort zum andern wandern. Dies alles war wie ein Vorspiel zum Drama, dass sich später ereignen sollte.

Nach dem Sturz der Regierung verlangten die Verwalter in den Krankenhäusern die Schwestern wieder zurück, und neue Werke wurden übernommen.

Die Aufteilung der ungarischen Provinz

Mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles (Trianon) verlor Ungarn große Teile des Landes an die Slowakei, an Rumänien und an Jugoslawien. Es wurde offenkundig, daß die ungarischen Schwestern die Anstalten dieser abgetrennten Teile verlassen müssen, und dass man dort auch die ungarische Leitung nicht weiter akzeptieren wird. So wurden 1922 die Häuser in der Slowakei zu einer eigenständigen Provinz zusammengeschlossen, 1924 entstand die Provinz in Siebenbürgen (Rumänien) mit dem Sitz in Großwardein, dem heutigen Oradea.

Doch das Leben ging weiter in der nun eher klein gewordenen Provinz, ja es kam sogar zu einem neuen Aufschwung. Doch wieder warf der aufkeimende Nationalsozialismus seine Schatten voraus; es kam zum Krieg.

Zweiter Weltkrieg

Am 30. Dezember 1944 abends fiel ein Flügel des Provinzhauses einem schweren Bombenangriff zum Opfer. Einige Schwestern konnten aus den Trümmern gerettet, vier nur mehr tot geborgen werden. Kein Zimmer war bewohnbar. Groß war der Mangel an Lebensmitteln. Dazu kam noch, dass sich viele Hilfesuchende an die Schwestern wandten.

Im Juni 1944 wurden die Juden in einem

Ghetto zusammengefasst. Die Kirche und die Orden setzten sich unter großer Gefahr für ihre Rettung ein.

Ich möchte hier nur ein Beispiel heroischen Mutes anführen: Im Städtischen Krankenhaus machten 2 Schwestern Dienst. Um ein Uhr nachts wurde stürmisch an die Tür der Frauenabteilung geklopft. Sr. Ursula öffnete. Draußen stand der Gärtner des Krankenhauses und führte eine Gruppe an.

„Schwester, liefern Sie uns die jüdischen Frauen aus!“ brüllte er sie an, „mit der Männer-Abteilung sind wir fertig“. Diese hatten sie im Nachtgewand aus dem Bett geholt, in die Winternacht hinausgetrieben und am Donauufer erschossen.

- „Hier sind nur Kranke. Keine Juden. Niemanden liefere ich aus“
- „Dann erschieße ich Sie“, und er setzte der Schwester die Waffe an.
- „Mich können Sie erschießen, aber ausliefern Sie niemanden. Sie wissen gut, Herr Gärtner, dass hier Schwerkranke liegen.“
- „Aber das ist die Verordnung, und Sie handeln dagegen.“
- „Erschießen Sie mich, wenn sie wollen, aber meine Kranken gebe ich Ihnen nicht.“

Einige Augenblicke standen sich der wütende Gärtner und die gütig auf ihn blickende Schwester gegenüber, die Waffe stets auf sie gerichtet.

„Mit Ihnen kann man nicht reden! Gehen wir!“ Und die Horde zog wütend von dannen.

Aussiedlung

Kaum war der schreckliche Krieg zu Ende, begann 1946 die Aussiedlung der deutschsprachigen Bürger aus Ungarn. Die erste Gruppe von Budaörs im Januar wurde von diesem Dekret überrascht und konnte sich nicht darauf vorbereiten. Sie bekamen die Erlaubnis, ein Reisegepäck von 7 kg mitzunehmen. Es war ein unbeschreiblicher Augenblick an der Grenze:

Als sich der Zug in Hegyeshalom in Bewegung setzte, erklang aus den Waggons die ungarische Nationalhymne: „Gott segne Ungarn...“. Zurück blieb die laut schluchzende Oberin, Schwester Klára Ráth, die um ihre einstigen Schüler weinte.

Verstaatlichung

Mit Ende des Krieges übernahmen die Kommunisten die Herrschaft. Im Juni 1948 wurden die konfessionellen Schulen verstaatlicht. Im März 1950 mussten die Schwestern auch die Krankenhäuser verlassen. Das Provinzhaus konnte die zurückkehrenden Schwestern nicht mehr fassen. In der Nacht des 18. Juni 1950 fuhren in Budapest vor allen Schwesternhäusern Lastautos vor, und die Polizei forderte die Schwestern auf, innerhalb einer Viertelstunde zur Abreise bereit zu sein. Der Intervention der Bischöfe ist zu verdanken, dass sie nicht nach Sibirien verschleppt, sondern in verschiedene Lager transportiert wurden (Újszász, Kalocsa, Zirc, Bakonybél...). Dort waren sie auf engem Raum auf Strohlager am Boden zusammengepfercht. Leute aus der Umgebung brachten ihnen im Geheimen Lebensmittel...

Als der Staat die Ordensleute nicht mehr als „gemeingefährliche Personen“ einstufte; erlaubte er, dass sich die jüngeren Schwestern Arbeit suchten. Dies war jedoch keine leichte Sache, denn viele Menschen, sogar Familien der Schwestern, hatten Angst, Schwestern aufzunehmen. Die älteren und kranken Schwestern wurden in so genannten „Sozialheimen“ unter staatlicher Leitung versorgt. Zusammenkünfte der Schwestern waren nur im Geheimen möglich, in

den Sakristeien der Kirchen, auf Friedhöfen...

Das also war das Ende der blühenden Provinz, in der vor der Zerstreuung ungefähr 1400 Schwestern in 90 Häusern wirkten: unter den Schulen waren auch Handels- und Gewerbeschulen, eine Anstalt für Kindergärtnerinnenausbildung und zwei Lehrerbildungsanstalten.

Was die Schwestern zunächst als Prü-



fung für eine kurze Zeit ansahen, sollte 40 Jahre dauern.

Wende – Wiederbeginn

Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes 1989 war die Zeit gekommen, an einen Neubeginn zu denken. Einige Schwestern versammelten sich in zwei kleinen Häusern in Mariaremete. Auch einige junge Mädchen bzw. Frauen, die schon vor der Zerstreuung eintreten wollten, schlossen sich der Gemeinschaft an.

Im Juni 1991 wurde im Parlament das „Entschädigungsgesetz“ abgestimmt, nach dem das beschlagnahmte Eigentum den Schwestern zurückzugeben bzw. zu entschädigen sei. Im September 1991 zogen tatsächlich die Soldaten aus dem Provinzhaus in der Ménesi Straße aus, dass danach eher einem Schlachtfeld glich: Wandverkleidungen und Lampen waren abmontiert, herunterhängende Drähte, Schutt überall. Die schöne gotische Kapelle war durch eine eingezogene Betondecke in zwei Hälften geteilt: die obere diente den Soldaten als Theatersaal, der darunter liegende Teil als Magazin.

Eine kleine Gruppe von Schwestern begann mit dem Aufräumen. Aus dem Ausland (Belgien, Deutschland und Österreich) kamen verschiedene Einrichtungsgegenstände (Schränke, Betten, Sessel...), die bis heute die Einrichtung des Provinzhauses ausmachen. Eine besondere Erwähnung verdient die (damalige) Provinz Salzburg, die die gesamte Kapellen- und Speisesaaleinrichtung sponserte.

Im August 1992 ging das Provinzhaus wieder ins Eigentum der Schwestern über. Da viele Schwestern nicht sofort zurückkom-



men konnten, weil sie irgendwo noch einen wichtigen Dienst zu versehen hatten, war das Haus viel zu groß. Deshalb zog in einen Flügel für einige Jahre die Kath. Universität ein.

Aufbruchsstimmung

In der Kirche und in den Orden herrschte in dieser ersten Zeit nach dem Umbruch große Aufbruchsstimmung. Die Kirche war vor allem darauf bedacht, wieder Zugang zur Jugend zu bekommen. So eröffnete auch die ungarische Provinz eine Schule in Pécel. Weitere Werke bzw. Dienste wurden übernommen: in Eger in einem Krankenhaus, das früher den Schwestern gehörte, in Tapolca ein Kindergarten, in Recsk ein

Heim für Kinder aus zerrütteten Familien. In Törökszentmiklós versammelte sich eine kleine Gemeinschaft, die kirchliche und karitative Dienste leistet.

Die Schwestern setzten große Hoffnung in die Zukunft. Ihr Eifer, Werke zu übernehmen, war schwer zu bremsen. Sie meinten, dass diese wie eine Truhe wären, die man später füllen könne. Dies blieb leider ein schöner Traum. Nun muss daran gedacht werden, diese Werke wieder zu schließen, weil es an Schwestern fehlt...

Als die Kath. Universität im Jahre 2000 vom Provinzhaus auszog, füllte sich das Haus rasch mit alten Schwestern. Die Schwestern der Sozialheime in Bakonybél und Fünfkirchen übersiedelten ebenfalls in die Ménesi ut.

Es gab in den vergangenen Jahren vereinzelt Berufungen, doch mehrere junge Schwestern verließen die Gemeinschaft wieder. Zurzeit sind in der Provinz 4 junge ungarische Schwestern. Dazu kamen im vergangenen Oktober eine junge Schwester aus Polen (Krakau) und eine aus der Slowakei. Derzeit beträgt die Schwesternzahl der Provinz 131, davon leben noch 26 einzeln. Der Altersdurchschnitt liegt bei 83 Jahren. Es ist gewiss eine besondere Situation. Im Provinzhaus leben zurzeit 93 Schwestern, 52 davon sind zwischen 80 und 89, 24 zwischen 90 und 102 Jahre alt. 80 Schwestern werden als so genanntes „Sozialheim“ geführt, das heißt, dass der Staat pro Schwester eine Unterstützung gewährt. Mit 80 % der Pension der Schwestern wird der Lebens-

unterhalt der Schwestern und der Personalaufwand abgedeckt.

Eingangs sagte ich, dass man die Geschichte der ungarischen Provinz mit einem Baum vergleichen könnte, zum Schluss komme ich darauf zurück: der kleine Spross wuchs zu einem herrlichen Baum heran, in dessen Schatten unzählige Arme Hilfe und Linderung finden konnten. Dann kam der Sturm und setzte dem Baum arg zu. Wird er neu austreiben und nochmals zu grünen beginnen? Wir wissen es nicht, denn wir kennen die Pläne Gottes mit uns nicht. In der gegenwärtigen Situation möchte ich einfach nur versuchen, diesen alten Schwestern, die so viel Schweres durchlebt und durchlitten haben, die Wohltaten einer Gemeinschaft angeheißen zu lassen, die sie durch 4 Jahrzehnte hindurch entbehren mussten. Mit Gottes Hilfe – und wenn es in seinem Plan steht – möchte ich den paar jungen Schwestern Mut machen, die Flamme weiter zu tragen, die während vieler Jahre unter dem Scheffel stehen musste.

Wie immer sich die Zukunft auch gestalten mag - ich bin überzeugt, dass sich das Gleichnis vom Weizenkorn auch an uns verwirklichen wird: Wo und wann es Frucht tragen wird, liegt in Gottes Hand.

Und Gottes Hände sind gute Hände.

MEGViS
Untermarchtal März 2005
Sr. Rufina



Marienverehrung in Polen

1. Wovon ist hier die Rede?

Ich beginne mit der Fragestellung, die für die Zuhörer überraschend sein kann. Das aufgegebene Thema: „Die Marienverehrung in Polen“ - scheint doch klar zu sein.

Also, warum stelle ich diese Frage? Wenn ich dieses Thema höre, stelle ich sofort fest, wie umfangreich es ist. Um es ausführlich darzustellen, sollte man alles berücksichtigen, was über Maria innerhalb von der über tausendjährigen Geschichte Christentums in meiner Heimat gesagt wurde. Aber dieses „Sprechen über Maria“ ist doch zusammengesetzt, sowohl im Hinblick auf die Form, als auch auf den meritorischen Inhalt. Von liturgischen Texten, Predigten und Homilien, über verschiedene Formen der Volksfrömmigkeit - individuelle und gemeinschaftliche, mehr persönliche, private und diese mehr offizielle, verbreitete, bis zu wissenschaftlichen Abhandlungen und Disputen der Theologen, die zuerst an den Universitätsstühlen stattfanden, dann in zahlreichen Bearbeitungen und Veröffentlichungen verbreitet wurden.

Und was soll noch über alle Ereignisse aus der Geschichte des polnischen Volkes und Staates, die gerade mit Marienverehrung eng verbunden sind, gesagt werden?

Zusätzliche Schwierigkeiten bereiten die schmerzhafteste Tatsache des geteilten Christentums und konsequent - ein sehr spezifischer Charakter der Marienverehrung in einzelnen Kirchen, seit Jahrhunderten vorhanden auf polnischen Gebieten.

Die in diesem Zusammenhang am Anfang gestellte Frage überrascht weniger. Sie ver-

anschaulicht, dass das aufgegebene Thema einer Präzision gebraucht.

Ich versuche nämlich die Verehrung Muttergottes aus der Perspektive eines Katholiken lateinischer Konfession zu charakterisieren. Das Objekt dieser Charakteristik wird hauptsächlich „heute“ dieser Verehrung in der römisch-katholischen Kirche in Polen sein - bei der Voraussetzung, dass „heute“ die Frucht eines langen historischen Prozesses von der Taufe Polens 966 ist.

Als Grundlage und den Beziehungspunkt meiner Erwägungen habe ich die Marienlehre der Zweiten Plenarsynode der Katholischen Kirche in Polen (1991-1999) gewählt. Die Sammlung 14 offizieller Dokumente dieser Synode schließt die Schrift, die gerade Maria gewidmet ist: „Maria im Mysterium Christi und der Kirche“.

Für die Wahl solch einer Konzeption, die auch diese Voraussetzung ordnet und synthetisiert, spricht vor allem die Tatsache, dass dieses Dokument für offizielle und repräsentative Stimme der polnischen Katholiken über Marienthema anerkannt werden kann. Seine Wichtigkeit erhöht auch die Tatsache, dass sie in der Jahrhundertwende des zweiten und dritten Christentummillenniums ausgesprochen wurde. Sie mobilisierte die ganze, auch polnische Kirche, zur Zusammenfassung der vergangenen Jahrhunderte und zum Zeigen der Zukunftsperspektiven.

2. „Im Zeichen des Anvertrauens“

Diese, mit Zukunft verbundenen Gedanken, ohne die Vergangenheit und Gegenwart



außer Acht zu lassen, erlaubte die Bestätigung des Glaubens des Volkes und seiner Hirten an eine besondere Rolle und Stelle von Maria im „polnischen Christentum“.

Den eindrucksvollen Ausdruck dieser Überzeugung bildet das Anvertrauensbekenntnis - die Hingabe Muttergottes, sowohl die Annahme als auch die Realisierung der Beschlüsse der Plenarsynode, das der Kardinal Primas im promulgierenden Dekret getan hat. Nennenswert ist es auch, dass sich die Synode im ähnlichen Ton in letzten Worten ihrer ganzen Übermittlung äußert, d.h. im Aufruf, der der Maria gewidmete Schrift schließt. Dort lesen wir:

„Die Zweite Plenarsynode der Kirche in Polen, bewusst der helfenden und mütterlichen Anwesenheit Muttergottes unter Gottesvolk, gibt das ganze Werk ihrer gebeterischen Reflexion, die Mühe aller Gruppen und Ausschüsse, besonders die uns erwartende Mühe der neuen Evangelisation im Geiste der Lehre und Synodevorschriften und Anordnungen in die Hände der Unbefleckten Mutter und Königin hin“. Dieses Anvertrauen bildet Verbindungsrahmen der ganzen Mitteilung der Zweiten Plenarsynode der katholischen Kirche in Polen und bestätigt eindeutig dieses spezifische Zeichen des Katholizismus an der Oder und Warthe. Gut passt hier die Feststellung: Marienweg der Kirche in Polen.

Die auf Seiten der Synodeschriften ver-

zeichneten Anvertrauensbekenntnisse Maria der Menschen und Sachen, scheinen eine Verlängerung zu sein - ein Echo großen historischen Anvertrauens in Polen. Den ersten namhaften Zug des Marienweges der Kirche in Polen zeichnend, beruft sich die Synode bewusst auf sie, feststellend:

„Eine der hauptsächlichsten Frömmigkeitsformen, die in unserem Religions- und Nationalleben besonders festlich praktiziert wird, waren Gelübde und Anvertrauensbekenntnisse Maria Mutter und Königin. Gottesvolk bestätigte angesichts der Bedrohung des Glaubens und des nationalen Daseins, sein Bündnis mit Gott, bestimmte seine Verpflichtungen und gab sich, wie Maria ganz seinem Herrn und Schöpfer hin. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war das Schicksalsanvertrauen der Polen Maria ein wichtiges Element der seelsorgerischen Programme. An dieser Stelle soll man die Hingabe Polens dem Unbefleckten Herzen Marias am 08.09.1946 vom Kardinal Primas August Hlond und Kardinal Adam Sapieha, Erneuerung des vom internierten Primas des Jahrtausends vorbereiteten Nationalgelübdes und unvergessliche Millenniumshingabe in mütterliche Sklaverei der Muttergottes für Freiheit der Kirche in Polen und in der Welt vom 3. Mai 1966 erwähnen“.

Schon lange vor seiner Wahl in den Vatikan bemerkte im Millenniumsanvertrauens der

damalige Krakauer Metropolit Karol Wojtyła den Ausdruck der Gottesdienste zur Muttergottes, die zweifellos „ein großes religiöses Kapital in polnischen Seelen bildet“.

Etwas später, schon als Papst Johannes Paul II, schloss er sich dieser - man kann sagen - nationalen Strömung an. Zweimal vor der Ikone der Madonna auf Jasna Góra legte er das Anvertrauensbekenntnis ab: am 4. Juni 1979 - als er Ihr die ganze Weltkirche anvertraute und am 4. Juni 1997, als er Ihr in der Perspektive des sich nähernden dritten Jahrtausends wieder die Kirche und die ganze Welt hingab.

Aber, woher haben die Polen solch eine Neigung zu diesen Anvertrauensbekenntnissen der Muttergottes? Antworten wir mit einer Frage: hat sie nicht ihre Wurzeln in der Triade: polnische Nationalidentität - Christentum - Marientum?

Diese Frage bestimmt den nächsten Schritt für unsere Erwägungen.

3. Polnische Nationalidentität - Christentum - Marientum

„Die Kirche in Polen (...) dauert im Gebet mit Maria, die hierher mit dem von Missionaren mitgebrachten Evangelium Christi gekommen war. Die Anwesenheit der Mutter und Königin, Christikone und Lehrerin der Frömmigkeit ist in Herzen der Polen, der Nationalgeschichte und Kultur stark geprägt“.

Diese Synodefeststellung assoziiere ich mit dem einmal gehörten Vergleich.

Zusammengestellt wurden die ältesten literarischen Werke - französische, deutsche und polnische. Während sich die Franzosen mit dem Rolandslied rühmen, die Deutschen mit dem Nibelungenlied, ist für die Polen das Lied Bogurodzica - Gottesgebäuerin (XII - XIV Jh.) das älteste literarische Denkmal.

Vielleicht steckt in diesem Vergleich eine Vereinfachung? Trotzdem zeigt er etwas, was schwer zu bestreiten ist: die Anfänge der polnischen Nationalität, die auf das X Jahrhundert zurückzuführen sind, sind unzertrennlich mit Christentum zusam-

mengewachsen, und auf eine besondere Weise mit Marienverehrung. Vielleicht hatte daran auch die slawische Natur ihren Anteil: lyrisch, sentimental, warm, gefühlvoll - die Natur, die „die Ordnung des Herzens“ hochschätzt.

Davon, dass der erste Schritt der Kirche auf unserem Boden mit Maria verbunden ist, zeugt die Tatsache, dass die älteste polnische Kirche in Gniezno, in der Regierungszeit von Mieszko I, des Herrschers der Taufe Polens, später zur Ehre des Dorns erhoben, den Namen Mariahimmelsfahrt bekommen hat.

Kehren wir aber zum Lied Bogurodzica zurück. Johannes Paul II nannte es:

„Lied - Botschaft“. Und er erklärt: „Bogurodzica ist nicht nur ein Lied. Es ist gleichzeitig Glaubensbekenntnis, polnisches Symbol, Credo, Katechese, ist sogar ein Dokument der christlichen Erziehung. Es beinhaltet Hauptwahrheiten des Glaubens und moralische Prinzipien. Ist nicht nur ein Denkmal. (...) Gehört nicht nur der Kulturgeschichte an. Es gab der polnischen Kultur die ursprüngliche Grundlage. Es ist wirklich *carmen patrium*“.

(Papstbesuch in Polen 1979)
Es ist unmöglich an dieser Stelle in Einzelheiten und ausführlich die Richtigkeit der Feststellung des engen Zusammenhangs dazwischen, was polnisch, christlich und mit Maria verbunden ist, zu begründen. Das Bewusstsein dieser Verbindung entwickelte sich langsam. Die Beweise der Marienverehrung bis zum Ende des XVI Jhdts in Polen zeugen zwar nicht eindeutig von einer engen patriotischen Verbindung der Nation mit Maria als ihre Herrin und Königin, es steht aber fest, dass diese Verehrung seit erster Hälfte des XVII Jhdts deutlich den nationalen Charakter besitzt.

In diesem Zusammenhang sind zwei wichtige Ereignisse zu erwähnen, die das bestätigen. Es handelt sich zuerst um das Jahr 1655 (19. 11. - 27. 12.), das sich mit wunderbarer Verteidigung von Jasna Góra vor Schweden eingeschrieben hat. In einer en-

gen Verbindung damit bleibt das Gelübde von Jan Kasimir im Lehmberger Dom und offizielle Wahl Maria für „Königin der Polnischen Krone“ (01. 04. 1656). Nach einigen Jahrhunderten folgten die Einführung des Festes „der Königin Polens“ (1930) und die Einführung in die Lauretanische Litanei der Aufforderung: „Königin Polens, bitte für uns“ (1920).

Diese Skizze möchte ich noch mit einem Gedanken ergänzen, der für das besprochene Thema: polnische Nationalität - Christentum - Marientum sehr ausdrucksvoll ist. Es geht nämlich um die Marienverehrung in Polen im XIX Jahrhundert.

Einer der Autoren bemerkt, dass diese Zeit in der Geschichte Polens „zu der grauen und uninteressanten nicht gehört“. Und erklärt: „Es geht doch um das Jahrhundert des November- und Januaraufstands, großes Exil, große Deportation nach Sibirien, das Jahrhundert der größten Poesie (...)‘ das Jahrhundert der Nationalpropheten, weiter - das Jahrhundert des großen Kulturkampfes, der die polnische Kultur wie eine große Walze zerquetschte, das Jahrhundert, in dem sich der Zar des großen Russlands zum den polnischen König wählen ließ (...)‘ das Jahrhundert, als das polnische Volk durch das dunkle Tal seiner Geschichte schreitend, das Licht und die Rettung gesucht hat. (S. C. Napiórkowski)

Und aus solch einer Landschaft erscheint Maria: „Solider mit dem um eigene Identität kämpfenden Volk“ - „Sibirienverbannte mit Sibirienverbannten“ - „Grosse Emigrantin“. Ohne Einzelheiten dieser Bezeichnungen genau zu besprechen, betonen wir zu ihrer Veranschaulichung, wie sich sehr die zaristischen Herrscher in russischer Gefangenschaft vor Mariaverehrung in Polen fürchteten, in ihr eindeutig das erfolgreiche Mittel sehend, das im Volk den Geist des Patriotismus aufrechterhält und zum Kampf um Unabhängigkeit aufruft.

Der Autor dieser Bearbeitung kommt zur Schlussfolgerung: „Was für ein Marienbild hat das polnische XIX Jahrhundert gezeich-

net? Mit welchen Worten soll diese Ikone unterschrieben werden? Vielleicht Leidenskönigin Polens? Oder vielleicht Muttergottes, polnische Patriotin?“

Der Einsicht in das schwere polnische XIX Jahrhundert berechtigt zur These über eine große Bedeutung der Marienverehrung für die polnische Angelegenheit, für das Überleben, die Aufrechterhaltung der eigenen Nationalidentität, die Rettung der Einheit, als der Feind den noch lebenden Organismus in Teile zerschnitt, für die Aufrechterhaltung der Hoffnung, die zu erlöschen schien, für das Gefühl der Nationalehre.

Fügen wir noch hinzu, um gerecht zu sein, dass dieser erhobene Zug der Nationalcharisma die ganze Wahrheit nicht erschöpft. Es besteht noch ein Teil, der schmerzhaft ist: das deutliche patriotische Gepräge, das mit Marienverehrung im XIX Jahrhundert verbunden war, wurde nicht immer von einem deutlichen ethischen Gepräge begleitet. Die heiße Marienfrömmigkeit veränderte nicht auf eine deutliche Weise die Moral der Marienverehrer. Es betrifft selbstverständlich auf unterschiedlichen Stufe nicht nur diesen einen Zeitabschnitt in der Geschichte der „polnischen Marienverehrung“.

4. Jasna Góra

In diesen obengenannten - man kann sagen spezifischen Zug der polnischen Marienfrömmigkeit, wird stark das Wallfahrtsort auf Jasna Góra in Tschenstochau eingeschrieben. Es wird offiziell als Nationalwallfahrtsort anerkannt und als ein solches hat eine besondere Bedeutung unter anderen über 400 polnischen Mariensanktuarien. Die Anwesenheit der durch Ihre Gnade berühmten Ikone der „Schwarzen Madonna“ dauert an diesem Ort ununterbrochen seit über sechs Jahrhunderten.

Die Verbindung der Marienverehrung als Königin der Polnischen Krone mit der Jasna Góra-Verehrung erfolgte schrittweise. Einen Anstoß in diesem Prozess gab das schon erwähnte Lehmberger Gelübde von Jan Ka-

simir. Und sein Höhepunkt war die Krönung des tschenstochauer Gemäldes am 8. September 1717, die allgemein als Marias Krönung für Königin Polens anerkannt wurde. Trotzdem behielt die eigene Liturgie der Kirche in Polen zwei getrennte Feste: der Heiligen Muttergottes Maria Königin Polens (am 3. Mai) und der Heiligen Muttergottes Tschenstochauer Maria (am 26. August). Die in liturgischen Messtexten der beiden

sen im Tagesgebet des Maifestes: „Gott, Du hast dem polnischen Volk in der Heiligen Muttergottes Maria wundervolle Hilfe und Verteidigung gegeben“.

Gleichzeitig bemerkt die Synode, dass der liturgische Charakter dieser Feste sie vor Vereinfachung, Oberflächlichkeit der Frömmigkeit und ungesundem Sentimentalismus verteidigt. Zugleich gestaltet er gesunde Mariafrömmigkeit und lehrt den wahren, lebendigen Patriotismus, der frei von nationalistischen Ideen ist. Er lehrt auch die Nationalgeschichte und Mariaanwesenheit in der tausendjährigen Kultur Polens besser zu verstehen.

Das Sanktuarium auf Jasna Góra ist zweifellos ein ungewöhnliches Phänomen in der Geschichte Europas und der Welt - bemerkt die Polnische Plenarsynode. In der Begründung beruft sie sich auf sehr namhafte Worte des Jasna Góra Pilgers, Johannes Paul II:

„So viele male sind wir hier angekommen! Wir stellten uns an diesen heiligen Ort, legten unser Hirtenohr, um zu hören, wie das Herz der Kirche und das Herz der Heimat im Mutterherzen schlägt. Jasna Góra ist doch nicht nur ein Pilgerort der Polen aus Polen und der ganzen Welt. Jasna Góra ist ein Nationalwallfahrtsort. Man soll das Ohr an diesen heiligen Ort legen, um zu spüren, wie das Nationalherz im Mutterherzen schlägt. (...) Man kann die Geschichte Polens auf verschiedene Weise aufschreiben, besonders die Geschichte der letzten Jahrhunderte, man kann sie nach verschiedenen Schlüsseln deuten. Wenn wir jedoch erfahren wollen, wie diese

Geschichte in Herzen der Polen vergeht, soll man hierher kommen. Man soll sein Ohr an diesen Ort legen. Man soll das Echo des ganzen Lebens des Volkes im Herzen

seiner Mutter und Königin hören“. (Papstbesuch in Polen, 1979)

Kein Wunder also, dass mit diesem besonderen Ort viele seelsorgerische Programme der Kirche in Polen verbunden waren und sind. Man soll hier die große Novene vor der Feier des tausendjährigen Jubiläums Taufe Polens im Jahre 1966 nennen, auch die zweimalige Heimsuchung der polnischen Pfarrgemeinden von der Kopie der tschenstochauer Ikone. Zum ersten Mal, „als die kommunistische Regierung über die Beschlagnahme des Bildes entschied, versammelten sich die Polen auf der Route der Heimsuchung um den symbolischen Rahmen herum, ihren tiefen Glauben und geistige Anwesenheit Marias zum Ausdruck bringend“.

Eine gewisse Verlängerung dieser großen Verehrung war Mariaheimsuchung der einzelnen Häuser in Pfarrgemeinden, wo sich zum Gebet vor dem Bild die ganzen Familien und die Nachbarn versammelten.

Das Zeichen einer langen Tradition hat auch die Pilgerschaft fast aller Alters- und Berufsgruppen zum Thron der Schwarzen Madonna (z.B. die Pilgerschaft der Abiturienten oder der Erstkommunionkinder). Beliebt werden, besonders bei jungen Menschen, aber nicht nur, große (einpaar oder einige zehntausende Teilnehmer zählende) Pilgerschaften zu Fuß, die im Sommer Polen Kreuz und Quer durchwandern. Fast immer schließen sich der Gruppe Pilger anderer Nationalitäten an. Die Pilgerschaften sind eine besondere Rekolektion unterwegs und in den Zeiten des kommunistischen Regimes waren sie Manifestation der Fähigkeiten der Polen zum Opfer im Namen der Glaubensverteidigung und Zeichen ihrer Jugend und seelischer Frische.

Die bis jetzt besprochenen Formen der Marienverehrung im polnischen Katholizismus soll man unter Zeichen der Mutter und Königin betiteln - die Bezeichnung aus dem Synodendokument gebrauchend. Weil sich aber die Synode die Mühe gibt, diese Verehrung synthetisch und ausführlich zu beschreiben, benutzt sie auch andere Be-

zeichnungen: In der Schule der Frömmigkeitslehrerin und: In der Schule der Gottesdienerin.

5. In der Schule der Frömmigkeitslehrerin und Gottesdienerin

Bemerken wir am Anfang eine gewisse Schönheit und theologische Frische solch einer Formulierung. Man spürt darin deutlich den Geist der sogenannten ekklesiotypischen Mariologie - wie vor Jahren der deutsche Theologe Henryk Koester andeutete. In der Theologie dieser Strömung wird Maria mehr als erste unter vom Herrn Erlösten wahrgenommen, als eine Begeisterung und Bewunderung hervorruhende Einzige, Auserwählte, fast Göttin. Konsequenterweise inspiriert diese Mariologie Marienverehrung mehr durch Nachahmung Ihrer christlichen Haltungen (ekklesiotypische Frömmigkeit - nach Marias Vorbild) als durch Glorifikation ihrer Tugenden oder Vermehrung der Verehrung, die sich deutlich an Maria in Haltung der Ehre und Verehrung wenden (christotypische Frömmigkeit). Es fordert, dass diese Art der Frömmigkeit vor allem eine evangelisierende Formationsfunktion den Mariaverehrern gegenüber erfüllt - gerade nach dem in Maria, der ersten Christin, gezeigten Vorbild.

Diese Tendenz konnte man schon bei der Besprechung typischer polnischer liturgischer Marienfeste bemerken, die während des ganzen liturgischen Jahres, neben allgemeinkirchlichen und lokalen Festen und Gedenktagen der Muttergottes stattfinden und eine wichtige Rolle in der Gestaltung der Frömmigkeit der Polen spielen.

Das gleiche betrifft auch außerliturgische Formen. Und so nimmt in polnischer Marienfrömmigkeit der Rosenkranz eine besondere Stelle ein. Er wird in unserer Heimat allgemein praktiziert und wird auf verschiedene Weise gebetet: privat, aber auch gemeinsam - in den Familien, Pfarrergemeinden, Ordenshäusern. Eine sehr verbreitete Form ist der sogenannte lebende



Feste enthaltene Theologie ist hauptsächlich identisch und knüpft deutlich an den national - patriotischen Faden der Marienverehrung in Polen an. Zum Beispiel wir le-

Rosenkranz. Die Teilnehmer einer zwanzig Personen zählenden Gruppe verpflichten sich täglich ein Rosenkranzgeheimnis zu sprechen, das einmal im Monat gewechselt wird. Mit diesem Gebet verbindet sich oft die Form einer Apostolattätigkeit.

In der Kultur Polens, seiner Landschaft und seinem Geist ist das Gebet „Angelus Domini“ - „Der Engel des Herrn“ tief eingewurzelt. Dreimal am Tage gesprochen wurde er zum, den ganzen Tag heiligenden, Volksbrevier. Außerdem ist dieses Gebet für die Kirche in Polen ein besonderer Ausdruck der seelischen Verbindung mit dem Heiligen Vater, Johannes Paul II.

Einer der ältesten Gottesdienste, der einen großen Einfluss auf polnische Marienfrömmigkeit hatte, ist das Stundengebet vom Unbefleckten Empfängnis Maria - gestaltet nach altem Brevier und gesungen früher in Höfen und Hütten. Wir preisen in ihm Gott für ein Wunder der unausgesprochenen Glorifikation des Menschen. Zugleich laden wir ihn in unser Leben ein, das wir so wie Maria erleben wollen. Ein zusätzlicher Vorteil dieses Gebets sind Trinitarakkamationen, biblische Sprache und die Schönheit der alten polnischen Rede.

Seit dem XVI Jahrhundert wird die polnische Marienfrömmigkeit durch Marienmonate gestaltet: Mai, mit dem Gesang der Lauretanische Litanei, mit blumenvollen Wegkapellen und Bildern und Oktober - der Monat des Rosenkranzes. Nennenswert ist es, dass die Gläubigen in diesen Monaten zahlreicher die Kirchen und Kapellen als zu einer anderen Zeit besuchen.

Erwähnen wir hier noch die Krönungen der Bilder und Figuren Muttergottes.

Die Erfahrung lehrt, dass diese sorgfältig vorbereiteten und tief empfundenen Ereignisse, eine gute Gelegenheit der religiösen Wiedergeburt der Einwohner eines Gebietes oder Ortes bilden.

Das Kapitel: In der Schule der Frömmigkeitslehrerin die Synode schließt mit der Aufzählung anderer Formen „der Gottesverehrung durch Mariaverehrung“: Pro-

zessionen, Lieder, Skapulier, Ringkragen, Medaillen, Kapellen, Adventsmessen, Gottesdienst am ersten Samstag im Monat, Fatimagottesdienst, Appell auf Jasna Góra. Bestimmt bleibt diese Liste offen.

Und die Schule der Gottesdienerin? In diesem Zeichen der Ikone der polnischen Marienfrömmigkeit sieht die Synode ein Spektrum der Gesellschaften und Organisationen, die zu ihrer Patronin und ihrem Vorbild Maria wählen und die Formationsmühe mit einer konkreten Form des Apostolates - mit dem Dienst verbinden. Laut des genannten Dokumentes nennen wir: Rosenkranzfamilie von Jasna Góra, Rittertum der Unbefleckten, das Werk der Menschenhelfer, die Bewegung Licht und Leben (bezeichnet als diejenige, die eine besondere Stelle unter Bewegungen und Gemeinschaften der Kirche in Polen nimmt), die Legio Mariens, Mariensodalition, die Marienkinder. Diese Liste ergänzen noch manche weibliche und männliche Ordengemeinschaften als auch Schoenstadt - Bewegung und Fokolari, die eine bedeutende Rolle in der Gestaltung sowohl der Marienfrömmigkeit als auch der dienerisch - evangelischen Haltung der Gläubigen spielt.

Wenn ich schon den Mut habe, diese zwei Sachen zu verbinden - die Frömmigkeit und den Dienst - mache ich es nur deshalb, weil das Evangelium ihre Trennung nicht kennt. Die reife Frömmigkeit trägt immer ein Dienerzeichen in sich - ist ein verstecktes, aber wesentliches Apostolat und sie führt zum Dienst. Dienen selbst, auf sich genommen aus der Liebe zu Christus und Mitmenschen, ist doch eine unschätzbare Weise der Gottesverehrung. Wir wissen gut, dass die Christen solch eine Haltung gerade in der Schule von Maria, Gottesdienerin lernen. So wird die getrennte Besprechung dieser Tatsachen durch praktische Gründe, nicht den wirklichen Tatbestand, begründet.

6. Ein Wort über polnischen Mariologie

Kann die theologische Reflexion über Maria als eine Art der Ehre der Mutter Christi betrachtet werden? Die bejahende Antwort lässt keinen Zweifel. Was mehr, man kann zu der Schlussfolgerung kommen, dass es eine besondere, in einem gewissen Sinne Grundform dieser Verehrung ist. In Wirklichkeit gestaltet gerade die theologische Reflexion über das Mariendogma das Fundament für andere Formen der Marienverehrung - sie begründet und vertieft sie, wodurch sie vor Entstellung und Fehlern geschützt werden.

Solch eine dienstbare Rolle des Mariologie betonte auch die Polnische Plenarsynode: „Grosse Verdienste in der Gestaltung des polnischen Mariologie und dem Verzeichnen der Wege der Marienfrömmigkeit hat der Lehrstuhl des Marientums der Katholischen Universität in Lublin. Erfolgreich war in seiner Tätigkeit die Verbindung der theologisch - dogmatischen Dimension des Marientums mit der ökumenischen Empfindlichkeit und Forschungen der Volksfrömmigkeit und marianischer Seelsorge.“

Noch mehr wird diese fundamentale Bedeutung der theologischen Reflexion über Marias Geheimnis für Ihre Verehrung durch Zusammenstellung des hier analysierten Synodedokumentes unterstrichen. Es beginnt nämlich mit einem umfangreichen Teil, der einen engen theologisch - dogmatischen Vortrag zum Thema Maria enthält. Erst dann werden die Formen der Marienfrömmigkeit charakterisiert.

In dieser Hinsicht werden wir aber keine ausführliche Analyse durchführen. Wir betonen lediglich: der Titel des Dokumentes Maria im Geheimnis von Christus und der Kirche knüpft vor allem deutlich an seinen theologischen Teil an. Maria wird zuerst

im Geheimnis von Christus als anwesend in Seinem Menschenwerdungsmysterium und Erlösungsmysterium gezeigt. Nämlich die Anwesenheit der Mutter Christi im Geheimnis der Kirche wird durch Reflexion über zwei Schlüsselprobleme dargestellt: Mutterschaft der Kirche gegenüber und Maria als Vorbild für die Kirche.

In der Struktur und im Inhalt dieses Vortrags, auch in der Terminologie, die in anderen Teilen des Synodedokumentes über Maria gebraucht wird, was schon bemerkt wurde ist es einfach die Inspiration durch die mariologische Lehre des II Vatikanischen Konzils wahrzunehmen. Man kann sogar sagen, dass die Synode in der positiv - dogmatischen Katechese über Maria, diese Lehre auf eine gewisse Weise zusammenfasst und gleichzeitig entwickelt und vertieft.

Es ist außerordentlich wichtig! Auf diese Art und Weise



bestimmt und zeigt die Kirche in Polen offiziell die Grundlagen und zukunftsorientierte Richtung - sowohl für die systematischen wissenschaftlichen Forschungen zum Thema Maria in der polnischen Theologie als auch für die polnische Frömmigkeit selbst, die den Glauben an Marias Geheimnis, Muttergottes und Mutter der Kirche zum Ausdruck bringen soll.

Und hier stellen wir also die Frage nach dem Konkret dieser zukunftsorientierten Marienverehrungen in Polen - in der Perspektive des dritten Jahrtausends des Christentums.

7. „Zum dritten Jahrtausend - die Wege des Marianenvertrauens“

So betitelt die Synode ihre letzte Aussage zum Thema Maria. Schon darin kann man die Antwort auf die oben gestellte Frage finden. Von der Haltung des Marianenvertrauens gibt es keinen Rückzug. Es wäre ein ganz unverständlicher Abgang von diesem Weg, dessen Sicherheit durch tiefe geschichtliche Erfahrung des polnischen Staates und der Kirche in diesem Land bestätigt wurde. Davor wurden die polnischen Bischöfe von Johannes Paul II während des Besuches Ad limina apostolorum im Jahre 1992 gewarnt: „Soll dieser polnische Marienweg dauern und sich befestigen, damit wir diesen Weg unter den Füßen nicht verlieren. Damit wir ihn immer gehen...“

Die Treue diesem Weg gegenüber stützt sich auf die Überzeugung, dass die Marienverehrung einen integralen Teil des ganzen christlichen Verehrung bildet. Daher bedarf ja ihre Verehrung ununterbrochener Erneuerung - Vertiefung, Verbesserung, Bereicherung, aber nie der Negation. (66) In solch einer Perspektive weist die Synode zuerst darauf hin, wie Gläubigen mit Maria den Herrn loben sollen.

Bemerken wir, dass diese Formulierung deutlich Maria auf „unsere Seite“ stellt, auf Seite aller Erlösten, und Christus selbst - den Herrn macht zum einzigen Zentrum, an das die ganze christliche Verehrung ori-

entiert wird. Wir wissen gut, dass die unschätzbare Rolle in dieser Hinsicht die Liturgie der Kirche erfüllt, die Liturgie, die als die dem Vater erwiesene Ehre vom Sohn im Heiligen Geist verstanden wird. Daher die Forderung der Schätzung der Marienvolksfrömmigkeit, der Erneuerung im Zeitgeist, der Harmonisierung mit der Liturgie und der Gestaltung in ihrem Geist nach Anordnungen vom II. Vaticanum.

Deshalb kann keine außerliturgische Form der Mariaverehrung auf irgendwelche Weise die Eucharistiefeier entstellen (spalten, verdunkeln) - die Eucharistiefeier als das Gedächtnis des Herrn.

In Predigerreden soll man aus dem Schatzkammer der Tradition schöpfend, das Prinzip der Hierarchie der Glaubenswahrheiten berücksichtigen, Mariens Barmherzigkeit der Gerechtigkeit Gottes nie gegenüberstellen und das klassische theologische Modell der Vermittlung zu Christus mit anderen ergänzen: der Vermittlung in Christus und der Vermittlung im Heiligen Geist. Außerdem beauftragt die Synode eine sorgfältige Prüfung der Lieder und Mariengottesdienste, um sie von unklaren oder sogar an theologische Fehler grenzenden Formulierungen zu befreien. Sie bestätigt dagegen solche Verehrungsformen, die sich innerhalb von Jahrhunderten bei der Gestaltung der authentischen christlichen Haltungen als brauchbare erwiesen (Stundengebet, Marienvesper, Rosenkranz).

Im Synodedokument wird mehrmals betont, dass irgendwelche Form der Marienverehrung nicht nur einen frommen, sondern vor allem Formationscharakter haben soll. Diese Feststellung scheint gewichtig zu sein, wenn man in Rücksicht nimmt, dass in der traditionellen Marienfrömmigkeit in Polen und wohl nicht nur dort, der Ruf nach Marias Hilfe und Fürbitte deutlich über Nachahmung der Gottesdienerin dominiert. Daher die Forderung der Unterzeichnung des Vorbilds Mariens als erster Christin, die alle Jünger Ihres Sohnes im Glauben, in der Hoffnung, Liebe und Gehorsamkeit dem

Gotteswillen, auch in der Haltung des stillen Dienstes dem Mitmenschen jeden Tag, leitet. In diesem Geiste zählt die Synode ein paar konkrete Formen des Dienstes nach dem Vorbild von Maria auf.

In der ersten Reihe soll dieser Dienst seinen Ausdruck in der Nachahmung Marias Mutterschaft finden. Es geht hier darum, die Gabe des menschlichen Lebens, das vom Empfängnis bis zu dem natürlichen Tod heilig ist, zu schützen. Ein anderer Aspekt dieses Dienstes, der durch Marias Heimsuchung inspiriert wurde (Lk 1, 39-56), ist caritative Hilfe aller Art für die Pflege- und Unterstützungsbedürftigen Menschen, für die oft am Rande der Armut lebenden oder alten Menschen.

Es fehlt nicht an der Anregung zum gemeinsamen Mariagebet im Familienkreis, das im Dienste der Liebe, Treue und des Friedens in polnischen Familien dauern soll.

Die Kontemplation der Schönheit Mariaheiligtum soll bei der Entdeckung der wahren und dauerhaften Werte im menschlichen Leben helfen, unter anderem des verantwortungsvollen Gebrauchs der Gabe der Freiheit.

Außerdem, „angesichts vieler Richtungen der sich verbreitenden Pornographie und Pansexualismus, soll Mariaunbeflecktheit zu einem besonders lieben dem Herzen junger Polinnen und Polen Wert werden“. Auch alle Frauen sollen in Maria die Kraft und das Vorbild bei der Gestaltung der neuen Lebenskultur und auch Vorbild der Förderung der Frauenehre finden, aus ihr das Bewusstsein des Anvertrauens und Empfindlichkeit dem Menschen gegenüber schöpfend.

Der letzte, mit dem Marienweg der Kirche in Polen verbundene Hinweis, wurde mit Maria dauern betitelt. Hier werden die Pilgerschaftsbewegung betreffenden Suggestionen enthalten, die von mir schon erwähnt wurden, auch die Seelensorge in Marienwallfahrtsorten betreffenden Hinweise. Es ist selbstverständlich, dass hier alle Hinweise der Synode berücksichtigt werden sollen,

nicht nur diese, die Maria direkt ansprechen. Ich möchte an dieser Stelle nur folgende Elemente dieser Wallfahrtsortseelsorge andeuten: das systematische Buß - und Versöhnungssakrament, Einberufungswerk und - eine besondere Aufgabe - die Behandlung unseres historischen Gedächtnisses und Durchführung des Werkes der Nationalversöhnung. Dieses so breite Spektrum der Wege des Marianenvertrauens der Kirche in Polen wird durch Sensibilität auf die sogenannten privaten Offenbarungen und ökumenische Empfindlichkeit ergänzt: „In der Liturgie und der Lehre soll man die Aufmerksamkeit auf die Rolle der richtig verstandenen Marienfrömmigkeit im ökumenischen Dialog lenken. (...) Die Synode, der Fürbitte der Mutter der Kirche vertrauend, im Geiste der Verantwortung für die Einheit der Jüngern Christi, ermuntert alle Gläubigen, Geistliche und Laien, sich dem Dialog zwischen den Kirchen anzuschließen, damit der Ruf von Jesus, der durch Verlangen des Marienherzen begleitet wird: Alle sollen eins sein, schnell in Erfüllung geht“.

Die Literatur der Sache

- F. Courth, Mariologia - Maryja, Matka Chrystusa, w: W. Beinert (red.), Podrecznik Teologii Dogmatycznej. Mariologia. Eklezjologia, Kraków 1999.
- J. Drozd, Maryja w roku koscielnym, Kraków-Struga Warszawska 1983.
- Jan Pawel II, List ap. Rosarium Virginis Mariae (2002).
- Mszal Rzymski dla diecezji polskich, Poznan 1986, Pallottinum, wyd. 1.
- S. C. Napiórkowski, Matka naszego Pana, Tarnów 1992.
- Ogólne Wprowadzenie do Liturgii Godzin (1985)
- II Synod Plenarny Kościoła Katolickiego w Polsce (1991-1999), Pallottinum 2001, s. 263-268.
- Vaticanum II, Konstytucja dogmatyczna o Koscielne Lumen gentium

Andrzej Klima CM, Polen

Katharina Labouré

und die Immaculata-Verehrung im 19ten Jahrhundert und der Bezug zum Heute

Joh. Paul II konnte am Fest der Verkündigung 2004 sagen: „Am Vortag dieses christologischen und zugleich marianischen Festes denke ich an einige bedeutsame Momente am Anfang meines Pontifikats: An den 8ten Dezember 1978, als ich in Santa Maria Maggiore die Kirche und die Welt der Gottesmutter anvertraut habe; an den 4ten Juni des darauffolgenden Jahres, als ich diese Weihe im Heiligtum von Tschenschau wiederholt habe.

Katharina Labouré besonders denke ich an den 25ten März des Heiligen Jahres der Erlösung 1984. Es sind 20 Jahre vergangen, seit ich auf dem Petersplatz in geistlicher Verbindung mit allen Bischöfen der Welt, die zuvor zusammen gerufen worden waren, die ganze Menschheit dem Unbefleckten Herzen Marias weihen wollte als Antwort auf das, was Unsere Liebe Frau in Fatima gewünscht hatte.“

Im Jahre 2004 feierten wir den 150ten Jahrestag der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis. Und als der Heilige Vater wieder nach Lourdes kam, ließ er uns auch die Berufung und den Auftrag der Kirche, zusammengefasst in der Unbefleckten Empfängnis Marias, neu entdecken.

Zwar wurde im Laufe der Jahrhunderte sich die Kirche bewusst, dass Maria, von Gott „mit Gnade erfüllt“ (LK 1,28), schon bei Ihrer Empfängnis erlöst worden ist. Aber offiziell wurde das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis erst 1854 von Papst Pius IX verkündet. Nämlich: dass die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer

Empfängnis durch die einzigartige Gnade und Bevorzugung des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeglichem Makel der Urschuld unversehrt bewahrt wurde.“

Diese Glaubensaussage der Unbefleckten Empfängnis wurde 24 Jahre nach der Erscheinung der Gottesmutter in der Rue du Bac öffentlich von der Kirche verkündet. Es war zwar schon im Keime in der Heiligen Schrift und in der mündlichen Überlieferung enthalten, von den Kirchenlehrern und Päpsten verteidigt, seit langer Zeit in vielen Kirchen gefeiert, von Bildhauern und Malern durch die Kunst verherrlicht, aber durch die Erscheinungen der Gottesmutter in der Rue du Bac und die Verbreitung der „Wundertätigen Medaille“ wurde der Glaube an die Unbefleckte Empfängnis so recht volkstümlich und allgemein.

Das von Maria selbst geoffenbarte Gebet: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!“ von so vielen Christen auf der ganzen Welt wiederholt, wurde ein tägliches Gebet, das sicherlich viel dazu beitrug, dass Pius IX das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis verkündete.

Die Marienverehrung unserer Stifter

Die Marienverehrung, die uns unsere Stifter überliefert haben, nimmt im Erbe der vinzentinischen Familie von Anfang an einen großen Platz ein. Wegen des besonderen Auftrags der Genossenschaft in der Kirche und in der Welt haben der heilige



Vinzenz und die heilige Luise sie in der Verehrung Marias tief verankert. Die Marienfrömmigkeit unserer Stifter war wirklich biblisch fundiert, sodass sie trotz der Französischen Revolution und anderer Schicksalsschläge bis zu Katharina Labouré ihren Platz in der Genossenschaft hatte. Die Erscheinungen und die Botschaft von 1830 sind eine Bestätigung dieser Liebe zu Maria und haben diese bereichert und aktualisiert.

Wir sehen auch in dem folgenden Text, der schon seit ihrer Gründung regelmäßig von den Töchtern der christlichen Liebe nach jedem Gesetz des Rosenkranzes gebetet wird, wie sehr grade die Verehrung der Unbefleckten Empfängnis in der Genossenschaft ihren Platz hatte: „O allerseligste Jungfrau, ich glaube und bekenne deine heilige und makellose Empfängnis. O reinste Jungfrau, durch deine jungfräuliche Reinheit, deine Unbefleckte Empfängnis, deine glorreiche Würde als Mutter Gottes, erlange mir von deinem lieben Sohne die Demut, die Liebe, eine große Reinheit des Herzens, Leibes und Geistes, eine heilige Beharrlichkeit in meinem lieben Berufe, die Gabe des Gebetes, ein frommes Leben und einen guten Tod.“

Unter den Gebetsübungen nahm und nimmt die Andacht zur „Unbefleckten“ eine hervorragende Stelle ein. Es ist dies

ein heiliges Vermächtnis der beiden Stifter der Genossenschaft, des heiligen Vinzenz und der heiligen Luise. Von dieser Gemeinschaft, in der Maria in besonderer Weise verehrt wird, sagt sie selbst: „ich will meine Gnaden ganz besonders über diese Gemeinschaft ausgießen, denn ich liebe sie sehr“ Ist es deshalb verwunderlich, dass sich Maria gerade aus dieser Gemeinschaft, die sie so sehr liebt, eine Schwester aussucht, die sie sich zum Werkzeug erwählt, um ihr diese „Botschaften vom Himmel“ mitzuteilen?

Katharina Labouré und ihre Marienverehrung

Schauen wir nun etwas in das Leben der heiligen Schwester Katharina Labouré, die als „Heilige des Schweigens“ in die Geschichte eingegangen ist. Machen wir uns ein Bild von ihrem Leben, aus dem die große Liebe zur Gottesmutter, zur Unbefleckten Empfängnis, sichtbar wird. (Das „normale Leben“ der heiligen Schwester Katharina Labouré setze ich einfach als bekannt voraus.

Hier geht es mir schwerpunktmäßig um ihr Verhältnis zur Gottesmutter. Dabei spielen die Erscheinungen der Gottesmutter in der Rue du Bac eine entscheidende Rolle). „Maria“ war für Katharina kein Fremdwort.

Sie hatte eine überaus große Liebe zur Gottesmutter. Mit einer kindlichen Frömmigkeit betete sie schon in jungen Jahren den „englischen Gruß“.

Als ihre leibliche Mutter starb (42jährig am 9ten Oktober 1815) erwählte sie sich „Maria“ zu ihrer Mutter.

Eines Tages fühlt Zoé Katharina ein ganz besonderes Heimweh nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie begibt sich in das Zimmer der Eltern, in dem sich eine Statue der allerseligsten Jungfrau auf dem Ofensims befindet. Um diese zu erreichen, steigt sie auf einen Stuhl, nimmt diese Statue in ihre Arme und versichert ihr Liebe und Treue. So beobachtet von einer Magd, die sie gerade jetzt überraschte.

Schon als Kind lernt Katharina die Marienstatue in Moutier Saint Jean kennen.

Es ist die „Sainte-Vierge“, die heilige Jungfrau. So wird sie sich später am 27.11.1830 bei der Erscheinung in der Rue du Bac zeigen.

Noch heute wird diese Marienstatue in der Sakristei im Moutier Saint Jean aufbewahrt.

Dass diese Art der Mariendarstellung in Frankreich längst bekannt war, zeigt auch die barocke Statue der Unbefleckten Empfängnis im Garten von Reuilly. Vor ihr wird Katharina später viele Male täglich im Gebet verharren.

Die Erscheinung der Gottesmutter 1830

Die Seminarschwester Katharina Labouré, die bei der Übertragung der Reliquien des heiligen Vinzenz von Paul von Notre Dame in das Mutterhaus der Missionspriester dabei sein durfte, bittet in kindlichem Glauben, der heilige Vinzenz möge ihr die Gnade gewähren, die Gottesmutter einmal schauen zu dürfen.

Schwester Katharina gibt sich mit Eifer allen Übungen des Seminars hin. Unter den Andachten, welche die Direktorin des Seminars besonders empfahl, nahm die Andacht zur „Unbefleckten“ eine hervorragende Stelle ein.

Am 18ten Juli 1830, am Vorabend des Festes des heiligen Vinzenz, hielt Schwester Martha ihren Seminarschwestern den Unterricht über die Verehrung der Heiligen, vor allem der seligsten Jungfrau.

Schwester Katharina war von dieser Unterweisung so ergriffen, dass ihr lang gehegter Wunsch, die seligste Jungfrau zu sehen, wieder lebhaft in ihr erwachte. Sie betete innig in diesem Sinn. Auch wurden an diesem Tag kleine Reliquien vom Rochette des heiligen Vinzenz an die Seminarschwestern verteilt. Schwester Katharina schnitt ihr Leinwandstückchen in zwei Teile und verschluckte eines davon, im kindlichen Vertrauen, der heilige Vinzenz werde ihr die so sehnlich erwünschte Gnade erlangen. Mit diesen Gedanken schlief sie ein.

Die Erscheinung der Gottesmutter am 18ten /19ten Juli 1830

Es war am Vorabend des Festes des heiligen Vinzenz von Paul 1830. Kurz zuvor (25.04.1830) waren die Gebeine des Heiligen, die während der Revolution versteckt waren, in feierlichem Triumphzug in die Kirche der Lazaristen zurückgebracht worden. Auch Katharina hatte an diesem Triumphzug teilgenommen. In der folgenden Nacht wurde sie geweckt durch den Ruf: „Schwester Labouré, Schwester Labouré!“ Instinktiv zieht sie den Vorhang vor ihrem Bett zurück. Da steht auf dem Gang ein weiß gekleideter Junge von 4 oder 5 Jahren (ihr Schutzengel). Er sagte zu ihr: „Komm in die Kapelle, die seligste Jungfrau wartet auf dich!“ Die Schwester fürchtete, die anderen im Schlafsaal aufzuwecken. Aber das Kind beruhigte sie: „Habe keine Sorge. Es ist jetzt halb 12 Uhr, alles liegt in festem Schlaf. Komm nur ich warte auf dich.“

Eilig zieht sich die Schwester an. Dann gingen sie beide durch den Schlafsaal hinunter. Nicht nur, dass das Kind zur Linken ganz strahlend war, auch alle Lichter auf der Treppe und in den Gängen brannten. Als sie an die verschlossene Kapellentür

kamen, berührte das Kind sie nur mit seinem Finger und sofort öffnete sie sich. Auch in der Kapelle brannten bereits alle Lichter. Doch nirgends war die seligste Jungfrau zu sehen.

Nach einiger Zeit, die ihr ziemlich lang vorkam, hörte sie etwas wie das Rauschen eines seidenen Kleides. Das Kind sagte: „Siehe, hier ist die seligste Jungfrau!“ Und Katharina sah, wie eine große, schöne Dame von der seitlichen Empore, rechts oben herunterschwebte, sich vor dem Tabernakel niederwarf und sich dann in den Sessel des Direktors auf der Evangelien-Seite setzte.

Zuerst zweifelte Katharina, ob das wirklich die Gottesmutter sei. Aber auf ein Wort des Engels hin, ging sie rasch vor, kniete sich vor der Gestalt nieder und legte kindlich ihre Hände auf deren Knie. In den nun folgenden 2 Stunden, den glücklichsten ihres Lebens, wie Katharina sagte, teilte ihr Maria vieles mit. Zuerst gab sie ihr Belehrungen über ihr persönliches Verhalten ihren Oberen gegenüber und wie sie sich in den bevorstehenden Heimsuchungen und Prüfungen zu verhalten habe. Dann offenbarte sie ihr Verschiedenes über die Zukunft: Schwere Heimsuchungen werden über Frankreich kommen. Das Kreuz wird zu Boden geschleudert werden. Viel Blut

wird fließen; sogar der Erzbischof von Paris wird umgebracht werden. Die Schwester fragte, wann das geschehen werde. Die Antwort war: „In 40 Jahren“.

Verschiedene Offenbarungen trafen schon in der Juli-Revolution desselben Jahres ein, die meisten aber während der Revolution der Kommune in Paris im Jahre 1871. Maria versicherte aber auch die Genossenschaft der Vinzenzschwestern ihrer besonderen Liebe. Freilich hatte sie manches an der Regeltreue auszusetzen. Sie sprach sogar von einem starken Rückgang in der Regeltreue. „Die Regel wird nicht mehr gut beobachtet. Die allgemeine Ordnung lässt zu wünschen übrig; Es ist überhaupt ein starkes Nachlassen in beiden Genossenschaften zu bemerken. Sag dem, der die

Verantwortung für deine Leitung hat (P. Aladel), er möge alles daran setzen, dass die Regel wieder befolgt wird, und er möge vor allem über die Lektüre, über den Verlust der Zeit, über die Besuche wachen.

Wenn die Regeltreue wieder hergestellt ist, wird sich eine Genossenschaft mit der eurigen vereinigen, ... Gott wird sie segnen und sie werden einen tiefen Frieden genießen. Die Gemeinschaft wird groß werden. Aber es wird schwere Unglücksfälle geben. Die Gefahr wird groß sein, doch fürchtet nichts!

Also habt Vertrauen! Verliert nicht den Mut! Ich werde euch



zur Seite stehen.“

Und Maria hat ihr weiterhin gesagt: „Mein Kind, Gott will dir eine Mission anvertrauen.“

Für P. Aladel kam in kurzer Zeit eine große Überraschung. Die Schwester hatte von politischen Wirren und der Verfolgung von Katholiken in nächster Zeit gesprochen. Es war die Juli-Revolution 1830. Sie hatte auch gesagt, ein Bischof werde im Kloster der Lazaristen Zuflucht suchen. Man solle ihn ohne Angst aufnehmen. Das Kloster werde verschont bleiben. Nicht einmal das Kreuz auf dem Giebel werde angetastet werden. Wie erstaunt war Pater Aladel, als schon 8 Tage darauf, bei Ausbruch der Revolution, Bischof Frayssinous, bisher Kultusminister in der gestürzten Regierung, an die Pforte von Saint Lazare klopfte und um Schutz bat. Es geschah ihm kein Leid. Es machte P. Aladel sehr nachdenklich, aber ganz überzeugt war er immer noch nicht von der Marienerscheinung.

Die Erscheinung der Gottesmutter am Samstag vor dem ersten Adventssonntag 1830

Da Maria der Seherin eine besondere Mission in Aussicht gestellt hatte, war sie überzeugt, dass die „Dame“ noch einmal erscheinen werde. Da kam der Samstag vor dem ersten Adventssonntag, der Abend des 27ten November 1830. Während der Abendbetrachtung hörte Katharina wieder das Rauschen eines Kleides und wieder stieg die Himmelskönigin in die Schwesternkapelle hinab. Diesmal blieb sie etwas in der Höhe schweben. Sie war ganz in weiße Seide gekleidet und auf dem Haupt ein weißer Schleier, der bis zu den Füßen niederfiel und die ganze Gestalt umhüllte. Doch war die Fülle der Haare unter dem Schleier noch zu erkennen. Das Gesicht war ganz frei.

Die Dame sah etwa 40 Jahre alt aus. Sie sah wohl sehr freundlich aus, aber es lag auch ein gewisser Ernst manchmal sogar Traurigkeit auf ihren Zügen. Sie stand auf

einer Erdkugel und in ihren Händen hielt sie vor der Brust eine etwas kleinere Kugel. Wie sie erklärte, bedeutete diese Kugel die ganze Menschheit, aber auch jede einzelne Menschenseele, die sie Gott opferte.

Besonders fiel der Schwester ihre unbeschreibliche Schönheit auf. Plötzlich war die Kugel aus ihren Händen verschwunden, dafür waren an den Händen Ringe mit Edelsteinen zu sehen, die einen solchen Glanz ausstrahlten, dass die ganze übrige Gestalt fast darin verschwand: ein Symbol der Gnaden, die Gott durch die Hände Mariens der Menschheit schenken wollte. Da kam schließlich der angekündigte, wichtige Auftrag: „Lass nach diesem Muster eine Medaille prägen!“

Es bildete sich nun ein Oval in Form einer Medaille um Maria. Sie trug die Inschrift: „o Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen.“

Das Bild scheint sich nun zu wenden und Katharina sieht ein „M“ mit einem Kreuz überhöht, die Herzen Jesu und Mariens und 12 Sterne. Sie hört eine Stimme: „Lass nach diesem Bild eine Medaille prägen. Die Gnaden werden groß sein für diejenigen, die sie gläubig tragen.“

Im Jahre 1835 wurde der Maler Lecerf beauftragt, die Erscheinung vom 27ten November darzustellen. Um ein genaues Bild zu schaffen, befragte er P. Aladel, den Beichtvater von Schwester Katharina. Schwester Katharina gab Herrn Aladel die gewünschte Auskunft. Den Maler wollte Katharina nicht sehen. Aber das Gemälde hat sie gesehen, das der Maler angefertigt hat.

Die „Wundertätige Medaille“

Schwester Katharina hatte nun den Auftrag bekommen, dafür zu sorgen, dass eine Medaille geprägt wurde. So vertraute sie alle Erscheinungen ihrem Beichtvater an, der zunächst verständlicherweise sehr zurückhaltend reagierte. Wie sie denn aussehen sollte? Und Katharina beschrieb

sie, wie sie sie gesehen hatte.

Doch ihr Beichtvater lässt die Sache zunächst auf sich beruhen. Nach der dritten Erscheinung berichtete ihm Schwester Katharina, die seligste Jungfrau habe sich beklagt, dass die Medaille immer noch nicht geprägt sei. Doch ihr Beichtvater fuhr sie heftig an und tadelte sie, dass sie seinen Weisungen ungehorsam sei, ja er nannte sie gerade zu verrückt. Im Januar 1832 hatte P. Aladel eine Audienz bei Msgr. de Quélén, dem Erzbischof von Paris. Er nahm die Gelegenheit wahr und schilderte, was in der Rue du Bac geschehen war. Der Erzbischof jedoch betrachtete die Angelegenheit mit Wohlwollen und spornte die Prägung der Medaillen an. Pater Aladel fasste daher den Entschluss, die ersten 20 000 Medaillen prägen zu lassen. Ihre Verbreitung begann im Juni 1832, grade zu der Zeit, als eine furchtbare Cholera- Seuche Paris heimsuchte. Die Vinzenterinnen fingen an, die Medaillen unter den heimgesuchten zu verteilen. Die Seuche ließ sofort nach und erstaunliche Wunder geschahen.

So begann der „Siegeszug der Wundertätigen Medaille“ durch die ganze Welt. Maria hatte bei der 2ten Erscheinung versprochen, dass alle, die die Medaille in frommer Gesinnung und mit Vertrauen tragen, große Gnaden erhalten würden. Tatsächlich liefen nun von allen Teilen der Welt Berichte von erstaunlichen Krankenheilungen ein. Daher auch der Name „Wundertätige Medaille“. Ursprünglich hieß sie die „Medaille von Maria, der Unbefleckt Empfangenen“.

René Laurentin hat mit der Genauigkeit und Beharrlichkeit eines Historikers die Archive durchsucht und Berechnungen angestellt. Er kam zu dem erstaunlichen Schluss, dass innerhalb von 10 Jahren, also zwischen 1832 und 1842 mehr als 100 Millionen „Wundertätige Medaillen“ geprägt wurden. Und somit haben in ganz Europa ebenso viele Millionen Lippen die Anrufung „ O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zu-

flucht nehmen“ gesprochen.

Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass schon ein Jahr nach der Erscheinung in der Rue du Bac 111 Seminarschwestern eintraten. Kurz darauf waren 500 Schwestern im Seminar. Schwester Katharina hat bis zu ihrem Tod mit niemandem über die Erscheinungen gesprochen, außer mit ihrem Beichtvater. Dem Erzbischof von Paris und selbst Rom gegenüber will sie unerkannt bleiben.

Bekehrung des Juden Alfons Ratisbonne

Gleichsam als Abrundung dieser 10 Jahre (1832-1842), die der Priester Laurentin analysiert hatte, ereignete sich in der Kirche Sant'Andrea delle Fratte in Rom das spektakulärste aller Wunder, die der Wundertätigen Medaille zugeschrieben wurden. Das geschah im Januar 1842.

Ein junger Jude aus Straßbourg, Sohn eines reichen Bankiers, verlobt, auf Reisen, bis er das heiratsfähige Alter hat und mit einem Geist, der sich mit anderen Dingen als Religion beschäftigte. Dennoch nahm er von einem katholischen Freund die Wundertätige Medaille an und trug sie am Hals. Als er diesen Freund begleitete und die Kirche Sant'Andrea delle Fratte betrat, erschien ihm plötzlich die seligste Jungfrau so, wie sie auf der Medaille dargestellt ist. Wie vom Blitz getroffen, sank er auf die Knie, vergoss Ströme von Tränen und bat um die Taufe. Ratisbonne sagte: „Sie hat nichts zu mir gesagt, aber ich habe alles verstanden.“

Er wurde Priester und gründete mit seinem ebenfalls konvertierten Bruder zwei Ordensgemeinschaften zur Bekehrung der Juden.

Zeugen der Medaille

Unter den ersten die die Wirkung des Glaubens durch die Medaille, die die Jungfrau Maria geschenkt hatte, überprüften, ist Msgr. de Quélén zu nennen, der die Berichte genau untersucht hat. Er trennte die

Medaille selbst vollständig von der Frage nach der Echtheit der Erscheinungen und meinte, das Bild der Medaille entspreche vollkommen dem Glauben der Kirche und der Frömmigkeit des gläubigen Volkes. Ohne ein Urteil über Echtheit oder Unechtheit der Erscheinung abgeben zu wollen, könne man doch die Medaille prägen und verbreiten. Er sehe darin nur ein Mittel, die seligste Jungfrau zu ehren. Er selbst wünsche das erste Exemplar zu bekommen. Später wurde er ein überzeugter Verbreiter der Medaille und erfuhr selbst unerwartete Heilungen.

Gregor XVI hatte die Medaille am Kopfende seines Bettes hängen.

1833 berichtete P. Perboyre, ein Lazarist, die wunderbare Heilung eines Mitbruders durch die Medaille. Nach seiner Ankunft in China, wo er 1839 als Märtyrer starb, verteilte er viele Medaillen und berichtete in seinen Briefen über viele Wunder.

Friedrich Ozanam trug 1833 die Medaille, als er in Paris die Vinzenzkonferenzen gründete.

Noch mehr begeistert war der Pfarrer von Ars.

Die mutige Initiative des Papstes Pius IX, nämlich das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens zu verkünden, löste in der ganzen Welt ein gewaltiges Echo aus.

„O welches Glück“ rief der Pfarrer von Ars aus, als er diese Nachricht erhielt. „Ich war immer der Ansicht, dass dieser Lichtstrahl der katholischen Wahrheit noch fehlte.“

Der Pfarrer von Ars, der selbst das Mutterhaus in der Rue du Bac besuchte, lässt sich zu der Bemerkung hinreißen: „Durch diese Flure geht die Mutter Gottes“.

Dieser Pfarrer von Ars ließ 1834 eine Statue unserer lieben Frau von der Wundertätigen Medaille anfertigen und stellte sie über dem Tabernakel auf, dessen Türe die Rückseite der Medaille wiedergab.

Am ersten Mai 1836 weihte er seine Pfarrei Maria, der „ohne Sünde Empfangenen“. Später hängte er ihr ein goldenes Herz um, in dem alle Namen seiner Pfarrkinder auf-

geschrieben waren. Er war ein eifriger Verbreiter der Medaille. Zugleich gab er Hunderte von Bildchen aus, auf die er selbst das Datum und den Namen derer schrieb, die sich der Unbefleckten weiheten. Das folgende Gebet wird uns vom Pfarrer von Ars überliefert: „Gebenedeit“ sei die Allerheiligste und Unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria“.

1835 erschien die Jungfrau Maria in Einsiedeln in der Schweiz einer Benediktinerin. Sie hatte dabei eine Wundertätige Medaille in der Hand. Sie drehte sie auch um, zeigte ihr die Rückseite und sagte: „Trag diese Medaille und du wirst meinen besonderen Schutz erfahren!“

1843 sprach Herr Etienne, der Generalsuperior der Lazaristen und der Töchter der Christlichen Liebe, von den Erscheinungen und nannte sie eine Quelle der Erneuerung für die Berufungen und für den Eifer, der die beiden Familien beseelte.

Erwähnenswert ist ferner die Tatsache, dass der Anglikaner John Newman, der die Medaille seit dem 22ten August 1845 getragen hatte, sich am 9ten Oktober des gleichen Jahres bekehrte und der später als John Henry Kardinal Newman in die Geschichte einging.

Apostel der Medaille

Die heilige Bernadette trug in Lourdes vor den Erscheinungen der seligen Jungfrau die Medaille. Als man das Schwester Katharina erzählte, sagte sie: „Ja, sie ist es“ Die heilige Theresia vom Kinde Jesu trug im Karmel die Wundertätige Medaille.

1915 entsteht auf die Initiative von Pater Joseph Skelly in Philadelphia in den Vereinigten Staaten das Marianische Apostolat von der Immerwährenden Novene von der Wundertätigen Medaille.

Die Verbreitung der Wundertätigen Medaille erfährt durch Pater Maximilian Kolbe einen neuen Auftrieb. Dieser Franziskaner Pater, geboren in Polen, wurde 1919 in Rom zum Priester geweiht. Seine erste

heilige Messe wollte er in Sant'Andrea della Fratte feiern, wo die Unbefleckte Ratisbonne bekehrt hatte. 1917 gründet er die Legio der Unbefleckten und stellt sie unter den Schutz der Jungfrau von der Wundertätigen Medaille; er gründet eine Marianische Zeitschrift, „die Legio Mariens“, die sehr großen Erfolg verzeichnet. Auf seiner Reise nach Japan 1930 besucht er die Rue du Bac, Lourdes und Lisieux. Er verteilt überall die Medaille und sagt: „Das ist meine Munition“.

Er wird in das Lager Auschwitz verschleppt und stirbt dort am 14ten August 1941 als Märtyrer, indem er sein Leben anstelle eines Familienvaters hingibt.

Papst Pius IX und eine umstrittene Wahrheit

Das Pontifikat Pius IX war sehr lang - 32 Jahre - und sehr ereignisreich. Aber einer der Höhepunkte dieses Pontifikats war und bleibt die feierliche Definition des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria im Jahre 1854.

Man fragt sich: Wie konnte man 1800 Jahre warten, um die Existenz einer Wahrheit zu verkünden, die in der christlichen Offenbarung enthalten ist? Die Wahrheit von der Unbefleckten Empfängnis war immer eine „umstrittene“ Wahrheit (vergleiche Eugen Drewermann), und das nicht von bedenklichen und heute vergessenen Theologen, sondern auch von einigen sehr berühmten.

Der heilige Bernhard, der „Sänger der seligen Jungfrau“, spricht sich in einem Brief an die Kanoniker in Lyon energisch gegen die Einführung dieses Festes an ihrer Kirche aus.

Der große „Scholastiker“ wie Alexander von Hales, Bonaventura, Albert der Große... ja selbst Thomas von Aquin haben die Unbefleckte Empfängnis nicht gelten lassen wollen.

Vor 1476 hat die römische Kirche das Fest der Unbefleckten nicht gefeiert. Auch die Ordensfamilien waren gespalten: Die Franziskaner waren dafür, die Dominikaner dagegen.

Worin bestand die Schwierigkeit? Es war eine Zweifache. Zuerst die Allgemeinheit der Erbsünde, von der Paulus ausdrücklich in seinen Briefen spricht und dann die Allgemeinheit der Erlösung, von der niemand - auch nicht die Mutter Gottes - ausgenommen sein konnte. Das Konzil von Trient aber erklärte, dass es nicht in seiner Absicht liege, „die selige und Unbefleckte Jungfrau Maria in das allgemeine Gesetz der Erbsünde einzuschließen“.

Bezüglich der Allgemeinheit der Erlösung kam der Unterschied zum tragen, den die Theologen zwischen der Erlösung der Opfer der Erbsünde und der „Bewahrung“ vor der Erbsünde machten, ein Privileg, das die Jungfrau Maria im Hinblick auf die künftige Erlösung hatte.

Verkündigung des Dogmas „Ineffabilis Deus“ am 8ten Dezember 1854

Die „Geschichte der Medaille“ vor Augen versteht man besser, dass ab Beginn des Pontifikates Gregor XVI (1831 - 1846) eine große Zahl von Bischöfen die Bitte an den Papst richteten, die Unbefleckte Empfängnis als Glaubenssatz zu definieren. Einer der eifrigsten war der Staatssekretär Gregor XVI, Kardinal Lampruschini, ehemaliger Nuntius in Paris. Leider erlebte Kardinal Lampruschini nicht mehr die Verkündigung des Dogmas. Er starb 1854 einige Monate vor der Definition. Ausschlaggebend für die Definition des Dogmas war die persönliche Besorgtheit Pius IX selbst. Gleich zu Beginn seines Pontifikates ernannte er eine Kommission von 20 Theologen, die überlegen sollten, ob die Unbefleckte Empfängnis als Glaubenswahrheit definierbar wäre. Wegen der politischen Umstände war es ihm unmöglich, ein Konzil einzuberufen. So hatte er die Idee eines „schriftlichen Konzils“.

Mit Hilfe der Enzyklika „Ubi primum“ vom 2ten Februar 1849 befragte er alle Bischöfe der Welt um ihre Meinung hinsichtlich einer eventuellen Definition der Unbefleckten Empfängnis. Er bekam etwa 600 Rück-

meldungen. 550 Bischöfe sprachen sich dafür aus, ca. 50 dagegen oder nicht klar. Die verschiedenen Vorschläge für einen endgültigen Text des Dokumentes wurden heiß diskutiert. Man kann sagen, dass der Text bis zum Vorabend der Definition diskutiert, ergänzt, geändert, den Kardinälen vorgelegt wurde, um schließlich zur Bulle „Ineffabilis Deus“ und zur dogmatischen Definition zu kommen, die der Heilige Vater

verkündete. Dabei scheint er bewusst auf die Wundertätige Medaille zu verweisen, wenn er von Maria sagt, dass „sie in der Welt als die Unbefleckt Empfangene wie eine herrliche Morgenröte erschienen sei, die ihre Strahlen überall hin ausbreite“.

1894 bestätigt Leo XIII die Messe für das Fest unserer lieben Frau von der Wundertätigen Medaille, die die Lazaristen zusammengestellt haben. 1897 erlaubt Leo XIII die Krönung der „Statue der Unbefleckten Empfängnis, genannt von der Wundertätigen Medaille“. Nach einem Prozess, der auch die Untersuchung der Erscheinungen erfasst, spricht Papst Pius XII Schwester Katharina 1947 heilig.

Die Erscheinungen in Lourdes

Schwester Katharina hatte Schwierigkeiten, Herrn Aladel, ihren Beichtvater, von all dem zu überzeugen, was Maria ihr mitgeteilt hatte und was sie von ihr erwartete. Anfangs schien er das Berichtete überhaupt nicht ernst zu nehmen. So wusste er später nicht einmal das Datum der Erscheinungen. Ihre Oberin, Schwester Dufés, fand unter den Sachen Katharinas einen Zettel, auf dem sie selbst geschrieben hatte: „Meine Mutter, hier will man nicht tun, was du willst, erscheine doch bitte anderswo“. Und Maria erscheint anderswo. Nicht ganz 4 Jahre waren vergangen, als in einem Dorf in den Pyrenäen, Lourdes, das Gerücht die Runde machte, ein 12jähriges Mädchen, Bernadette Soubirous, erhielt Besuche und Aufträge von einer „geheimnisvollen Dame“. Der Ortsklerus brachte der Geschichte größtes Misstrauen entgegen.

„Sie soll ihren Namen sagen!“, forderte Pfarrer Peyramale.

„Wenn ich sie frage, lächelt sie und schweigt“, antwortete das Mädchen. Gegen Ende der Reihe von Erscheinungen

raffte sich das Kind nochmals auf und fragte dreimal nach dem Namen der „Dame“. Und diesmal bekam sie die Antwort, die die ganze Kirche bewegte: „Ich bin die Unbefleckt Empfangene“. Worte, die für das Kind kernigen Sinn ergaben, aber nicht für den Pfarrer, dem sie diese alsbald mitteilte. (Zum besseren Verständnis für das Kind, sprach die Gottesmutter diese Worte in heimischen Dialekt). Dieser war darüber so erschüttert, dass er zu taumeln begann und umzufallen drohte.

Fortan konnte es keinen Zweifel mehr an der Aufrichtigkeit des Mädchens geben, das diese Worte nicht erfinden konnte, weil es sie nicht verstand, und auch nicht an der Identität der geheimnisvollen „Dame“. Der Ausdruck, dessen sie sich bediente, machte einige Theologen fassungslos. Aber wenn man gut nachdachte, konnte man verstehen, dass die seligste Jungfrau mit diesen Worten den einzigartigen Charakter ihres Privilegs unterstreichen wollte: nicht eine Unbefleckt Empfangene, sondern die Unbefleckt Empfangene. Es hatte nie eine andere gegeben und es wird auch nie eine andere geben.

Bernadette von Lourdes

Wir wissen nicht, was Pius IX fühlte, als er von den Erscheinungen in Lourdes hörte. Doch in den Archiven ist ein Brief der heiligen Bernadette über die Erscheinungen von 1858 an Pius IX aus dem Jahre 1876 erhalten, den sie 3 Jahre vor ihrem Tod geschrieben hat. Der damalige Bischof von Nevers, Msgr. de Ladoue, begab sich zum Ad-Limina-Besuch nach Rom und munterte Bernadette auf, an Pius IX zu schreiben und um seinen Segen zu bitten. Er selbst wollte den Brief dem Papst übergeben. Bernadette nahm die Anregung zaghaft an und schrieb. Hier der wichtigste Teil des Briefes: „Heiligster Vater, mir kommt vor, so oft ich in Ihrer Meinung bete, muss die seligste Jungfrau vom Himmel auf Sie herabblicken, denn Sie haben sie als die Unbefleckt Empfangene verkündet. Und

diese gute Mutter ist 4 Jahre später auf die Erde gekommen und hat gesagt: Ich bin die Unbefleckt Empfangene. Ich wusste nicht, was sie damit sagen wollte; ich hatte dieses Wort noch nie gehört. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, sage ich mir oft: Wie gut ist die heilige Jungfrau! Man möchte sagen, sie sei gekommen, um das Wort unseres Heiligen Vaters zu bestätigen“. Das lässt mich annehmen, dass sie Sie ganz besonders beschützen muss“.

Der Papst der Immaculata

Pius IX verfolgte die Entwicklungen, die die Erscheinungen in Lourdes nahmen, mit großer Aufmerksamkeit. 1876 schickte er die Goldene Rose ins Heiligtum, das auf Wunsch der seligsten Jungfrau errichtet wurde. In Rom ließ er nach den Plänen des Bildhauers Poletti die Immaculatasäule auf dem Spanischen Platz errichten und im Vatikan beauftragte er den Maler Podesti, den Saal der Unbefleckten Empfängnis auszuschnücken. Über seinem Grab in Sankt Laurentius außer den Mauern zeigt ein nach den Entwürfen von Seiz ausgeführtes Mosaik die mit Sternen gekrönte Jungfrau, die über ihren treuen Diener, den großen Pontifex, wacht, der zu Recht verdient, von der Nachwelt „Papst der Immaculata“ genannt zu werden und es zu bleiben.

Papst Johannes Paul II. ehrte in Lourdes am 15ten August 2004 die Unbefleckt Empfangene

Am 15ten August 2004 kam Papst Johannes Paul II als Pilger nach Lourdes, zuerst und vor allem auf Grund seines Amtes und seines Auftrages. Er kam als Papst. Der derzeitige Nachfolger des heiligen Petrus, wollte die Jungfrau Maria im 150ten Gedenkjahr der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis im Geheimnis ihrer Unbefleckten Empfängnis ehren. In seiner Person hat die ganze Kirche der Immaculata in Lourdes die Ehre erwiesen. Bei seiner Ankunft schenkte Jo-



Pius IX am 8ten Dezember 1854 vor 200 Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen und einer riesigen Menge von Gläubigen

Johannes Paul II. der Unbefleckt Empfängenen eine goldene Rose, um die Universalität und die Modernität der Botschaft von Lourdes zu bekunden. Warum hat er ihr eine goldene Rose angeboten? Die 16te der 18 Erscheinungen in Lourdes hat die Bande zwischen Lourdes und den nachfolgenden Päpsten endgültig besiegelt. Es ist in der Geschichte der Kirche nämlich einmalig, dass ein Dogma von der Betroffenen selbst bestätigt wird! Das schafft Bande. Laut einer sehr alten Tradition der Kirche bietet der Papst als Zeichen einer besonderen Ehrung eine goldene Rose an. Mehrere große Heiligtümer haben diese Auszeichnung vom Papst erhalten. 1876, dem Todesjahr der heiligen Katharina Labour, hat Papst Pius IX. Lourdes eine goldene Rose geschenkt. Die goldene Rose, die Johannes Paul II. Lourdes zum Geschenk gemacht hat, ist also die Zweite. Lourdes ist das einzige Heiligtum, dem diese doppelte Dankesbezeugung zuteil wurde.

Und Heute?

Was ist 175 Jahre nach den Erscheinungen in der Rue du Bac und 150 Jahre nach der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis geworden?

Bereits Ludwig XIII. (1610-1643), ein großer Marienverehrer, hat ganz Frankreich der Gottesmutter geweiht. Noch heute ist der 15te August - Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel - ein besonderer Wallfahrtstag für alle Franzosen. Durch die Erscheinungen der Gottesmutter in der Rue du Bac ist die Marienverehrung in Frankreich und auf der ganzen Welt gestärkt und vorbereitet worden. Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis wurde vorbereitet.

Maria hatte Schwester Katharina einen Auftrag gegeben, den sie Herrn Aladel übermittelte: „Die seligste Jungfrau wünscht, dass Sie einen Verein gründen, nämlich einen Verein von Marienkinder.“ Herr Aladel überlegte zwar auch diesmal

lange und betete um einen Wink Gottes, aber die Medaille und die zahlreichen Wunder waren ihm bald das sicherste Zeichen, dass Gott ein solches Unternehmen segnen würde. Pater Aladel begann also, in einigen Schulen und anderen Häusern der Barmherzigen Schwestern von Zeit zu Zeit junge Mädchen zu versammeln und zu ihnen von der mütterlichen Liebe und Güte Mariens zu sprechen.

Der erste Verein der Marienkinder wurde schließlich am 2ten Februar 1840 gegründet. Sehr bald kam es zu weiteren Gründungen und 1847 erfolgte die kanonische Approbation durch Papst Pius IX. Erster Direktor des Vereins wurde Pater Aladel. Das Vereinsabzeichen war die Wundertätige Medaille an einem blauen Band. Auch heute noch gibt es in vielen Ländern der Erde Marienkinder.

1960 fand ein weltweites Treffen der Marienkinder in Paris statt. In Deutschland gibt es den Verein der Marienkinder nicht mehr, wohl aber in Österreich. (In Köln wurde der Verein der Marienkinder 1954 vom damaligen Bischof „verboten“, da jetzt alle Kinder und Jugendliche in BDKJ organisiert sein könnten) Eine Nachfolgeorganisation der Marienkinder ist die Marianische Jugend (Jeunesse Mariales JM) und die Marianisch Vinzentinische Jugend (MVJ).

Seit den 70er Jahren unseres Jahrhunderts sind diese Gruppen rapide gewachsen und im Jahre 1987 wurden sie offiziell als öffentliche Vereinigung der Kirche mit dem nationalen Ursprung in Spanien bestätigt.

Im selben Jahr machte sich eine Gruppe von Vinzentinern und Barmherzigen Schwestern daran, die MVJ in Irland und Großbritannien zu etablieren. Inzwischen sind diese Gruppen auf der ganzen Welt zu finden. Laut Umfrage zählen diese Gemeinschaften heute weit über 200 000 Mitglieder.

Die Bewegung wendet sich an die Jugend ab 5 Jahren bis - in einigen Ländern - zum Universitäts- und Erwachsenenalter. Die

meisten dieser JM-Jugendlichen kommen aus dem ärmlichen, einfachen Milieu; etwa 60% davon sind Mädchen. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig in kleinen Equipen oder Gruppen in verschiedensten Räumlichkeiten wie Pfarrsälen, Institutionen, Basisgemeinden, Schulen, Wohnvierteln, Kapellen. Junge oder erwachsene Laien, Seminaristen, Priester, Schwestern, je nach Ort, betreuen sie. Diese Jugendorganisationen verfolgen einen zweifachen Auftrag:

- Sie richten sich besonders an jene Jugendlichen, die der Kirche fern stehen und die sich in einer schwierigen, nicht alltäglichen Lage befinden.
- Sie wählen sich Maria, die Unbefleckte Empfängnis, zur Reisegefährtin, um das Evangelium besser kennen zu lernen und danach zu leben.

Die Bewegung bemüht sich, die Jugendlichen von heute zur Verantwortung heran zu ziehen und sie zu bewegen, in ihrer Umgebung die Zivilisation der Liebe wie Maria mit Begeisterung und Selbstlosigkeit zu leben.

Der 12te Weltjugendtag mit Papst Johannes Paul II. fand im August 1997 in Paris statt. Zufällig fand zur gleichen Zeit ein Treffen einer Auswahl von Vertretern der Marianischen Jugend aus der ganzen Welt statt. Es sollte das 50jährige Jubiläum der Heiligsprechung von Katharina Labour und das 150jährige Jubiläum der offiziellen Anerkennung der Bewegung der Marienkinder durch Rom zusammen feierlich begangen werden. Beim Treffen der Marianischen Jugend 1996 waren 10 Europäische Länder vertreten. Die Themen dieser Versammlung hatten zum Ziel, über die Realität der heutigen jungen

Menschen nachzudenken, die Botschaft von 1830 zu vertiefen und sie für heute zu aktualisieren, die verschiedenen Erfahrungen auszutauschen und die beiden internationalen Treffen der JM von 1997 die mit dem Weltjugendtag zusammen fielen, vorzubereiten. Eine andere international bekannte Marianische Bewegung, ist die „**LEGIO MARIAE**“.



Es ist eine katholische Laien-Organisation im Dienst der Kirche mit dem Ziel, die Selbsteheiligung und das Apostolat auf der Grundlage der „vollkommenen Hingabe an Maria“. Sie wurde von Frank Duff am 7ten

September 1921 in Dublin gegründet. Die Mitglieder treffen sich wöchentlich bei Gebet, geistiger Lesung, Arbeitsberichten und Verteilung der Arbeitsaufträge. Die Mitglieder leisten schwerpunktmäßig Hausbesuche. Dabei wenden sie sich an alle Menschen, besonders an Verwahrloste (Straßenmädchen) und Nichtgläubige. Die Legio breitete sich in allen Erdteilen aus. Von Pius XI, Pius XII und Johannes XXIII. wurden Geist und Tätigkeit der Legio Mariae gewürdigt. Die Legionäre lassen sich von Maria inspirieren. Ihre Standarte trägt das Bild der Wundertätigen Medaille.

Von Papst Pius XII, dem „Marienpapst“, der Katharina Labour 1947 heilig gesprochen hat, wissen wir, dass er selbst ständig eine Wundertätige Medaille trug und auch allgemein auf das Tragen der Medaille verwies.

Papst Johannes Paul II, der ebenfalls die Medaille trägt, hat durch seinen Besuch am 31ten Mai 1980 vor aller Welt erneut auf die Ereignisse in der Rue du Bac in Paris hingewiesen. Seitdem nahm der Strom der Pilger und Wallfahrer wieder deutlich zu. Jährlich kommen wenigstens 2 Millionen Pilger an diesen Ort der Gnade, an dem sich Himmel und Erde berühren. Eine große Anzahl von anonymen Aposteln der Wundertätigen Medaille wirkt überall in der Welt. Die Mitglieder der Vereinigung der Wundertätigen Medaille (bestätigt von Papst Pius X) sind mit uns durch das Gebet und durch eine Zeitschrift verbunden.

Und die Web-Seite bringt die Kapelle weltweit in jedes Haus. (www.chapellenotredamedelamedaillemiraculeuse.com)

Täglich geschehen hier Wunder und Gebetserhörungen. Auf diese Wallfahrten in die Mutterhauskapelle hatte schon Katharina Labouré kurz vor ihrem Tod hingewiesen. Es war bekannt, dass manche Barmherzige Schwestern eine Wallfahrt nach Lourdes machen wollten. So sagt Katharina: „Die Wallfahrten, welche die Schwestern machen wollen, begünstigen nicht die Frömmigkeit; die seligste Jungfrau hat nicht gesagt, dass man so weit

gehen müsse um zu ihr zu beten; in der Kapelle der Genossenschaft will die allerseeligste Jungfrau angerufen werden. Das ist die richtige Wallfahrt“

Es ist eigentlich schade, dass nicht mehr Platz ist, um die Wallfahrt in die Rue du Bac in größerem Stil zu veranstalten. Aber vielleicht soll das so sein.

An jedem Dienstag wird in der Kapelle die „Novene von der Unbefleckt Empfangenen Jungfrau und Gottesmutter“ gebetet. Dabei kann die Kapelle die Pilger kaum fassen. Somit kann man feststellen, dass die Botschaft der Wundertätigen Medaille nichts an Aktualität eingebüßt hat. Die Barmherzigen Schwestern von Zams, Gumpendorf und die Vinzenterinnen des Mutterhauses in Kroatien tragen die Medaille der Unbefleckten Empfängnis als ihr „Erkennungszeichen“. Ist das nicht für jede Schwester selbst und für alle, die diese Medaille tragen und sehen, eine ständige Erinnerung an Maria, die Unbefleckt Empfangene?

Am 17ten Oktober 1644 opferte die heilige Luise durch Maria die junge Genossenschaft Gott auf. Schon seit ihrer „Gründung“ am 29.11.1633 weihen die Schwestern sich jährlich am 8ten Dezember erneut der Unbefleckten Empfängnis mit folgendem Gebet:

Unbefleckte Jungfrau,
nach dem Vorbild unserer
heiligen Mutter Luise
weihen wir dir von neuem
die Genossenschaft
und stellen sie unter deinen Schutz.

Zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit
opfern wir dir auf was wir sind
und was wir haben,
was wir auf der ganzen Welt tun,
um das Reich Gottes zu verkünden
um den Armen, seinen bevorzugten
Kindern, unseren Herren und Meistern,
zu dienen.

Mutter Christi und Einzige

Mutter der Genossenschaft,
durch deine mächtige Fürbitte
erlange uns von deinem lieben Sohn
die Treue zum Geist des Evangeliums,
den unsere Stifter uns hinterlassen
haben.

Unbefleckte Jungfrau,
der heilige Geist hat dich
mit seiner Gnade erfüllt und
ließ dich ein Loblied singen
auf den Retter der Armen.
Er schenke auch der Genossenschaft
die Gnaden des apostolischen Mutes,
den Geist der Demut, der Einfalt und
der Liebe und die Gabe,
die evangelischen Räte radikal zu leben.
Dann wird die Genossenschaft
in der Kirche heute und immer die
Dienerin der Armen sein.
Amen

Weihe der Welt, Weihe Deutschlands, Weihe der Diözese Köln an das Unbefleckte Herz Mariens

Mitten im 2ten Weltkrieg, am 9ten Mai 1943, wiederholte Josef Kardinal Frings die Weihe des Erzbistums Köln an seine Patronin. Der unmittelbare Anlass dürfte die Weihe der ganzen Welt an das Unbefleckte Herz Mariens durch Papst Pius XII am 17ten November 1942 gewesen sein. 5 Jahre später, am 22ten August 1948, beim großen Domjubiläum, anlässlich der 700 Jahr Feier der Grundsteinlegung des Doms, vollzog Erzbischof Frings erneut eine Weihe seines Erzbistums an die Gottesmutter, im Rahmen einer prachtvollen Vesper an das Immaculatum Cor Mariae. Das 100jährige Jubiläum des Mariendogmas von 1854 gab den Anlass zu einem Marianischen Jahr vom 8ten Dezember 1953 bis zum 8ten Dezember 1954, in dessen Verlauf der Kölner Erzbischof eine Nachbildung der „Madonna von Fatima“ durch die einzelnen Gemeinden des Erzbistums wandern ließ.

Diese „Peregrinatio Mariae“ fand eine

überaus große, kaum erwartete Resonanz bei den Gläubigen. Den Abschluss dieses Marianischen Jahres bildete nach Anordnung des Papstes eine Mitternachtsmesse am 8ten Dezember 1954 in möglichst allen Pfarrkirchen der Welt, bei der sich „die Pfarrer, die Familien und die Einzelnen... der Gottesmutter“ weihen sollten.

Zuvor hatte Kardinal Frings am 4ten September auf dem 76ten deutschen Katholikentag ganz Deutschland diesem Marienpatrozinium geweiht und dabei hervorgehoben, dass er sich damit einer bereits lange bestehenden Tradition verbinde, nach der sich auch andere Länder, etwa Kanada der Gottesmutter geweiht hatten. Am 8ten Dezember 2004 erneuerte der derzeitige Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meissner, die Weihe des Bistums Köln an Maria. So empfiehlt er die Frauen, Männer und Kinder seiner Diözese erneut dem besonderen Schutz und der Fürsprache der Gottesmutter.

Wir stehen vor dem Weltjugendtag 2005 und am Beginn des Eucharistischen Jahres. In diese Zeit fällt der 150te Jahrestag der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis der allerseeligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Dies ist gerade für die Kirche von Köln auf dem Weg zum Weltjugendtag eine frohe Botschaft und eine großartige Herausforderung. Mit einem Zitat von dem bekannten ital. Theologen Pater Bruno Forte möchte ich mein Referat beenden:

„Nach meinem Dafürhalten ist das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis das ‚evangelischste der katholischen Dogmen‘, es ist das Dogma des Primates der Gnade. Die Jungfrau Maria sagt uns in ihrer Unbefleckten Empfängnis die Wichtigkeit, sich von Gott lieben und gebrauchen zu lassen, um seinem Liebesplan zu entsprechen, um aus seinem Leben zu leben.“

MEGViS
Untermarchtal März 2005
P. Georg Witzel C.M.

Das Bild Mariens im Wandel der Zeit

Ein Bilderrahmen -

ein Bild von Maria

Welches Bild haben sich Christinnen und Christen nach dem Tod Marias von Maria gemacht? Welches Bild mache ich mir selbst von Maria?

Weil Maria immer im Bezug zu Jesus zu betrachten ist, geht es auch um eine theologische Deutung!

Mein Beitrag ist so etwas wie die Vorbereitung zum Thema dieser Megvis Tagung. Da es sich um die geschichtliche Entwicklung des Marienbildes und dessen theologische Deutung geht, kommen wir nicht an einigen Eckdaten herum. Das betrifft vor allem die vier Dogmen, die sich auf Maria beziehen. Ich habe sehr viel Material gesammelt – so hatte ich die Qual der Wahl, von den vielen bildlichen Darstellungen, von der Musik, von der vielen Literatur einiges auszuwählen.

Von den bildlichen Darstellungen Skulpturen, Gemälden werde ich Ihnen einige vorstellen, die Louise von Marillac und Vinzenz von Paul mit aller Wahrscheinlichkeit gekannt haben. Es geht also wirklich um Ausgewähltes – es ist keine ausschließliche Dogmengeschichte, keine Exegese und auch keine religionsgeschichtliche Darstellung von Maria, sondern es ist eher eine Meditation zum Thema dieser Tagung.

Mein Beitrag ist in 6 Abschnitte gegliedert:

1. Biblisches Zeugnis
2. Maria die Mutter Gottes
3. Geboren von der Jungfrau Maria

4. Maria die Immakulata
5. Maria die Himmelskönigin
6. Maria Begleiterin auf unserem Pilgerweg

1. Biblisches Zeugnis

Den ältesten biblischen Text finden wir bei Paulus im Galterbrief 4,4: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Kinderschaft erlangen.“

Für Paulus war der auferstandene Christus maßgeblich und nicht die Mutter:.. „auch wenn wir früher Christus nach menschlichen Maßstäben eingeschätzt haben, jetzt schätzen wir ihn nicht mehr so ein „ 2 Kor 5,16.

Bei den Evangelisten ist Markus jener, der vor allen anderen schreibt – um 70 nach Chr. - Er erwähnt einige Male Maria als Mutter Jesu, überliefert aber weder Geburts- noch Kindheitsgeschichte.

Bei Matthäus steht Josef im Zentrum der Geburtsergebnisse. Josef ist verlobt mit Maria, da entdeckt er ihre Schwangerschaft. Für ihn kommt eine Ehe mit ihr nicht mehr in Frage, und so plant er sie heimlich zu verlassen. Doch da erscheint ihm ein Engel im Traum und hält ihn an, Maria nicht im Stich zu lassen; „ denn das in ihr geborenen ist, das ist von dem heiligen Geist.“ B1 Da Matthäus für Judenchristen schreibt, meint er mit Geist „Ruach“, das ist der hebräische Begriff für Geist und meint die weibliche Kraft des Göttlichen. Im Griechischen



wird „Ruach“ zum ‚pneuma‘ und damit zu einem Neutrum. Im Lateinischen und Deutschen entwickelt sich das griechische Wort ‚pneuma‘ in den männlichen „spiritus sanctus“. Matthäus geht es in der Tat um die Übermittlung eines geistigen Inhaltes und nicht um die Darlegung eines biologischen Ausnahmezustandes - das wird an zwei Stellen seines Textes deutlich. Zum einen lässt er die Abstammung Jesu über Josef laufen. Zweimal erwähnt Matthias, dass das zu erwartende Kind aus einer Beziehung zwischen Maria und dem Geist Gottes entstanden ist zum anderen sieht er in der Schwangerschaft Marias die Erfüllung von Jesaja 7,14, wo von einer jungen Frau die Rede ist, die schwanger sein und einen Sohn gebären werde, der Israel erlösen soll. B2

Der Evangelist Lukas berichtet über die Jungfrau als Magd des Herrn, die das Fiat, das „Es geschehe“, spricht. B3 + M1 Für Lukas beginnt der christliche Äon mit zwei Schwangerschaften, die nach den herkömmlichen Normen gar nicht hätten passieren dürfen. Elisabeth war in der Schande der Unfruchtbarkeit alt geworden und wurde durch eine so späte Schwangerschaft der Lächerlichkeit preisgegeben. Maria war noch nicht verheiratet und riskierte mit ihrer unehelichen Schwangerschaft die Todesstrafe; zumindest aber würde sie von ihrem Verlobten verstoßen werden.

Maria scheint weder Furcht noch Scham vor den Folgen ihrer Schwangerschaft zu haben, mit der sie sich bei Gott aufgehoben weiß. Die Freude über dieses Wissen teilt sie nicht mit ihrem Verlobten. Sie kann sie nur mit einer Frau teilen, der die Dimensionen des Weiblichen geläufig sind. Und so macht sie sich auf den Weg zu ihrer Verwandten Elisabeth.

Zwei Frauen begegnen einander, B4 und die Freude ist so groß, dass sie auch auf die nächste Generation überspringt. Das ekstatische Erlebnis, das Maria bei der Verkündigung durch den Engel gehabt hatte, wirkt so stark nach, dass es auch die ältere Freundin ergreift. Durch sie kommt das Heil auch zu ihr, das nur eine Frau in diese Welt bringen kann, die selbst unversehrt, heil, also Jungfrau ist.

Es ist Elisabeth, die der jugendlichen Freundin den Ehrentitel „Mutter meines Herrn“ verleiht, der dem Titel „Mutter Gottes“ schon recht nahe kommt, denn schließlich steht „Herr“ tausende Male in der Bibel für Gott. Die Jungfrau, die das Magnifikat singt, erinnert an den Gott Jahwe, der immer an der Seite der Ausgegrenzten und Schwachen steht. Irgendwie erinnert dieses Lied an politische Protest-Songs: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ M2

In der Botschaft des Lukas entdecken wir eine Beziehung zwischen dem „Wissen“ um

Maria die ihren göttlichen Sohn jungfräulich hervorbringt und um die Notwendigkeit menschlicher Befreiung. Die Freiheit aber, die sie tief in ihrem Inneren gefunden hat, von der sie weiß, dass sie der eigentliche göttliche Wille für den Menschen ist, wird nun auch zu ihrem innersten Anliegen für die Menschheit und kommt im Magnifikat anschaulich zum Ausdruck. Maria zeigt, wie klar sie erkannt hat, was in dieser Welt als gut und was als böse zu beurteilen ist was daher als Wille Gottes zu gelten hat. Nicht das Ausweichen vor dieser Erkenntnis, sondern das Sich-ihr-Stellen kann allein als Gehorsam gegenüber göttlichem Gebot angesehen werden.

Matthäus und Lukas gebrauchen also das Bild der Jungfrau, aus deren Verbindung das neue Bild Gottes entsteht, Jesus. B6 Die göttliche Zeugung aus einer Jungfrau kannte man in Ägypten, Indien und Persien, Griechenland und Rom in der religiösen Überzeugung, dass besondere Menschen von einer Jungfrau geboren wurden, ohne einen männlichen Erzeuger.

Denken wir an Buddha und an den indischen Feuergott Agni, die als „Jungfrauensöhne“ bezeichnet werden. Von den aus Syrien und Kanaan zum Nil vordringenden Göttinnen Anath und Astarte wissen wir, dass sie „die großen Göttinnen waren, die nicht empfangen, aber gebären“.

Maria enthält sich jeglicher Ausübung von Macht, ist also keusch. Doch bezeichnet das Wort keusch nicht nur einen Menschen, der enthaltsam lebt, sondern meint auch, sich einer Sache bewusst zu sein. Es hängt nämlich zusammen mit dem Althochdeutschen *kuski* (lat: *consci* = bewusst). Das Begehren Evas und Marias ist nicht auf den Mann gerichtet, wie die biblischen Texte ganz klar erkennen lassen. Maria sagt „ich weiß von keinem Mann“. Sie ist die erste Frau, die sich nicht durch einen Mann definiert und auf eine Beziehung mit ihm beruft, sondern auf ihre Beziehung zum Heiligen Geist, und damit die alten Werte weiblicher Selbstverwirklichung wieder in die Realität umsetzt.



Spätestens mit den Evangelisten Mt und Lk beginnt mariologische Theologie. In der konkreten Gestalt von Maria wird Theologie betrieben. In einer einfachen Frau begegnen wir einer echten Christin, denn von ihr lernen wir, wie sie das Wort Gottes aufzunehmen und zu leben. Somit ist sie das Urbild der Kirche, ein Modell. Bei Lukas ist sie die erste Jüngerin Jesu.

2. Maria die Mutter Gottes

Die Mutter begleitet den göttlichen Sohn

Es ist geradezu auffallend, wie sehr sich die innige Nähe zwischen Maria und ihrem Sohn, die uns in den Geburtsgeschichten entgegenstrahlt, dreißig Jahre später in kühle Distanz verwandelt hat, und zwar bei allen vier Evangelisten. B7 Dass sich in dieser fast befremdlichen wirkenden Abwendung von Familienbanden bis hin zum schroffen Verweis der Mutter nur die Tatsache widerspiegelt könnte, dass bestimmte Kreise ein ganz bestimmtes Interesse hatten, dieses Verhältnis ausschließlich unter dem Aspekt des Konfliktes und der Distanz darzustellen, damit so aus dem Sohn der Maria der Sohn des Vaters im Himmel werden kann.

Trotzdem erfuhr die Mutter des Herrn im Christentum eine Verehrung, wie sie nach den neutestamentlichen Überlieferungen kaum gerechtfertigt erscheint. Welche Kräfte waren es wohl, die ihr ein so großartiges Denkmal setzten?

Die Mutter verliert den göttlichen Sohn

Die christliche Tradition kennt die *Mater Dolorosa*, die Schmerzensmutter in Wort und Bild, nicht aber die neutestamentliche Überlieferung. Das Leiden der Mutter um den geliebten Sohn wird an keine Stelle des Neuen Testaments thematisiert. Keiner der Evangelisten beschreibt auch nur eine Gefühlsregung jener Frauen, die stundenlang unter dem Kreuz gestanden sind und die einzigen Zeuginnen seines Sterbens für die ersten Christen waren. B8

Mit sicherem Gefühl für unentschuld- bare Lücken nahm sich die Kunst des müt- terlichen Leides an und ermöglichte so den Gläubigen, dem Nachempfinden des Schmerzes Raum zu geben, sich mit dem weiblichen Leid zu identifizieren. Gleichzei- tig werden dabei biblische Inhalte sinnvoll verarbeitet, wie auch die Weissagung des Simeon im Tempel.

Schauen wir uns nun an, wie der Evangelist Johannes die Mutter unter dem Kreuz dar- stellt. Obgleich alle vier Evangelisten davon ausgehen dass es die Frauen waren, die Je- sus unter das Kreuz begleiteten, überliefert nur Johannes, dass auch Maria unter die- sen Frauen war. Die Nüchternheit dieses Textes ist auffallend, insbesondere wenn wir ihn mit einem anderen Johannes-Text vergleichen, bei dem es um die Reaktion auf den Tod des Lazarus geht. M3

Es entsteht allmählich das Bild „Unsere Lie- be Frau der Barmherzigkeit“. Die Schmer- zensmutter wird die Mutter der Menschen und die Mutter der Kirche. Viele Bilder und Skulpturen des 13. Jahrhunderts stellen sie mit einem großen, sternensäten Umhang dar, unter dem sich Frauen und Männer zu ihren Füßen drängen. Sie ist es, die das Bild von der Henne verkörpert, die ihre Küken zum Schutz unter ihre Flügel sammelt. B9

Gottesmutter – Gottesthron

In der Lauretischen Litanei, der eine be- deutsame Rolle innerhalb der Marienvereh- rung zukommt, wird Maria zum einen als Bundeslade und zum anderen als Thron bezeichnet.

Es gibt unzählige Darstellungen Marias mit ihrem Sohn Jesus auf dem Arm und auf ei- nem Thron sitzend. B10 Der Mutterschoss als Thron und „Sitz der Gottheit“ erinnert an den ersten Kultgegenstand des Volkes Irreal, der aus Ägypten mitgenommen wird. Die Bundeslade ist eines der geheimnis- vollsten Kultgegenstände Israels. Seit dem 5. Jahrhundert vor Christus ist sie spurlos verschwunden. Thron, Lade und Mutter- schoss, dieses Beziehungsgefüge verweist

auf eine noch ältere Natursymbolik. Psy- chologisch gesehen – und die Religions- wissenschaften bestätigen dies – handelt es sich bei diesen Symbolen um jene Urbil- der oder Archetypen, die zum seelischen Bestand der Menschheit gehören und die daher nicht ohne die bereits bekannten negativen Auswirkungen von Abspaltungs-, Verdrängungs-, und Entfremdungsprozessen aus der Seele entfernt oder der Seele vorenthalten werden können. B11

Das erste Dogma über Maria wird formu- liert. Päpstlicherweise wird in einem Dog- ma in Worte gefasst, was seit Anbeginn der Welt bereits als göttliche Wahrheit feststeht, denn der Inhalt eines Dogmas hat schon seit Urzeiten gegolten. So wurde Maria bei- spielsweise nicht erst im Jahre 431, dem Zeitpunkt der Verkündigung des Dogmas zur Gottesgebälerin. Rund vierhundert Jah- re, nachdem Paulus in Ephesus seine größte Pleite erlebt hatte, wurde in dieser Stadt im Jahre 431 das Dogma von der „Theoto- kos“ der Gottesgebälerin verkündet. B12

Es waren verschiedene Interessen, die schließlich zur Verkündigung des Dogmas führten. In ihm drückte sich nicht nur die Verehrung aus, die die Konzilsväter für Ma- ria hegten. Hier wurde Bündnispolitik be- trieben, denn die Entscheidung war nicht ohne innerkirchlichen Widerspruch zustan- de gekommen. Schließlich ging es den Kir- chenmännern nicht primär um die Stellung Marias, sondern um das göttliche Wesen ihres Sohnes.

Zwei Gefahren drohten dem göttlichen Men- schensohn: einerseits die totale Auflösung des Gottessohnes im Bereich des Allzumenschli- chen. Die erste Gefahr drohte aus der Lehre des Dokerismus, die von den Gnostikern ver- treten wurde. In ihr wird gelehrt, Jesus sei nur als ein Geist auf Erden erschienen und habe nicht als physischer Mensch am Kreuz gelit- ten, wie es überhaupt keine Fleischwerdung des Logos gegeben habe.

Die zweite Gefahr resultierte aus dem Arianis- mus. Er lehrte, dass Jesus ein ganz gewöhnli- cher Mensch war, den Gott erst bei der Taufe

im Jordan als seinen Sohn angenommen hat, wie es das Markus-Evangelium überliefert. Um diese Häresie zu widerlegen, ohne gleich- zeitig denselben Fehler zu begehen, Christi Menschlichkeit zu leugnen, mussten die Ge- burt Christi von einer Frau durch das Wirken des Heiligen Geistes und sein daraus folgen- des menschlich-göttliches Doppelwesen zu- frieden stellend definiert werden.

Durch die Mutterschaft Marias wird Jesus konkreter Mensch. B13 Durch Jesus will Gott gegenwärtig und wirksam sein. Das Privileg Marias weitet sich aus auf alle und sie wird auf diese Weise die Mutter aller Gläubigen. In Maria erkennt sich die Kirche.

3. Geboren von der Jungfrau Maria

Nach dreimonatigem Aufenthalt bei Elisa- beth kehrt Maria in ihre Heimatstadt Naza- reth zurück. Wenige Monate später geht sie allein als Hochschwangere denselben Weg wieder nach Bethlehem, dem Geburtsort des Erlösers, der an glorreiche Zeiten der Königsherrschaft Davids erinnert. B14 Das Motiv der Wanderschaft scheint Lukas be- sonders wichtig zu sein. Nicht in einem Kö- nigspalast, sondern in einem Stall, in einer Höhle unter der Herberge, in der kein Raum für sie war, erblickte der göttliche Sohn das Dunkel der Welt – bei Nacht – in der Gegen- wart von Mann und Tier ohne Hebamme oder weibliche Verwandte. Welche Chance für den Vater! B15

Seit der Wende zum 3. Jahrhundert geben christliche Taufbekenntnisse davon Zeug- nis, dass „Maria als Mutter reine Jungfrau geblieben ist“. Von Anfang an benutzen die Kirchenväter die Jungfrauengeburt zur Un- termauerung ihrer christologischen Glau- bensaussagen. B16

Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Durch die Geburt aus dem Fleische der Frau wurde Jesus zum wahren Menschen und konnte sich nicht in eine rein geistige Erscheinungswelt verflüchtigen. Das Fehlen des leiblichen Vaters begründete anderer- seits seine Göttlichkeit.

Rund zwei Jahrhunderte später nach dem

ersten Marien-Dogma erklärte Papst Martin I im Jahre 649 die immerwährende Jung- fräulichkeit in der Lateransynode zu einem kirchlichen Dogma. Wie der Dogmatiker Michael Schmaus schreibt, sind Dogmen nichts anderes „ als die sprachlichen For- mulierungen der um unseres Heiles willen erfolgten Selbstmitteilungen Gottes.“ Das bedeutet aber, auf die Mariendogmen über- tragen, dass Gott sich in ihnen selbst als Jungfrau und Mutter offenbart.

So ist Gott durch Maria selbst auf den Plan getreten und tut ihre Liebe zu den Men- schen kund. Sie zeigt sich Kindern und vermittelt ihnen Botschaften des Heils an die Menschen. Nur Kinder sich nach C.G. Jung fähig zum Schauen von übernatürli- chen Bildern.

Einer von diesen Auserwählten war Juan Di- ego. „Er durchstreifte gerade die Berge um Tepeyac, als er etwas Seltsames hörte: Ein Gesang wie von vielen außergewöhnlichen Vögeln, deren Stimmen wie ein Echo in den Hügeln erklangen... ihr Singen versetz- te ihn in Verzückung. Dann sah er auf der Spitze des Berges eine Frau... B17 große Verwunderung bemächtigte sich seiner ob der Außerordentlichkeit ihrer strahlenden Schönheit. Ihre Gewänder glänzten wie die Sonne, und die Felsen des Berges und Höh- len, die die Heiligkeit ihres Lichtes zurück- warfen, waren wie kostbares Gold, und er sah, wie der Regenbogen das Land beklei- dete, so dass der Kaktus und alles ande- re, das dort wuchs, himmlischen Pflanzen gleich schienen, deren Blätter und Dornen in ihrer Gegenwart wie Gold schimmerten. Die Frau spricht ihn an und bittet ihn in sei- ner Sprache, er solle zum Palast des Erzbi- schof gehen und ihm ausrichten, die Jung- frau Maria, die Mutter des wahren Gottes, des Urhebers des Lebens, wünsche, dass an diesem Ort eine Kirche gebaut werden solle. In ihm wolle Maria sämtlichen Be- wohnern des Landes all ihre Liebe, ihr Mit- leid, ihre Hilfe und ihren Schutz zeigen und schenken, auf ihre Klagen hören und ihre Nöte, Leiden und Schmerzen lindern. Nach

zwei erfolglosen Versuchen, den Bischof von der Echtheit seiner Vision zu überzeugen, wirkte die Jungfrau ein Wunder. Sie hieß den gläubigen Indio, an jener Stelle, so sonst nur Wüstenpflanzen gediehen, Rosen pflücken. Sie wickelte die Rosen in seinen Mantel und sandte ihn mit dem Zeichen, das dieser erbeten hatte, zum Erzbischof. Als er, dort angekommen, seinen Mantel entfaltete, fielen die Rosen zu Boden und auf seinem Mantel erschien das Bild der Jungfrau. Nach diesem Wunder, das zu Guadalupe geschah, lebte das mexikanische Volk wieder auf. Die Erscheinung löste bei den Indios eine spontane Welle von Pilgerfahrten, Festlichkeiten und Bekehrungen zur Religion der Jungfrau aus. Aus der Sinnlosigkeit und chaotischen Existenz der Jahre nach der Eroberung durch die Spanier war auf einmal ein neuer Sinn aufgestrahlt.“

Die unmittelbare Reaktion der Kirche reichte vom Schweigen bis zur Verurteilung. Doch nach und nach nahm die Kirche an, es handle sich bei der Erscheinung um die Jungfrau Maria, die Mutter des Herrn. Im Jahre 1754 erkannte Papst Benedikt XIV. die Überlieferung von Guadalupe an. Was damals für die Spanier eine Erscheinung war, war für die eroberte, im Sterben liegende mexikanische Nation die Wiedergeburt einer neuen Zivilisation.

So wie es von Alters her das Weibliche ist, das die Welt zusammenhält, so war es hier die jungfräuliche Muttergottes, mit deren Hilfe den unterdrückten Indios Recht verschafft wurde. M4 Sie scheint aus einem Jahrhunderte andauernden Kampf, der die Theologen und das Volk gleichermaßen ergriffen hatte, als eigentliche Siegerin hervorzugehen, ist sie doch die Garant der Göttlichkeit und Menschlichkeit Jesu.

4. Maria die Immakulata

Am 8. Dez 1854 verkündigte Papst IX durch die Bulle ‚Ineffabilis Deus ‹, dass die Lehre von der immaculate conceptio, der unbefleckten Empfängnis der seligen Jungfrau Maria, von Gott offenbart und deshalb von

allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben sei.

Im Zusammenspiel von Volksglauben und zielgerichteter Kirchenlehre wurde so die Vorstellung besiegelt von Maria als dem ersten Menschen überhaupt und neben Jesus dem einzigen, der von der Erbsünde von Anfang an frei war und zwar von Geburt an, als es Jesus noch gar nicht gab. Anders als in der Theologie hat in der Volksfrömmigkeit die Parallelisierung Eva – Maria kaum eine Bedeutung. Stattdessen nimmt sie die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis zum Anlass, auch die Mutter Marias, der solches widerfuhr, als heilige Anna zu verehren. B18

Im Mittelalter gab es bereits die Darstellungen von der Immakulata, die auf einer Schlange steht. Beim genauen Betrachten und Vergleichen können wir feststellen, dass sich weder Maria noch die Schlange fürchten. Maria steht ganz ruhig auf der Schlange und die Schlange liegt ruhig unter ihrem Fuß. B19 Vielleicht gehören die beiden doch zusammen? Wir sind es gewohnt, die Schlange als die Verführerin zu sehen, die Verleiterin zum Bösen. Vielleicht sind auch andere Erklärungen möglich, wenn wir die aufgenagelte Schlange am Stab des Mose betrachten und die vor dem Tode bewahrte (Num 21, 7-9) oder die Empfehlung Jesu, klug zu sein wie die Schlangen und sanft wie die Tauben (Mt 10, 16).

Maria ist nach der Lehre der Kirchenväter das Symbol ewigen Lebens. Von ihr sagt die katholische Lehre, dass ihr Körper nicht der Verwesung anheim gefallen ist. Nun ist aber auch die Schlange das beständigste Symbol für ewiges Leben im Zyklus von Erneuerung, Tod und Wiedergeburt, eine Aufeinanderfolge, die sie durch ihre Gewohnheit des Häutens darstellt. Sie ist auch ein Sinnbild für das, was den Menschen zu immer höherer Selbsterkenntnis auffordert. Dieser Stimme nicht zu folgen, wird innerhalb eines solchen Symbolgefüges als die eigentliche Sünde angesehen.

Lebensbaum, Erkenntnisbaum und Schlange bilden also eine Einheit. Doch wird der Erkenntnisbaum im Patriarchat zum Todesbaum, denn wer erkennt, ist des Todes. Auch das Kreuz ist eine Variante des Todesbaumes. An ihm muss der Erlöser sterben, um der Welt das Leben und die Liebe zu bringen. Die Erkenntnis der Wahrheit erwies sich für ihn als tödlich. Die Schlange verkörpert die Wandlung. Die Natur bringt dieses Prinzip durch die unterschiedlichen Jahreszeiten zum Ausdruck. Sterben ist innerhalb dieses Gefüges nichts Negatives oder gar „der Sünde Sold“. Es ist auch nicht Vernichtung, sondern Durchgangsstadium in ein anderes Leben. Die Schlange kennt sich in beiden Bereichen aus.

Entsprechend bitten auch Gläubige Maria um Beistand im Sterben, um die Erleichterung jenes Überganges in die neue Welt sowie um Hilfe im Jenseits.

Als Symbol der Heilung scheint die Schlange allen Völkern bekannt gewesen zu sein. Bis auf den heutigen Tag ist es uns im Askulapstab, dem Zeichen der Ärzte, erhalten geblieben. Sinnvollerweise wird an fast allen Wallfahrtsorten der heilenden Kräfte Marias gedacht.

In der Geschichte der Marienverehrung ist die Verehrung der Unbefleckten Empfängnis aufs engste mit der Jungfrau verbunden. Innerhalb der Volksfrömmigkeit gibt es hier kaum einen Unterschied. Für die Gläubigen ist die Jungfrau seit jeher das Bild für Vollkommenheit und Reinheit, über Erbsündentheorien zerbrachen sie sich nie den Kopf.

Dennoch bestätigte sich die Richtigkeit dieser Entscheidung vier Jahre nach der Verkündigung des Dogmas auf recht übernatürliche Weise, und zwar durch Maria selbst. Der vierzehnjährigen Bernadette – Alphabetin -, zeigte sich insgesamt achtzehnmal in einer Grotte am Fluss Aquero in Lourdes eine ganz junge Frau von zarter Gestalt.

Gerade in der Erhaltung und Neuinterpretation der symbolischen Inhalte der Dog-

men liegt die Chance für Frauen, Seele und Geist neue Nahrung zukommen zu lassen und dabei neue Identifikationsmodelle zu entdecken – die eigene Neuwerdung mitzugestalten und voranzutreiben. Die neu zu entdeckende Wahrheit, die in den Symbolen liegt, kann uns in der Tat frei machen von Bildern, die der geistlichen Weiterentwicklung hinderlich sind.

5. Maria – die Himmelskönigin

Genauso wie die Immakulata ist die Himmelskönigin biblisch nicht zu begründen. In der Messe für die Himmelfahrt ist der wichtigste mariologische Text jene Vision in der Apokalypse des Johannes von der Frau mit der Sonne gekleidet, in der bereits im 5. Jahrhundert die Heilige Jungfrau Maria wiedererkannt wird. Es ist daher naheliegender, dass das letzte Dogma im engem Zusammenhang steht mit dieser Vision im 12. Kapitel der Offenbarung. B20

Der Seher spricht von einem ‚großen Zeichen‘, der schwangeren Frau, bekleidet mit der Sonne und dem Mond unter ihren Füßen sowie einer Sternenkronen auf dem Haupt, deren Kind vom Drachen verschlungen werden soll. Von dem Sohn, den die Frau gebiert, heißt es, er sei einer „der über alle Völker mit eisernem Zepter herrschen wird“. Das Kind wird zu Gott und seinem Thron entrückt, und die himmlische Frau muss in die Wüste fliehen, wo sie einen Ort von Gott zugewiesen bekommt, an dem sie ernährt wird für die Dauer von dreieinhalb Jahren. Es folgt die Beschreibung eines Streites zwischen dem roten Drachen und Michael und der Drache wird schließlich des Himmels verwiesen. Damit entfällt die alte Schlange, der Teufel, als Ankläger der Menschen vor dem Throne Gottes. Die Beschreibung der Frau als mit der Sonne bekleidet, auf dem Mond stehend und mit Sternen gekrönt, ist ein ungemein starkes Symbol für jene weibliche Ganzheit, die das Männliche immer auch mit einschließt, wie das seit Jahrtausenden schon bekannt ist. Mond und Sterne, jene nächtlichen Him-

melskörper, sind uralte Ausdruckformen der geistigen Seite des Weiblichen.

Weder das Weibliche noch das keimhaft neue männliche ist dem Vernichtungswillen des Drachen ausgeliefert. Beide stehen unter dem Schutz von Gott. Der Schonraum des Weiblichen ist die Wüste, in die es fliehen muss, wo es einen von Gott bereiteten Ort hat, um dort zu überleben. Die Wüste ist der Ort der Unfruchtbarkeit, der eine neue Phase anzeigt, in die das Weibliche nach seiner fruchtbaren Phase der Schwangerschaft nunmehr eintritt. Die Welt der Fruchtbarkeit liegt jetzt im Herrschaftsbereich des Drachen, denn nur dort findet er genug zu fressen. Die Wüste hingegen wird zum Ort der Bewahrung, der Abgeschlossenheit und inneren Sammlung, der Rückbesinnung auf sich selbst. Auch sie ist ein Bereich der Mutter Erde, die auch hier noch bewahrt und ernährt.

Zur Flucht in die Wüste, bei der die Frau von dem Drachen verfolgt wird, erwachsen ihr Adlersflügel, „Zeichen für neue Kraft“ wie Uta Knolle schreibt. Nicht zum Kampf gegen den Drachen empfängt das Weibliche diese Kraft, sondern zur Flucht vor ihm, zur Rettung der eigenen Haut. Im offenen Kampf ist dieses vernichtungswillige Drachensystem nicht zu überwinden. ... weil das Hinwegspülen des Weiblichen misslingt, geht der Drache aus Zorn über die Frau hin „um Krieg zu führen mit ihren übrigen Nachkommen, die den Geboten Gottes gehorchen und an dem Zeugnis für Jesus festhalten.“ Das Weibliche ist nicht nur Mutter eines Sohnes. Es gibt viele Ableger ihrer ganzheitlichen Bewusstseinshaltung, die sich aber in der Konfrontation mit dem Drachen als überaus gefährlich erweist. Ihm gilt es, gerade diese auszumerzen. Wo ein solcher Vernichtungswille herrscht, werden göttliche Gebote nicht eingehalten, er kann sich aber auch nicht auf göttlichen Willen berufen, wie dies gerade die zerstörerischen Kräfte in der Welt immer wieder lautstark tun. Ihre Nachkommenschaft sind die eigentlichen Feinde der zerstörerischen

Macht. Das bedeutet aber gleichzeitig, dass jene Frauen und Männer, die von ihr abstammen, Zeuginnen und Zeugen Jesu Christi ihres Sohnes sind.

Es war ein abenteuerlicher Weg, den die Magd des Herrn zurückzulegen hatte, bis sie endlich, im Jahr des Herrn 1950, zur Königin des Himmels erklärt wurde. B21

6. Maria Begleiterin auf unserem Pilgerweg

Die Marienaussage des zweiten Ökumenischen Konzils ist hineingenommen in die Kirchenkonstitution mit der Überschrift: « Die selige, jungfräuliche Gottesmutter im Mysterium Christi und der Kirche » Maria wird darin begrüßt als überragendes und völlig einzigartiges Glied der Kirche wie auch als ihr Typus und klarstes Urbild im Glauben und in der Liebe (Nr 53). In Nummer 62 wird festgestellt, dass ihre mütterliche Aufgabe gegenüber den Menschen nicht aus einer Notwendigkeit heraus entstanden ist, sondern « aus dem Wohlgefallen Gottes » und stützt sich auf Christi Mittlerschaft. Die abschließenden Bemerkungen sollen « Maria als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes für das wandernde Gottesvolk » zeigen. (Nr. 68 und 69)

Karl Rahner sagt: « Mariologie ist nicht bloß ein Stück einer letztlich für unser Heil belanglosen privaten Biographie von Jesus von Nazaret, sondern eine Aussage des Glaubens selbst über eine Glaubenswirklichkeit, ohne die es das Heil nicht gibt. »

Marc Chagall hat die Ergebenheit Marias gemalt. B22 Sie trägt ihren Sohn schon auf dem Arm, den der Engel behutsam von hinten eigentlich erst ankündigt. Außerdem steht sie in dem Glasbild – hier ein Detail – gleichzeitig unter dem Kreuz. Marc Chagall malt Maria, ihre Lebenssituation ganz erfassend, in geschichtlicher Gleichzeitigkeit. Sie gedenkt des Erbarmens Gottes und ist fruchtbar als Frau und Mutter. Sie steht darum neben dem Fruchtbaum, in

dem sich die kleine Mondsichel als Sinnbild fraulichen Wesens widerspiegelt. M5

MEGViS
Untermarchtal März 2005
Sr. Maria Ruth Marchl

- ¹ Mulak, C, Maria Die geheime Göttin im Christentum, Stuttgart, Kreuz Verlag 1985, p 35.
² Mt 1,16
³ Mt 1,18
⁴ Schwarzenau,P, Das göttliche Kind – Der Mythos vom Neubeginn, Stuttgart 1984, p 43-44.
⁵ Zehren, E, Das Testament der Sterne, Berlin 1957, p 346
⁶ Lk 1, 34
⁷ Neuner, J, Vorlesung in Dogmatik, 1985.
⁸ Joh 19, 25-27
⁹ Neumann, E, Die grosse Mutter, Olten 1979, p 103.
¹⁰ Fried, H, (Hg), Handbuch Theologischer Grundbegriffe, Bd II, München 1963, p 194.
¹¹ Sölle, D, Sympathie – Theologisch politische Traktate, Stuttgart 1978, p 56-59.
¹² Neuner, J, Vorlesung in Dogmatik, 1985.
¹³ Lk 2, 1-20
¹⁴ Beinert, W, Heute von Maria reden? Kleine Einführung in die Mariologie, Freiburg 1973, p 30.
¹⁵ Jung, C, Gesammelte Werke, Band 11, Olten 1973.
¹⁶ Warner, M, MARIA – Geburt, Triumph, Niedergang – Rückkehr eines Mythos? München 1982, p 348f.h
¹⁷ Off 12, 5
¹⁸ Off, 12, 17
¹⁹ NRW 490-497.
²⁰ Rahner, K, Maria, Mutter des Herrn. Theologische Betrachtungen, 3. Edition, Herder, Freiburg 1960.
²¹ Cremer, D, Im Morgenrot singst du das neue Lied, Gedichte zu Glasmalereien von Marc Chagall, Grünewald, Mainz, 1995, p 73.
- B1: Michael Pacher, Die Vermählung der Jungfrau (1495 – 98), Österreichische Galerie, Wien
B2: Älteste Mariendarstellung aus der Priscilla-Katakomben, Anfang des 4. Jahrhunderts, Rom
B3: Frau Angelico, Die Verkündigung, (1387 – 1455), Kloster St. Markus, Florenz
B4: Roger Van der Weyden, Maria Heimsuchung, (1426 – 1430), Museum der bildenden Künste, Leipzig
B5: Maria Heimsuchung (unbekannt)
B6: Velazquez, Die Unbefleckte Empfängnis, (ca 1618) National Gallery London
B7: Giotto, Die Hochzeit zu Kana, (ca. 1390), Kapelle Scrovegni, Padua
B8: Giotto, Die Abnahme vom Kreuz, (ca 1390), Kapelle Scrovegni, Padua
B9: Unsere Liebe Frau von der Befreiung, im Maria heiligtum Issia, Elfenbeinküste
B10: Unsere Liebe Frau in der Krypta, Chartres
B11: Unsere Liebe Frau von Buglos
B12: Unsere Liebe Frau von Notre Dame, Paris
B13: Mariendarstellung über dem Eingangsportale in Fain-les-Moutier, gotisch
B14: Maria in guter Hoffnung, unbekannter Künstler, gotisch
B15: Giotto, Die Geburt Jesu in einem Stall, (ca. 1390), Kapelle Scrovegni, Padua
B16: Francisco Pacheco, Die Unbefleckte Empfängnis, (um 1616) Kathedrale Sevilla
B17: Unsere Liebe Frau von Guadalupe
B18: Quentin Metsys, Die Heilige Familie, (1509), Museum der schönen Künste, Brüssel
B19: Virgo Potens, Mutterhaus in der Rue de Bac
B20: Velasquez, Der hl. Johannes der Evangelist auf der Insel Patmos, (1618), National Gallery, London
B21: Frau Angelico, Maria Krönung,
B22: Marc Chagall, Maria mit Kind, (1960?) Chorfenster von St. Stephan, Mainz
- M1: Charles Gounold, Ave Maria, (nach J.S. Bach; 1853)
M2: Johann Sebastian Bach, Magnifikat, (1723)
M3: Jean-Baptiste Porgolese, Stabat Mater, (1736)
M4: Arvo Part, Magnifikat, (1994)
M5: Hildegard von Bingen, Visionen



Louise von Marillac in ihrer Beziehung zu Maria

Der überwältigende Eindruck, den die Kathedrale von Chartres beim Besucher hinterlässt, spiegelt wie in einem Prismenglas eine Fülle von Einzelheiten, die ein theologisches Lehrbuch in Bildern umfasst, dazu die Mariologie aus der Schrift und Überlieferung ohne die Schranken und Grenzen des Verständnisses von Zeitepochen und Kulturen. Auch in diesen mittelalterlichen Darstellungen finden wir Zugang zu unseren zeitlosen Glaubenswahrheiten. Das gilt in großem Maß für die vielen Mariendarstellungen (175). Allein in den Fenstern finden sich über hundert. Aber zwei figürliche Darstellungen dürften das besondere Interesse der Vinzenzfamilie finden.

Links vom Hauptaltar knien regelmäßig viele Beter vor einer Madonnenstatue, die in kostbare Gewänder gehüllt ist. Ihr Antlitz und das ihres Kindes auf ihren Armen sind gerade noch erkennbar. Eine der beiden berühmten Wallfahrtsmadonnen der Kathedrale! Es ist Unsere Liebe Frau vom Pfeiler, eine schwarze Madonna. Im Jahr 1855, in Vorbereitung auf die Dogmaerklärung von der Unbefleckten Empfängnis, wurden Mutter und Kind feierlich gekrönt.

Vinzenz und Louise haben mit Sicherheit vor dieser Statue gebetet. Der Weg führt die Vinzenzfamilie auf ihrer Marienwallfahrt auch in die Krypta der Kathedrale. Eine sehr alte Marienstatue ist 1793 dort der Revolutionswut zum Opfer gefallen mitsamt einem Teil des Schleiers der Muttergottes, der seit dem 9. Jahrhundert in Chartres verehrt wird. Das zerstörte Marienbild wurde ersetzt durch eine neue Statue, genannt

„Unsere Liebe Frau in der Krypta“. Viele von Ihnen haben bereits vor dieser Statue gekniet. Wir wissen, dass besonders die hl. Louise Maria dort verehrte.

Wallfahrt nach Chartres

Bei aller Vorsicht, mit der Vinzenz die Bitten der Schwestern um Wallfahrten prüfte, war ihm doch Chartres nicht nur das unverdächtigste, sondern das selbstverständlichste Ziel aller Marienwallfahrten. Vinzenz musste kein Franzose gewesen sein, um dieses aus früher fränkischer Zeit stammende Heiligtum nicht als Mittelpunkt christozentrischer Marienverehrung über alle anderen Heiligtümer zu erheben, und dies in der Tradition gewachsener und fest verwurzelter Volksfrömmigkeit. Natürlich gewährt er die Bitte der hl. Louise, nach Chartres pilgern zu dürfen. Im Oktober 1644 schrieb Louise an Vinzenz von Paul:

„Ich bitte Sie demütig, mir zu erlauben, in Ihrer Abwesenheit die Reise nach Chartres zu machen, um der hl. Jungfrau alle unsere Anliegen anzuempfehlen und die Vorschläge, die ich Ihnen gemacht habe...

Ich sage Ihnen vor Gott, dass das Wohl unserer Genossenschaft großen Anteil daran hat.“

Zur Zeit der wohl wichtigsten Wallfahrt ihres Lebens war Louise von Marillac 53 Jahre alt. Sie stand auf dem Höhepunkt ihres organisatorischen Schaffens. Die Gemeinschaft der Filles de la Charité bestand seit 11 Jahren. Louise hatte die Erziehung und Heranbildung der Schwestern zum größten Teil bisher allein bewältigt. Vinzenz von Paul



wusste um die Geistes und Seelenkraft dieser Frau. Aber nun schien die Stabilität der Berufungen bei einer Anzahl von Schwestern aufzuweichen. Diese Schwestern fühlten sich angezogen von einem leichteren Leben. Sie wollten nicht so schmutzig und müde machen, möglichst in etwas vornehmerem Stil leben, die anderen für sich arbeiten lassen... Mit anderen Worten: machen wir doch Chor – und Laienschwestern! Das hätte die ganze Gründung verändert, wenn nicht zerstört.

Was war denn der Wille Gottes für diese Gemeinschaft? Louise war in dieses Leben des Dienstes an Gott in den Armen hineingewachsen, sie identifizierte sich mit einer Dienerin der Armen und Kranken. Vinzenz erkannte die Gefahr in dem Bestreben der Schwestern. Die Schwestern mussten überzeugt werden von der Irrigkeit ihrer Vorstellungen. Da bedurfte es eines Zeichens Gottes. Louise ging also in ihrer großen Besorgtheit nach Chartres. Hier ihr Bericht:

„Wir kamen am Freitag, dem 14. Oktober, in Chartres an... Die Andacht am Samstag wurde dazu benützt, um Gott in der Kapelle der Seligsten Jungfrau für mehrere Gnaden zu danken, die ich von seiner Güte empfangen habe.

Jene am Sonntag war für die Anliegen meines Sohnes.

Am Montag, am Kirchweihfest von Chartres, opferte ich Gott die Absichten seiner Vorse-

hung mit der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe auf, indem ich ihm die besagte Genossenschaft ganz übereignete mit der Bitte, dass er sie eher zerstören möge, als dass sie nicht nach seinem göttlichen Willen sei. Auf die Fürsprache der seligsten Jungfrau, Mutter und Schutzherin der genannten Genossenschaft, erbat ich für sie die Reinheit, deren sie bedarf. Da Gott an der seligsten Jungfrau verwirklicht hat, was er den Menschen verheissen hatte, bat ich ihn für die Genossenschaft um diese Treue durch die Verdienste des Blutes des Sohnes Gottes und Mariens, und dass er die starke und lebenswürdige Bindung sein möge zwischen den Herzen aller Schwestern, um die Einheit der drei göttlichen Personen zu verehren.“ (Okt.1644)

Was war der Erfolg dieser Wallfahrt?

Gott hat die Genossenschaft nicht zerstört. Aber die besagten Schwestern verließen die Gemeinschaft. Das war hart, aber es brachte neue Wegsicherheit.

Und Louise wusste sich gestärkt in dem Bewusstsein, dass bei Maria keine Bitte ungehört bleibt.

Beim genauen Lesen dieses Wallfahrtsberichtes können wir daraus die Kurzformel der Glaubensaussage der hl. Louise entnehmen.

Louise dankt Gott für alle empfangenen Gnaden, betend in der Marienkapelle. Lou-

ise betet also mit Maria, durch Maria. Gott ist Mittelpunkt und Ziel. Und es kommen mir unwillkürlich die Worte Mariens an Katharina Labouré in den Sinn: „Kommt zu den Stufen des Altars, dort werden die Gnaden überreich sein“.

Zwei Tage später: wieder wendet sich Louise an Gott. Nicht Christus, nicht Jesus wird genannt. Gott, dem Höchsten, dem Allmächtigen, dem über allen Thronenden stellt Louise sich anheim. Sie gebraucht das Wort: „offrir à Dieu“ entsprechend der Bitte: Herr, dein Wille geschehe. Bevor sie also eine Bitte ausspricht, erklärt sie Gott im Vorhinein die Bereitschaft ihres Herzens, seine Pläne über sie anzunehmen („ich opferte Gott die Absichten seiner Vorsehung auf“). Hier erspüren wir Louises frühe Beeinflussung durch die theologischen Strömungen ihrer Zeit. Die beiden Begriffe: Gottes Wille, Gottes Vorsehung... spielten in der Spiritualität des 17. Jh. eine große Rolle.

Für Louise ist Gott anwesend in allen Gedanken, Plänen, Handlungen. Und dabei bleibt die wichtigste Frage: woran erkenne ich Gottes Willen, Gottes Vorsehung? Sie selbst schreibt einmal: „Man muss in Frieden warten, bis die Gnade in uns die wahre Demut hervorbringt. Diese Demut gibt uns unsere Ohnmacht zu erkennen und lässt sie uns eingestehen“ (ES 91). Louise ist überzeugt, dass die Vorsehung Gottes die einzig wahre Sicherheit ist. So vollbringt sie in Chartres den Schritt einer gänzlichen

Loslösung von ihrem eigenen Lebenswerk, nämlich dem Aufbau der Gemeinschaft der Filles de la Charité, sollte es sich denn erweisen, dass dieses Werk nicht dem Willen Gottes entspricht.

Allerdings bestand da die große Hoffnung auf die Hilfe der Jungfrau Maria. Deshalb ging Louise ja nach Chartres. Und es ist fast wie die Verhandlung Abrahams mit Gott um den Untergang der Stadt. Und wenn es nur noch zehn Gerechte gäbe?

Louise bittet Maria um die Fürsprache bei Gott, der Gemeinschaft jene Reinheit zu geben, deren sie bedarf, und ihr die notwendige Treue zu schenken um der Verdienste Christi und Mariens willen, und dass er ihre innere Einheit festigen möge um der Einheit der Dreifaltigkeit willen.

Maria und die Inkarnation

Dieser Text kann uns hinweisen auf Louises eigene Art der Marienfrömmigkeit. Auch Louise stand unter dem Einfluss der Spiritualität ihrer Zeit. Wie bereits gesagt, suchten namhafte Theologen der 17. Jahrhunderts den Grund von Mariens Auserwählung in der Menschwerdung, der Inkarnation. Louise aber glaubt, anders als Vinzenz von Paul, den Grund zu finden im Plan der heiligsten Dreifaltigkeit, weil, wie Louise sagt: „die Dreifaltigkeit die hl. Jungfrau auserkoren hat, damit sie, die Dreifaltigkeit, so eng wie möglich mit ihr, Maria, verbunden sei“.

Wir Heutigen könnten erwarten, dass Lou-

ise in all den schweren Nöten ihrer Zeit ihre Zuflucht zu Maria nähme, um von ihrer Fürsprache bei Gott Hilfe und Trost zu empfangen. Es ist bemerkenswert, dass Louise immer zunächst die Vorzüge Marias, die Gnade ihrer Erwählung preist und daraus dann ihre Barmherzigkeit, ihre Hilfe in den tausend Nöten der Menschheit folgert.

So preist Louise Maria als Meisterstück von Gottes Allmacht in der reinen menschlichen Natur. Obschon das Konzil von Trient bewusst von einer Erklärung der Unbefleckten Empfängnis Mariens absah, war Louise fest überzeugt, dass Maria das Vorrecht der Unbefleckten Empfängnis genoss und dass sie darum Mutter der Gnaden und sogar Mittlerin der Gnaden genannt werden dürfe. Daraus schließt Louise auch auf Marias Barmherzigkeit. Sie sagt dazu:

„Wir müssen also diese heilige Empfängnis ehren, die sie in den Augen Gottes so kostbar machte, und glauben, dass es nur auf uns ankommt, dass uns von der hl. Jungfrau Hilfe zuteil wird in all unseren Nöten, denn es ist ja, so scheint es, unmöglich, dass die Güte Gottes ihr irgend etwas verwehrt, denn da sein göttlicher Blick sich nie von ihr abgewendet hat und sie ständig seinem Herzen gemäß war, müssen wir glauben, dass sein Wille immer bereit ist, ihr das zu gewähren, was sie verlangt, da sie ja auch nie etwas anderes verlangt, als was zu seiner Ehre und zu unserem Wohle ist. Wir müssen mit Aufmerksamkeit die

Vorzüge sehen, die die hl. Jungfrau infolge ihrer unbefleckten Empfängnis über alle Geschöpfe erwirbt“ (ES, 818).

So schrieb Louise Seite um Seite, um die Vorzüge Marias darzulegen. Es sind Überlegungen aus ihren Meditationen, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, allenfalls noch für ihren geistlichen Führer Vinzenz von Paul. Durch Vinzenz' Führung hatte sich ihre Denkrichtung nach und nach geändert, denn bis 1625 ließ Louise sich von Vertretern der sogenannten Abstrakten Schule leiten. Bis dahin beschäftigte sie sich eingehend mit dem Wesen Gottes, dem unendlichen Abstand zwischen Gott und Mensch. Der Mensch ist nichts, muss stets in Demut vor dem erhabenen Gott stehen und muss sich gänzlich dem heiligen Willen Gottes überantworten. Das geschieht am besten in der Verehrung der sogenannten „états“, der Zustände Jesu. Es sind die Mysterien, die Befindlichkeiten Jesu, in welche der Mensch sich in Verehrung hineinversetzen soll. Wir treffen z.B. als Adventsbetrachtung Texte mit dem Titel: „Was tat Jesus im Schoß seiner hl. Mutter?“ Oder Louise verehrt die Himmelfahrt unseres Herrn und betrachtet die seligste Jungfrau, die die Trennung von ihrem Sohn auf sich genommen hat und nun für das Wohl der Menschen auf Erden bleibt.

Durch Vinzenz von Paul lernte Louise, mehr und mehr auf die tägliche Praxis der Nachfolge Christi im Dienst der Armen und Kran-

ken zu achten. Für Vinzenz wird Gottes Liebe zu uns in der Menschwerdung greifbar. Und durch Vinzenz bekam die Vereinigung mit Christus eine immer konkretere Bedeutung in Louises Leben und einen neuen Zugang zur Mutter Gottes. Louises Verehrung Mariens nahm dann auch gewisse konkrete, volkstümliche Züge an. Neben der Wallfahrt nach Chartres ehrte Louise die Jungfrau Maria mit einem ganz besonderen



Rosenkranz von neun Ave Maria zu Ehren der neun Monate Jesu im Schoße seiner Mutter. Sie bat Vinzenz von Paul, ihn beten

zu dürfen. Und Vinzenz erlaubte ihr dies nur zögernd.

Louise Bitte: „Der kleine Rosenkranz ist die Andacht, um die zu halten ich Ihre Liebe vor drei Jahren gebeten habe. Ich halte sie für mich privat und habe in einer kleinen Kasette eine Menge von diesen kleinen Rosenkränzen, dazu ein Blatt, auf dem die Gedanken über diesen Gegenstand geschrieben sind, um sie allen unsern Schwestern nach meinem Tod zu hinterlassen, wenn Ihr Liebe es erlaubt. Keine einzige weiß davon. Es ist zur Ehre des verborgenen Lebens unseres Herrn als Gefangener im Schoße der heiligen Jungfrau und ihr zu gratulieren zu ihrem Glück während dieser neun Monate, und die drei kleinen Perlen, um sie zu begrüßen mit ihren schönen Titeln als Tochter des Vaters, als Mutter des Sohnes und als Braut des Heiligen Geistes. Das ist das Wesentliche dieser kleinen Andacht“ (Coste II, 576).

Vinzenz von Paul antwortet

Vinzenz von Paul war kein Freund dieser Art von Frömmigkeitsrezepten und der kleinen Gebetspraktiken. Geist und Leben der Seele könnten leicht erstickt werden gerade durch harmlose Geschäftigkeiten der Frömmigkeit, und das ganze Gebetsleben könnte sich schließlich erschöpfen in diesen Äußerlichkeiten. Gewiss, Louises Gebetsleben war alles andere als oberflächlich. Allerdings sollte auch alles vermieden werden, was ihre Tiefe und Echtheit in Gefahr bringen könnte. In den frühen Jahren seiner geistlichen Leitung der Louise von Marillac beobachtete Vinzenz öfters bei ihr einen gewissen Hang zu fast zwanghaften Gebetsverrichtungen. So hatte sie sich vorgenommen, unseren Herrn durch 33 Gebetsakte zu seiner heiligen Menschheit zu ehren. Und sie vertraute ihrem geistlichen Leiter den Wunsch zu dieser Gebetsübung an. Vinzenz antwortete ihr:

„Lesen Sie das Buch der Liebe Gottes. Besonders das, was über den Willen Gottes und den Gleichmut handelt. Was alle die-

se 33 Akte zu Ehren der heiligen Menschheit betrifft und die anderen, beunruhigen Sie sich nicht, wenn Sie hierin versagen. Gott ist die Liebe und will, dass man aus Liebe vorgehe. Halten Sie sich also nicht verpflichtet zu all diesen guten Vorsätzen. Die Andacht zu Maria gefällt mir, wenn Sie nur bedachtsam dabei vorgehen“ (Coste I,86) Louise hatte sich noch zu einer weiteren kleinen Serie von Gebeten zur heiligen Jungfrau verpflichtet. Aber Vinzenz riet ihr davon ab. Nur bei einer Erkrankung ihres Sohnes gestattete Vinzenz ihr eines dieser Gebete, um dann später nochmals mit ihr darüber zu sprechen.

Allerdings konnte Louise sich nicht sofort mit dieser Absage abfinden. Sie wagte tatsächlich, ihre Enttäuschung kundzutun. Der Text: „Ich glaube Ihrer Liebe auch sagen zu müssen, dass es mich ein wenig schmerzte und noch schmerzt, diese kleinen Gebete zu unterlassen, weil ich denke, die heilige Jungfrau wünschte, dass ich ihr diese kleine Dankeschuld abstatte, und dass ich mich mit ihr tröste, indem ich ihr vorstelle, was mich daran hindert, und ich fasse den Entschluss, ihr in irgend einer anderen Weise zu gefallen zu suchen, und ihr mit mehr Eifer zu dienen. Aber wie armselig werden meine Vorsätze ausgeführt und wie oft vernachlässigt!“ (Coste IV,199)

Louise vertritt ihren Standpunkt in Einfachheit und Freiheit. Aber dann stimmt sie doch zu und erklärt in aller Demut ihre Schwachheit. Das war zu Beginn ihrer Führung durch Vinzenz von Paul. Im Lauf der Jahre findet sie, eben durch diese Führung, zu ihrer ganz persönlichen Form, zu einer geistlichen Reife, die schließlich Hunderte von Schwestern begeisterte und zu heroischer Hingabe im Dienste Christi bewog. Dabei drückte sich ihre Marienfrömmigkeit immer wieder im Gegenständlichen aus. Louise malte verschiedene kleine und größere Bilder; Jesus und seine Mutter waren vorherrschende Themen. Sie stiftete ein größeres Marienbild für einen Altar, um durch Marias Fürbitte Hilfe für ihren Sohn zu erbitten. Der

Sohn Michael hatte sich zu der Zeit irgendwie dem Blick der Mutter entzogen. Louise war entsetzt und tief im Leid, mit Recht. Dem Sohn aber war die „Overprotection“ zu viel geworden. Er war einfach durchgebrannt. Und wie auch heute selbstverständlich jede christliche Mutter tut, Louise tat ein gutes Werk, betete für ihren Sohn um Hilfe und... sie erlangte sie.

Louises Erziehungsarbeit

Louises Marienverehrung war allerdings nicht die Achse ihrer Spiritualität. Dies war eher die Inkarnation und das Kreuz Christi. z.B.: In ihrer Erklärung über den besonderen Rosenkranz mit den neun Ave Maria und den drei kleinen Perlen stellt sie deutlich Gott in den Mittelpunkt. Sie ehrt seine Menschwerdung. Daher auch die 33 Akte zur heiligen Menschheit, von der Vinzenz ihr abriet. In den drei Titeln, die sie Maria in diesem kleinen Rosenkranz gab, ehrt Louise Maria als die von Gott erhobene Tochter Gottes des Vaters, Mutter des göttlichen Sohnes, Braut des heiligen Geistes. Diese Titel sind wahrscheinlich nicht von Louise erfunden, sondern aus bestehenden Gebeten übernommen. Wir finden sie übrigens in der letzten Strophe des Liedes „Wunderschön Prächtige“.

Vielleicht besinnen sich meine Mitschwester, dass wir vor dem Konzil unseren täglichen Rosenkranz mit diesen drei Anrufungen eingeleitet haben. Ein Erbe der hl. Louise!

Die konsequente Christusbezogenheit in Louises Marienfrömmigkeit der späteren Jahre geht aus allen ihren Gebeten und Meditationen über Maria hervor. Natürlich gibt sie das auch ihren Schwestern weiter. Sie bindet ihre Erziehungsarbeit und religiöse Begleitung immer wieder ein in das Leben und die Tugenden Mariens. Die Gottverbundenheit, das Leben um der Liebe Gottes willen wird so für die Schwestern eine Selbstverständlichkeit in ihrer Lebensführung. Und Louise lässt keine Gelegenheit ungenutzt, ihre Töchter ganz einfach zur

Heiligkeit aufzurufen. So schreibt sie den Schwestern nach Angers zum Fest Mariä Himmelfahrt:

„Meine lieben Schwestern, ich schreibe Ihnen nicht so oft, wie ich es wollte; aber je älter wir werden, um so mehr haben wir zu tun. Ich preise Gott, dass unsere Schwestern genesen sind, schon lange hat mir keine mehr eine persönliche Nachricht von sich gegeben. Ich bitte sie, eine nach der andern soll mir schreiben, wie es ihr geht. Unsern Herrn bitte ich, dass Sie alle seinem Herzen gemäß seien, und dass Sie heute die heilige Jungfrau in rechter Weise in ihrem Tod begleitet haben durch das freiwillige Opfer, dass Sie darbringen konnten, sich selbst abzusterven, um in Gott zu leben und den ganzen Rest Ihrer Tage seinen heiligsten Willen zu tun“ (ES, 445).

Ihre eigene Meditation, wieder an einem 15. August, lässt sie Maria in ihrer Größe als Miterlöserin sehen. Sie ehrt Maria in ihrer Würde der Teilnahme am Kreuzesopfer. Auch hier: immer wieder Christus im Mittelpunkt.

„Am fünfzehnten Tag des August 1659 war ich bei der heiligen Messe mit der Größe der heiligen Jungfrau beschäftigt als Mutter des Sohnes Gottes. Sie hat irgendwie zu allen Geheimnissen, die unser Herr gewirkt hat, ihren Beitrag geleistet, sie hat zu seiner Menschheit beigetragen, und da ich sie so betrachtete, habe ich ihr gratuliert zu ihrer erhabenen Würde, die sie dadurch bei diesem großen und göttlichen Kreuzopfer hat, das ständig wiederholt wird, dargebracht und aufgeopfert auf unseren Altären“ (ES 819).

Wenn wir Louise von Marillac bewundern und verehren, so hauptsächlich jene Louise, die eine große Anzahl von Werken des hl. Vinzenz mit ihren Schwestern ausführt, ja zunächst überhaupt ermöglicht hatte. Vinzenz von Paul leitet das geistliche Leben der hl. Louise in klaren Linien auf den Armenien hin. Der Arme ist zunächst nicht Gegenstand ihrer Betrachtungen, sondern er ist ihre Frucht. Die spirituelle Erfahrung

ihrer jüngeren Jahre findet nun, auf dem Höhepunkt ihres Wirkens, eine klare Fortsetzung in dem Bestreben zur Nachfolge Jesu Christi, in dessen Willen sie wie eingehüllt ist. Die „heilige Menschheit unseres Herrn“ gilt es nachzuahmen, in allem seinem Verhalten, Tun, was Jesus getan hat, in seiner Milde und Sanftmut, seiner Demut, seinem Gehorsam gegenüber dem Vater, insbesondere seiner Barmherzigkeit und seinem Dienen, und Louise notiert: „So habe ich mich ganz entschlossen, ihm zu folgen ohne jeden Unterschied. Darum nehme ich mir vor, ganz und gar und in jeder zweifelhaften und unlösbaren Lage zu schauen, was Jesus getan hat, und seine Unterwerfung unter seine heilige Mutter zu ehren, da er einige Zeit von ihr abhängig war“ (ES 710).

Sie will das Leben Jesu in sich aufnehmen und es zum Antriebsfaktor ihres eigenen Lebens machen. Ihr Leben soll eine Fortsetzung, eine Weiterführung des Lebens Jesu sein. Hier glauben wir Vinzenz von Paul zu hören. Leer werden von uns selbst, um Christi Tugenden aufzunehmen. „Und von wem schreibt Louise von Marillac könnten wir das besser lernen nach Dir, Herr, als von deiner heiligen Mutter?“ (LM 837)

Louise ermutigt die Töchter, sich immer wieder unter die Führung Marias zu stellen und aus ihrem verborgenen Leben zu lernen.

Louise erwählt Maria zur Mutter ihrer jungen Gemeinschaft, später sagt sie: zur einzigen Mutter der Gemeinschaft. Und so wie ihre durchaus christozentrische Frömmigkeit mehr und mehr hineinwächst in die Annahme des Kreuzes, in die Nachfolge Jesu, des Gekreuzigten, desto intensiver meditiert sie über Maria, die dem hl. Johannes als Mutter anvertraut wurde. Sie identifiziert ihre Gemeinschaft mit Johannes, der durch das Leben mit Maria die Tugenden dieser seiner nun einzigen Mutter erlernte. Mehr und mehr erkennt Louise in Maria als der unbefleckten Empfangenen den Ursprung aller Würde der Mutter Jesu.

Verehrung der Immaculata

Wir finden in Louises Aufzeichnungen in ihrem späteren Leben immer häufiger Gebete zur unbefleckten Jungfrau. Mit allem Nachdruck wiederholt sie, wie sie in Chartres gebetet hat, die Hingabe der jungen Gemeinschaft an Maria. Man könnte mit den Aufzeichnungen ihrer Marienmeditationen, den Gebeten und Weiheakten ein sehr schönes Gebetbuch zusammenstellen. Übrigens hat unsere Gemeinschaft ein besonderes Gebetbuch, genannt „Formular“, das einen reichen Schatz birgt, u.a. an Texten unserer Stifter. Diese Texte können zwar nicht unmodern werden. Aber unsere nicht nur jüngere Generation hat etwas Mühe, sich in dieser Frömmigkeit zurechtzufinden. Immerhin verstanden unsere Stifter die theologische Aussage der Immaculata als eine wesentliche Glaubensgrundlage. So bestand Vinzenz von Paul immer wieder auf dem Beten des Angelus. Er schloss seine Briefe des öfteren mit dem Gedanken an die „Mère Immaculée“. Auch seine Missionare taten es so...

Louise erwähnte die Immaculata, die unbefleckte Jungfrau und Mutter, in den Briefen an die Schwestern, aber die meisten der diesbezüglichen Texte finden wir, wie oben erwähnt, in ihren Aufzeichnungen. Louise gedenkt in ihren Meditationen immer wieder der ganz besonderen, ja einmaligen Beziehung zwischen der unbefleckten Jungfrau und dem Hl. Geist. Tatsächlich nimmt vor allem das Pfingstereignis (1623) in ihrem Leben eine zentrale Stellung ein. Sie schreibt: „Der Heilige Geist, der den Menschen bezeugt, dass Jesus wahrhaft Gott und ganz Mensch ist, erfüllt uns mit Freude, wie auch mit dem Verlangen, ihm nachzueifern und uns von allem zu lösen“ (LG 892).

Maria, die Braut des Hl. Geistes, als Mutter des Gottessohns in ihrer engen Verbindung mit der hl. Dreifaltigkeit, soll diese Loslösung von allem, was nicht Gott ist, in Louise bewirken helfen. Sie schreibt: „Gott, wenn ich so glücklich bin, deinen Geist zu empfangen, dann lass mich nicht mehr für

mich leben, sondern für dich; gewähre mir diese Gnade durch die Liebe selbst, die du der hl. Jungfrau schenkst (LG 823).

So sehr Louise von Marillac nach ihrer eigenen Heiligkeit strebte, so sehr bemühte sie sich um die Heiligung ihrer geistlichen Töchter. Immer wieder hatte sie sich und ihre Gemeinschaft unter den Schutz der Jungfrau und Mutter Maria gestellt.

Je mehr ihre eigenen Kräfte schwanden, umso fester vertraute sie auf die mütterliche Hilfe Mariens. Häufig treffen wir in ihren Schriften auf das Wort: „Maria, einzige Mutter der Genossenschaft!“

Maria, einzige Mutter

Am 8. Dezember, am zweiten Adventssonntag 1658, hielt Vinzenz von Paul den Schwestern eine Konferenz über das Rosenkranzgebet. Und, wie es seine Gewohnheit war, schloss er mit einem Gebet. Diesmal war es die Aufforderung an die Schwestern, Gott um seine Gnade zu bitten durch die Fürsprache der heiligen Jungfrau, der Mutter der Barmherzigkeit, ihrer großen Beschützerin. Vinzenz sprach im Aufopferungsgebet der Schwestern im Namen jeder einzelnen und als Gemeinschaft.

Noch an gleichen Abend schrieb Louise an Herrn Vinzenz, sie habe es am Nachmittag nicht gewagt, ihm noch eine Bitte vorzutragen. Nun aber bat sie ihn darum, er möge am folgenden Tag, 9. Dezember, (an dem wegen des Adventssonntags das Fest der Unbefleckten Empfängnis gefeiert wurde) die Gemeinschaft „am Altar unter den Schutz der heiligen Jungfrau stellen und sie bitten, sie für immer als unsere einzige Mutter verehren zu dürfen, weil ihr Sohn Jesus es bis heute nie zugelassen hat, dass jemand sich diesen Titel in einem öffentlichen Dokument zugeeignet hätte“ (ES 618).

Vinzenz von Paul entsprach dieser Bitte. Mit großer Wahrscheinlichkeit verfasste Louise selbst diesen Weiheakt unter dem Titel:

„Aufopferung der Gemeinschaft der Töchter der Liebe an die Jungfrau Maria“ (LG 837).

Louise von Marillac fasst mit dieser Weihe an Maria ihre hohe Verehrung der Unbefleckten Jungfrau und Mutter Maria zusammen. Noch war zwar das Fest der Immaculata nicht in der Kirche vorgeschrieben. Ja, es war sogar in Frage gestellt. Im Jahr 1568 hatte es Papst Pius V. in das römische Brevier aufgenommen. Und 1617 untersagte eine Bulle Paul V. allen Gegnern des Titels „Unbefleckte Empfängnis“, ihre These öffentlich zu vertreten. Aber zur selben Zeit trat die von den Dominikanern geleitete Römische Inquisition gegen den Titel „Unbefleckte Empfängnis“ auf und erwirkte im Jahr 1627 per Dekret, alle Bücher beschlagnahmen zu lassen, die diesen Titel trugen.

Louise lebte also in einer Zeit, wo Anhänger und Gegner der Bezeichnung „Unbefleckte Empfängnis“ sich stritten. Für Louise aber folgert die Unbefleckte Empfängnis aus der göttlichen Mutterschaft Marias. Und immer wieder bat sie Gott, er möge in seiner Barmherzigkeit den Schwestern jene Reinheit in Gedanken, Worten und Werken schenken, wie Maria sie gelebt hat. Und von der Unbefleckten Jungfrau, der Mutter Gottes, die von Louise zur Mutter der Gemeinschaft erkoren wurde, sollen die Schwestern lernen, in einer Vorzugsiebe Christus in den Armen zu dienen, in Demut, Einfachheit und Liebe.

Durch diesen Weiheakt wurde die Verehrung der Unbefleckten Empfängnis in der Genossenschaft festgeschrieben. Nach dem Tod der Stifter blieb es der Generaloberin Mathurine Guérin vorbehalten, den Weiheakt für jeden 8. Dezember vorzuschreiben. Außerdem wurde der Text jedem Buch der hl. Regel beigelegt, das die Schwester Dienerin bei Gründung einer neuen Niederlassung erhielt. Der Text dieses Weiheaktes blieb drei Jahrhunderte lang unverändert, bis zum Jahr 1953 Mit einigen sprachlichen Anpassungen wurde er dann weitergeführt bis zum heutigen Tage. Eine weitere Tradition verdient Erwähnung. Bereits im Todesjahr der Stifter hielt der Spirituel (directeur général) der Schwestern am Fest der Unbefleckten Empfängnis eine

Konferenz über die „Verehrung der hl. Jungfrau“. So wurde es Brauch, dass in jedem Jahr am 8. Dezember den Schwestern eine Konferenz über die „Immaculata“ gehalten wurde. Der Generalsuperior selbst wusste sich damit beauftragt. Titel und Text jedes Vortrages sind erhalten. Insgesamt zählen wir 122 Konferenzen der Generalsuperiorinnen über die Unbefleckte Empfängnis.

Die letzte datiert vom 8. Dezember 1968. Die Gründe für diese Unterbrechung: Die kirchlichen Dokumente des Konzils und nach dem Konzil lieferten reichlich Stoff zur Vertiefung der Marienverehrung. Das 8. Kapitel aus „Lumen gentium“ stellt uns Maria, die Mutter Gottes, im Mysterium Christi und der Kirche vor. Im päpstlichen Schreiben „Marialis cultus“ von 1974 empfiehlt uns Paul VI. besonders das Gebet des Angelus und des Rosenkranzes. Im Jahr 2002 drängt Papst Johannes Paul II. nochmals auf das Rosenkranzgebet und ruft uns dazu auf, „in der Schule Mariens das Antlitz Christi zu betrachten“.

Wahrscheinlich seit den Zeiten der Stifter beten die Töchter der christlichen Liebe nach jedem Rosenkranzgesätz das Gebet: „O allerseligste Jungfrau, ich glaube und bekenne deine heilige und unbefleckte Empfängnis...“.

Zur Zeit der Marienerscheinungen an Katarina Labouré wurde es natürlich auch gebetet. Maria musste sich also in der Gemeinschaft der Vinzentinerinnen nicht fremd fühlen. Sie sagt ja:

„Die Genossenschaft, ich liebe sie“.

Ob sie das auch heute noch sagt? Die Antwort liegt in der Befolgung der Anforderung Mariens:

„Was er euch sagt, das tut!“ (Joh. 2,5).

MEGViS
Untermarchtal März 2005
Sr. Alfonsa Richartz

Teilnehmer

MEGViS 05



Frankreich

Sr. Maria Ruth Marchl, Châtillon sur Chalaronne
Sr. Christa Bauer, Paris
Sr. Anne Catherine Mossbach, Strasbourg
Sr. Marguerite Schwein, Strasbourg
Sr. Marie Alfred Engelhard, Strasbourg

Italien

Sr. Judith Zega, Gorizzia
Sr. Klare Rabensteiner, Meran
Sr. Maria Carmen Saxl, Meran

Kroatien

Sr. Marinka Odrijin, Zagreb

Niederlande

Sr. Marie Anne van Erven, Nieuwegein
Wiel Bellemakers, Nijmegen
Victor Groetelaars, Panningen

Niederlande

Sr. Raymunda van de Laar, Rosmalen

Österreich

P. Alexander Jerney, Graz
P. Alois Schreiber, Graz
fr. Bernhard Pesendorfer, Graz
P. Oswald Rosenberger, Graz
Sr. Birgit Balbani, Graz
Sr. Gabriela Gilsgje, Graz
Sr. Georgia Araki, Graz
Sr. Roswitha Bauer, Graz
Sr. Dr. Clarina Mätzler, Innsbruck
Sr. Margarete Rottenschlager, Linz
Sr. Melanie Zernsauer, Linz
Sr. Donata Hampl, Salzburg
Sr. Erika Moser, Salzburg
Sr. Romana Eder, Salzburg
Sr. Agnes Zeba, Schwarzach
P. Reinhard Kofler, Wien
P. Eugen Schindler, Wien
Sr. Dr. Gertraud Egg, Zams
Sr. Dr. Margit Riml, Zams

Polen

P. Roman Majchar, Freilassing
P. Andreas Klima, Krakau

Slovakia

Zupancic, Josef

Türkei

P. Franz Kangler, Istanbul
P. Dr. Herbert Weber, Istanbul

Ungarn

Sr. Rufina Leitenbauer, Budapest

Deutschland

Sr. M. Beatrix Franger, Augsburg
Sr. M. Luithildis Loidl, Augsburg
Sr. M. Michaela Lechner, Augsburg
Sr. Brunhilde Wehner, Fulda
Superior Dr. Winfried Kurzschinkel, Fulda
Sr. Anna Lioba Fackler, Heidelberg
Sr. M. Osmunda Wahl, Heppenheim
Sr. Dr. Doratheia Rumpf, Hildesheim
Sr. M. Paula Fiebag, Hildesheim

Sr. Alfonsa Richartz, Köln
Sr. Cypriana Ploskal, Köln
Sr. Generosa Neuerburg, Köln
Sr. Hildegard Köhler, Köln
Sr. Simone Fischer, Köln
P. Georg Witzel, Lippstadt
Sr. M. Rufilla Gerhart, München
Sr. M. Stephanie Bernhard, München
Sr. M. Arnhilde Fischer, Paderborn
Sr. Raphaela Maria Krämer, Paderborn
Sr. M. Edith Schillsott, Schwäbisch Gmünd
fr. Andreas Müller, Trier
fr. Christian Rolke, Trier
fr. Mirko Wittich, Trier
P. Hans-Georg Radina, Trier
P. Norbert Ensich, Trier
Superior Edgar Briemle, Untermarchtal
Sr. Elisabeth Halbmann, Untermarchtal
Sr. M. Ehrentraud Fauler, Untermarchtal
Sr. Johanna Maria Metzger, Untermarchtal
Sr. Karin Maria Stehle, Untermarchtal
Sr. M. Karin Weber, Untermarchtal
Sr. Marieluise Metzger, Untermarchtal

